Kaiser Wilhelm II

Nord- und Südlandfahrten.







Kaiser Wilhelm II.

Nord- und Südlandfahrten

von

Adalbert von Hanstein.



Reich illustriert von ersten deutschen Künstlern.



Berlin 1890.

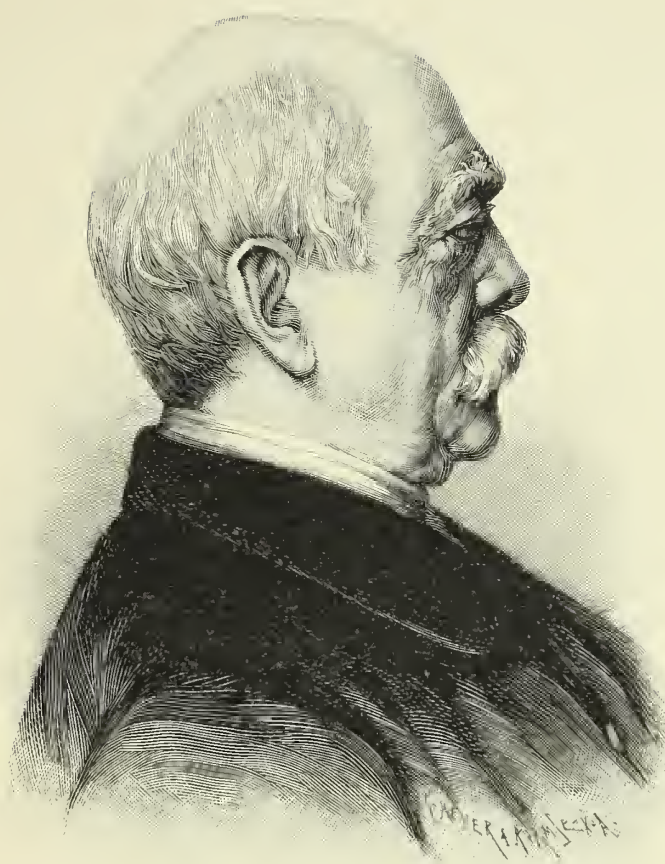
Deutsch-Nationaler Verlag. Ferd. Lange.

S.W. 19, Krausenstraße 39.

Verzeichnis des Inhalts und der Abbildungen.







Reichskanzler Fürst Bismarck.

Einleitung.

ir Deutsche fürchten nur Gott und sonst nichts auf der Welt!" Mit diesen markigen Worten beschloß der Reichskanzler Fürst Bismarck die berühmte Rede in der Reichstagssitzung vom 6. Februar 1888. Zwei Tage vorher waren zum ersten Male die Abmachungen des Deutsch-Oesterreichischen Bündnisses im „Deutschen Reichsanzeiger" veröffentlicht worden.

Es hatte eine furchtbare Spannung in Deutschland wie in der ganzen Welt geherrscht. Die Gerüchte eines nahe bevorstehenden Krieges, vielleicht eines solchen, der ganz Europa in Brand versetzen könne, waren von Tag zu Tage aufregender von Mund zu Mund gegangen und in den Blättern besprochen worden. Seit Jahren nicht hatten Aller Augen sich so gespannt auf den großen deutschen Kanzler gerichtet; seit Jahren hatte man nicht so unmittelbar die Worte „Krieg oder Frieden!" von seinen Lippen lesen zu können geglaubt. Erwartungsvoll war der Deutsche Reichstag versammelt, die Tribüne überfüllt, und atemlose Stille herrschte, als der Kanzler das Wort ergriff. Da folgte jene glänzende Auseinandersetzung, welche auf einmal zur völligen Gewißheit machte, was man so lange freudig geahnt, — daß Deutschland, das große, starke, neugeeinte, die edle Aufgabe im Rate der Völker übernommen, den Frieden zu sichern. Mächtig und groß trat da das mitteleuropäische Bündnis zu Tage, geschlossen von Deutschland, Oesterreich und Italien, sicher gegründet, nicht blos auf Versprechungen und Verträge allein, sondern auf gemeinschaftliche politische Lebensinteressen, ge-

1

schirmt durch drei starke schlagfertige verbündete Armeen, aber nicht um die Welt im Kriege zu entflammen, sondern um ein bewaffneter Hort des Friedens zu sein.

Und so einmütig hatte lange nicht die gesammte deutsche Volksvertretung ihre begeisterte Zustimmung zu einem Gesetzesentwurfe erteilt, als an diesem Tage. Freudig erhob man die neue Militärvorlage zum Gesetz; wußte man doch, daß man eine Riesenarmee nur schuf, um im Gefühle starker Kraft der Erhaltung der Ruhe desto gewisser zu sein.

In der Hofloge des Reichstages saß in jener denkwürdigen Stunde Prinz Wilhelm von Preußen. Als Erster meldete er damals seinem Kaiserlichen Großvater die Einstimmigkeit des Hauses und dieser schloß den teuren Überbringer so freudiger Botschaft gerührt in die Arme. Wer ahnte damals, daß der Enkel schon vor Ablauf eines halben Jahres den Thron seiner Väter besteigen würde?

Genau einunddreißig Tage nach der großen Rede des Fürsten Bismarck schloß Kaiser Wilhelm der Erste, zubenannt der Siegreiche, gefeiert in tausend Liedern als der Einiger Deutschlands und der Wiedererwecker des Reiches, unsäglich geliebt und gepriesen als der Vater seines Volkes, zum ewigen Schlummer die Augen. Fromm und stark, wie er gelebt, stieg er zu Grabe, ein einundneunzigjähriger Greis. Ein mächtiges Stück Weltgeschichte hatte sich in ihm verkörpert. So weit der Deutsche dieses Jahrhunderts zurückdenken mochte, bis zu den Tagen der tiefsten Erniedrigung seines Vaterlandes, so weit rückwärts dehnte sich das Leben des greisen Monarchen, deß Namen die Geschichte zum ersten Mal nennt in den Schlachten der Befreiungskriege, und unter seinem Scepter hatten sich die wesentlichsten Ideale verwirklicht, nach denen das Jahrhundert gerungen, die Freiheit und die Einheit Deutschlands, so daß sein ehrwürdiges Haupt, von mehr als einem Glorienschein umgeben, in so innige Berührung zu dem Gedenken des Deutschtums trat, daß man sich gewöhnte, die Person des Herrschers selbst für die lebende Verkörperung dieses Gedenkens zu halten.

Als er in drei gewalt'gen Kriegen
Des Vaterlandes Größe schuf,
Die wunderbar der Nacht entstiegen
Auf seinen Barbarossaruf,
Im Elsaß unsrer Brüder Ketten
Mit starker Faust in Stücke schlug
Und heim aus Frankreichs blut'gen Stätten
Die deutsche Kaiserkrone trug.

Auch bei des Friedens weisen Werken
Begleitet von des Himmels Gunst,
Bereit zu hüten und zu stärken
Das deutsche Wissen, deutsche Kunst!
An Liebe reich und reich an Siegen,
Dem Frieden Freund, zum Kampf bereit,
So soll sein stolzer Name fliegen
Zum Himmel der Unsterblichkeit!

Endlich mußte im letzten Lebensjahre auch in dieses fast über alles irdische Maß hinaus glückliche Leben noch ein Tropfen Wermut fallen, als sein herrlicher Sohn von jener furchtbaren Krankheit ergriffen wurde, der sein blühendes Leben später so bald erlag. „Mein armer, armer Fritz!" das waren die letzten schmerzlichen Worte des reckenhaften Kaisers, als er von all seinen Lieben und Getreuen umgeben, sanft verschied und nur den einst so kraftvollen Erben seiner Krone und seines Ruhms fern von seinem Sterbelager wußte.

Es war wohl einer der ergreifendsten Augenblicke der neueren Geschichte überhaupt, als Fürst Bismarck im Reichstag mit stockender Stimme den Tod des greisen Herrschers verkündete und er, der

eiserne Mann, die Thränen nicht verbergen konnte. Fast unglaublich erschien den Deutschen die Kunde vom Tode Wilhelms des Ersten, die schnell das weite Vaterland durchflog. Das lange Leben des Fürsten hatte den Gedanken an den endlich doch unvermeidlichen Tod fast ganz zurückgedrängt. Wenn Kriegsgerüchte das Land durchschwirrten, so tröstete sich wohl Mancher mit dem Gedanken: „So lange der Kaiser noch lebt, bleibt's Friede!" Und noch vor einem Jahre hatte das Wildenbruch'sche: „Wir haben ihn noch!" im ganzen Lande einen vieltausendstimmigen Wiederhall gefunden. Jetzt hatte Deutschland ihn nicht mehr.

Der Bund zur bewaffneten Erhaltung des Friedens, das war Kaiser Wilhelms letztes Vermächtnis. —

Als sich einige Tage später um mitternächtiger Stunde die rote Glut der Fackeln mit dem weißen Glanz des heftig treibenden Schnees vermischte, da ein schweigender Zug den Sarg mit den sterblichen Resten des ersten Zollernkaisers von seinem Palais aus an der Ruhmeshalle vorüber und durch den Lustgarten hindurch nach dem stillen Dome trug, da langte um dieselbe Zeit im fernsten westlichen Vorort Berlins, in Charlottenburg, der Bahnzug an, der den Deutschen ihren neuen Kaiser zuführte.

Das war eine traurige Reise gewesen! Über die Alpen, über die so manches Mal mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen und mächtigem Heeresgefolge die deutschen Kaiser des Mittelalters hinübergezogen waren aus dem kalten Germanien in das sonnige Land des Südens, über dieselben Alpen kehrte jetzt ein Deutscher Kaiser heim, der da draußen vergebens Heilung gesucht hatte, ein sterbender Mann! Er kam, um die Leiche des ruhmreichsten Vaters zu bestatten; er kam, um das Scepter des mächtigsten Reiches der Welt zu ergreifen, das Herz voll überflutender Liebe, den Geist voll keimender Pläne, aber den Tod in der Brust.


Kaiser Wilhelm I. im 91. Lebensjahre.

Ihm scholl über Alpen der Trauergesang:
Komm heim zu des Vaters letztem Gang,
Dich rufen jammernde Boten!
Komm heim und drück' in verglühender Lust
Noch einmal Dein Volk an die liebende Brust!
Ein Sterbender kommt zu dem Toten!

Was half es, daß die flammendste Liebe seines Volkes ihm in heiliger Lohe entgegen schlug! Was half es, daß die erlesensten Ärzte seit Monaten sich um ihn bemühten! Was half es, daß, wie ein österreichisches Blatt sich ausdrückte, die Sympathien der ganzen Welt an seinem Krankenlager

Wache hielten! Ihm war das harte Loos geworden, in dem Augenblicke, als ihn das Schicksal zu dem höchsten Amte berief, unter unsäglichen Martern und Qualen dem Tode entgegenzusiechen.

Heißschluchzend zwischen ihn und seiner Pein
Warf sich ein Jahr lang eine Welt von Liebe,
Europa bebt, daß ihr der Einz'ge bliebe —
Umsonst, umsonst sind Kunst und Fleh'n und Hoffen,
Dem Lebensfroh'sten ist die Gruft schon offen,
Die Besten schließt sie gern am früh'sten ein.

Als in der Mittagsstunde des 16. März sich beim Klang aller Glocken Berlins die Thore des Domes öffneten und der rotsammtne Kaisersarg unter dem mit Krone und Adler geschmückten Trauerbaldachin hervorgetragen wurde, als jener unendliche glänzende Zug von Truppen aller Waffengattungen unter gedämpftem Trommelschlage sich in Bewegung setzte, um den Leichenwagen, vor dem alle Insignien der Herrschaft von Mitgliedern des Staatsministeriums hergetragen wurden und neben dem Vertreter aller Fürstenhäuser Europas schritten, durch die von Liebe, in edlem Geschmack zu einer wunderbar stimmungsvollen Trauerstraße umgewandelten „Linden" zu geleiten, als alle Häuser sich schwarz beflorten, während Trauerguirlanden die ganze Straße hindurch an den mit flammenden Pechbecken gekrönten Pilastern sich fortrankten, als man den toten Kaiser endlich durch das Brandenburger Thor hinaustrug, dasselbe Thor, durch welches er dreimal als triumphierender Sieger eingeritten, und das jetzt zum letzten Gruß die rührend einfache Inschrift trug: Vale, senex imperator! — als ganz Berlin den weiten Thiergarten durchströmte, Tribünen aufschlug und Bäume erstieg, um den über den hartgefrorenen Boden geräuschlos dahingleitenden Trauerzug zu sehen, — da mußte wiederum nur Einer fern bleiben, der Deutsche Kaiser Friedrich, der sich in die kalte Winterluft nicht hinauswagen durfte und nur von den Fenstern des Schlosses zu Charlottenburg aus thränenden Auges den Kondukt begrüßen durfte, der an ihm vorüberzog, um seines Heldenvaters sterbliche Reste im stillen, von Baumwipfeln umrauschten Mausoleum zu bestatten.

Kaum mehr als hundert Tage vergingen, bis ein ähnlicher Zug in Potsdam vom Schloß Friedrichskron aus nach der Friedenskirche sich bewegte — der letzte Akt einer der furchtbarsten Tragödien der Weltgeschichte. Der Erlaß „An mein Volk", den Friedrich III., schon der Sprache beraubt, bei seinem Regierungsantritt verkünden ließ, zeugte davon, wie der edle Fürst sein Lebenlang sich vorbereitet auf die Aufgaben der Herrschaft. — Nicht einen seiner zahlreichen Pläne durchzuführen ward ihm vergönnt. Das Trauerspiel von Friedrichskron konnte der Welt nur Thränen entlocken, Thränen, die wohl niemals ehrlicher und heißer geweint worden sind. Die ganze schreckliche Leidensgeschichte mit all ihren Einzelheiten und Zwischenfällen hat sich mit furchtbarer Deutlichkeit allen Mitlebenden eingeprägt, Scene für Scene, wie ein grausiges Drama, aus dem sich die Heldengestalt des kaiserlichen Dulders in fast übermenschlicher Kraft und Größe heraushebt. Der ungeschwächte Arbeitsmut bei den äußersten körperlichen Schmerzen, das unerschütterliche Pflichtbewußtsein, die männliche Fassung im Angesicht des Todes, die heldenhafte Ergebenheit in den unabänderlichen Willen der Allmacht und endlich das klagenlose Leiden bis zum Verlöschen des Lebensfunkens, — das Alles wird für jedes kommende Zeitalter ein Vorbild von Mannesgröße bleiben, das von keinem Beispiel der alten Welt übertroffen wird. Als endlich dies mutige Herz stille stand und diese seelenvollen Augen sich schlossen, gewann das Bild des Kaisers, der als Sohn seines Vaters schon unsterblich in das Buch der Geschichte sich eingezeichnet als Sieger von Königgrätz und Sedan, als erster Paladin des Thrones, nun zu dem Ruhme des Helden noch den weihevollen Glanz des Märtyrers. Seiner eigenen Bestimmung gemäß wurde mit geringem Prunk und bald nach dem Tode die Leiche des edlen Kaisers in der Friedenskirche zu Potsdam in die Gruft versenkt.

Doch, Deutschland, richte Deinen Blick nach oben!
Da drunten schläft Dein Kaiser Friedrich nicht.
Lausch', was der Wind zum Turm der Kirche spricht,
Darunter sich das heil'ge Grab erhoben.
Wer so sein Herz gemünzt zu laut'rem Gold,
Wer so den Schmerz, wer so den Tod bezwungen,
Der hat zur Ewigkeit sich durchgerungen,
Ob auch der schwarze Vorhang niederrollt,
Der soll, und ruht er unterm Grabessteine,
Der Name sein für alles Große, Reine!

So hatte Deutschland es erleben müssen, daß es in einem Jahre zwei Kaiser zu Grabe trug, die, beide in so inniger Beziehung zu einander stehend, unsterblich in seinem Gedächtnis fortleben werden. Es war zu viel der Trauer, namentlich, da man betreffs der Krankheit des zweiten Kaisers fast ein Jahr lang zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt hatte.



Kaiser Friedrich III.

Doch der Becher des Leides war für's Erste geleert. Von den Gräbern richtete man den Blick auf die nahe Zukunft. Auf ein jugendliches Haupt war die deutsche Kaiserkrone übergegangen, und in gespannter Erwartung harrte man der ersten Worte des neuen Herrschers. Solange war man gewohnt gewesen, ein ehrwürdiges Greisenhaupt an der Spitze der deutschen Fürsten zu erblicken, der Senior aller Machthaber in Deutschland war auch der erste deutsche Bundeskaiser geworden. Nun trat weit früher, als man es hätte vermuten können, Prinz Wilhelm, neunundzwanzigjährig, in die Rechte des Großvaters und des Vaters ein als König von Preußen und Deutscher Kaiser, jünger an Jahren als die meisten der deutschen Bundesfürsten.

Seine ersten Worte, die er an Heer und Marine richtete, zeugten von seiner warmen Begeisterung für das Militär, von seiner hohen Wertschätzung der Flotte und sollen an anderen Stellen im Wortlaut wiedergegeben werden. Erst als sich das Grab über Friedrich III. geschlossen, erließ er gleich seinem Vater eine Proklamation „An mein Volk":

„Gottes Ratschluß hat über uns aufs neue die schmerzliche Trauer verhängt. Nachdem die Gruft über der sterblichen Hülle Meines unvergeßlichen Herrn Großvaters sich kaum geschlossen hat, ist auch Meines heißgeliebten Herrn Vaters Majestät aus dieser Zeitlichkeit zum ewigen Frieden abgerufen worden. Die heldenmüthige, aus christlicher Ergebung erwachsene Thatkraft, mit der Er Seinen Königlichen Pflichten ungeachtet Seines Leidens gerecht zu werden wußte, schien der Hoffnung Raum zu geben, daß Er dem Vaterlande noch länger erhalten bleiben werde. Gott hat es anders beschlossen.

Dem Königlichen Dulder, dessen Herz für alles Große und Schöne schlug, sind nur wenige Monate beschieden gewesen, um auch auf dem Throne die edlen Eigenschaften des Geistes und Herzens zu bethätigen, welche Ihm die Liebe Seines Volkes gewonnen haben. Der Tugenden, die Ihn schmückten, der Siege, die Er auf den Schlachtfeldern einst errungen hat, wird dankbar gedacht werden, so lange deutsche Herzen schlagen, und unvergänglicher Ruhm wird Seine ritterliche Gestalt in der Geschichte des Vaterlandes verklären.

Auf den Thron Meiner Väter berufen, habe Ich die Regierung im Aufblick zu dem König aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiel Meiner Väter Meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein.

Wenn Ich Gott um Kraft bitte, diese Königlichen Pflichten zu erfüllen, die Sein Wille Mir auferlegt, so bin Ich dabei von dem Vertrauen zum Preußischen Volke getragen, welches der Rückblick auf unsere Geschichte Mir gewährt. In guten und in bösen Tagen hat Preußens Volk stets treu zu seinem Könige gestanden; auf diese Treue, deren Band sich Meinen Vätern gegenüber in jeder schweren Zeit und Gefahr als unzerreißbar bewährt hat, zähle auch Ich in dem Bewußtsein, daß Ich sie aus vollem Herzen erwidere, als treuer Fürst eines treuen Volkes, beide gleich stark in der Hingebung für das gemeinsame Vaterland. Diesem Bewußtsein der Gegenseitigkeit der Liebe, welche Mich mit Meinem Volke verbindet, entnehme Ich die Zuversicht, daß Gott Mir Kraft und Weisheit verleihen werde, Meines Königlichen Amtes zum Heile des Vaterlandes zu walten."

Potsdam, den 18. Juni 1888.

gez. Wilhelm.

Und diese schönen Worte sollten bald einen gewaltigen Nachdruck erhalten.

Denn es verbreitete sich in Deutschland die Kunde, daß zu der bevorstehenden Eröffnung der neuen Reichstags-Session freiwillig alle Fürsten Deutschlands ihr Erscheinen angezeigt. Man ahnte damals, daß sich hier ein historischer Akt vorbereitete, der an Bedeutung und Tragweite dem unvergeßlichen 18. Oktober 1870 zu Versailles fast gleichkommen sollte. Hatte doch jetzt sich zu bewähren, wie tief die deutsche Einheitsidee in das Bewußtsein der Völker eingedrungen sei. Der König und sein Kronprinz, die damals auf den Schlachtfeldern von Frankreich die Kaiserkrone erstritten, sie waren nicht mehr. Der Baiernkönig, welcher diese Krone dem Hohenzoller dargereicht, hatte ein tragisches Ende gefunden. Aber einmütig wie einst, scharten sich die Großen des Reichs um den neuen Herrscher.

Der weiße Saal des königlichen Schlosses hatte sich am 25. Juni 1888 in ein Trauergewand gehüllt. Grau und schwarz waren alle Wände drapiert, und in schauerlicher Großartigkeit mahnte er die bunte Menge, die sich in ihm drängte, daran, daß über der freudigen Begrüßung des neuen Herrschers in ernster Feierlichkeit sich der Gedanke an die großen toten Kaiser breiten sollte. Die hohen Tribünen des Saales füllten sich lange vor der festgesetzten Eröffnungszeit, und in gespannter Erwartung blickten die im Festgewand gehüllten Zuschauer nach dem noch leeren Throne, zu dessen Seite verhüllte Velarien sich über einer Zahl von Sesseln spannten.

Fünf Minuten nach Zwölf sprangen an der Ostseite des Saales die Doppelpforten auseinander. Pagen und Hoffouriere zeigten sich. Dann folgte Kaiser Wilhelm. Um die jugendliche Gestalt schmiegte sich die große Generalsuniform. Den Federhelm trug er unter dem Arm. Sein Blick war ernst, und hochaufgerichtet schritt er zwischen den Vertretern seiner mächtigsten deutschen Bundesstaaten, den Prinzregenten Luitpold von Baiern rechts und den König von Sachsen links. Und dahinter reihten sich in feierlichem Zuge die anderen Fürstlichkeiten. Da sah man den Großherzog von Baden, ergrauten Hauptes, aber rüstigen Ganges, den in der Geschichte des Deutschen Reiches so oft ge-

nannten Liebling seines Volkes. Da war der Prinz Wilhelm von Württemberg, der seinen kranken Oheim vertrat. Da waren die Großherzöge von Sachsen und Oldenburg, von Hessen, von Mecklenburg-Schwerin und von Mecklenburg-Strelitz, die Prinzen Heinrich, Albrecht und Friedrich Leopold von Preußen, die Erbgroßherzöge von Baden und Hessen, die Herzöge von Meiningen, Koburg, Altenburg, Anhalt und Oldenburg, von Mecklenburg-Schwerin und Schleswig-Holstein, die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, von Schaumburg-Lippe und Reuß jüngere Linie, die Erbprinzen von Sachsen-Meiningen, und Reuß jüngere Linie und die Prinzen Karl und Friedrich von Hohenzollern und von Anhalt und Waldeck. Dazu gesellten sich die Vertreter der freien und Hansastädte — kurz, als der junge, deutsche Kaiser seinen ersten Reichstag eröffnete, stand das gesamte Deutsche Reich um seinen Thron.

In feierlichem Schritt bewegte der Zug sich langsam am Throne vorüber und trat in die Schloßkapelle ein, wo in demselben Augenblick die fürstlichen Damen und die Mitglieder des Bundesrats erschienen, während indessen der weiße Saal sich mit einer glänzenden Versammlung füllte. Fast vollzählig erschienen die Abgeordneten sämtlicher Parteien. Da gab es ein buntes Gemisch von Uniformen und Fracks und Talaren, durchblitzt von dem Glanze manches funkelnden Ordenssterns, und in der Diplomatenloge vereinigten sich die Gesandten und Botschafter sämtlicher in Deutschland vertretenen Staaten. Brausende Hochrufe, welche bis in den Saal hinaufschollen, verkündeten, daß soeben der Wagen des Reichskanzlers vor dem Schlosse angelangt sei. Um 1 Uhr erstattete derselbe in der roten Sammetkammer dem Kaiser Bericht von der Vollzähligkeit der Versammlung, und nun hielt dieser, in den wallenden Purpurmantel gehüllt, an der Spitze sämtlicher deutschen Fürsten seinen feierlichen Einzug in den Saal. Auch die Kaiserin Augusta Viktoria, den jungen Kronprinzen Wilhelm an der Hand haltend, wohnte der Feierlichkeit bei. Unter dem lauten Hochruf der Versammlung erstieg der Kaiser festen Schrittes die Stufen des Thrones, bedeckte sein Haupt mit dem Helm und richtete die ersten mündlichen Worte an das deutsche Volk.

Geehrte Herren!

„Mit tiefer Trauer im Herzen begrüße Ich Sie und weiß, daß Sie mit Mir trauern. Die frische Erinnerung an die schweren Leiden Meines Hochseligen Herrn Vaters, die erschütternde Thatsache, daß Ich drei Monate nach dem Hintritt weiland Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm berufen war, den Thron zu besteigen, üben die gleiche Wirkung in den Herzen aller Deutschen, und unser Schmerz hat warme Teilnahme in allen Ländern der Welt gefunden. Unter dem Drucke desselben bitte Ich Gott, Mir Kraft zur Erfüllung der hohen Pflichten zu verleihen, zu denen Sein Wille Mich berufen hat.

„Dieser Berufung folgend, habe Ich das Vorbild vor Augen, welches Kaiser Wilhelm, nach schweren Kriegen, in friedliebender Regierung Seinen Nachfolgern hinterlassen, und dem auch Meines Hochseligen Herrn Vaters Regierung entsprochen hat, soweit die Bethätigung Seiner Absichten nicht durch Krankheit und Tod verhindert worden ist.

„Ich habe Sie, geehrte Herren, berufen, um vor Ihnen dem Deutschen Volke zu verkünden, daß Ich entschlossen bin, als Kaiser und als König dieselben Wege zu wandeln, auf denen Mein Hochseliger Herr Großvater das Vertrauen Seiner Bundesgenossen, die Liebe des Deutschen Volkes und die wohlwollende Anerkennung des Auslandes gewonnen hat. Daß auch Mir dies gelinge, steht bei Gott, erstreben will Ich es in ernster Arbeit.

„Die wichtigsten Aufgaben des Deutschen Kaisers liegen auf dem Gebiete der militärischen und politischen Sicherstellung des Reiches nach außen und im Innern in der Überwachung der Ausführung der Reichsgesetze. Das oberste dieser Gesetze bildet die Reichsverfassung; sie zu wahren und

zu schirmen in allen Rechten, die sie den beiden gesetzgebenden Körpern der Nation und jedem Deutschen, aber auch in denen, welche sie dem Kaiser und jedem der verbündeten Staaten und deren Landesherren verbürgt, gehört zu den vornehmsten Rechten und Pflichten des Kaisers.

„An der Gesetzgebung des Reiches habe Ich nach der Verfassung mehr in Meiner Eigenschaft als König von Preußen, wie in der des Deutschen Kaisers mitzuwirken; aber in beiden wird es Mein Bestreben sein, das Werk der Reichsgesetzgebung in dem gleichen Sinne fortzuführen, wie Mein Hochseliger Herr Großvater es begonnen hat. Insbesondere eigne Ich Mir die von Ihm am 17. November 1881 erlassene Botschaft ihrem vollen Umfange nach an und werde im Sinne derselben fortfahren, dahin zu wirken, daß die Reichsgesetzgebung für die arbeitende Bevölkerung auch ferner den Schutz erstrebe, den sie, im Anschluß an die Grundsätze der christlichen Sittenlehre den Schwachen und Bedrängten im Kampfe um das Dasein gewähren kann. Ich hoffe, daß es gelingen werde, auf diesem Wege der Ausgleichung ungesunder gesellschaftlicher Gegensätze näher zu kommen, und hege die Zuversicht, daß Ich zur Pflege unserer inneren Wohlfahrt die einhellige Unterstützung aller treuen Anhänger des Reiches und der verbündeten Regierungen finden werde, ohne Trennung nach gesonderter Parteistellung.

„Ebenso aber halte ich für geboten, unsere staatliche und gesellschaftliche Entwickelung in den Bahnen der Gesetzlichkeit zu erhalten, und allen Bestrebungen, welche den Zweck und die Wirkung haben, die staatliche Ordnung zu untergraben, mit Festigkeit entgegenzutreten.

„In der auswärtigen Politik bin Ich entschlossen, Frieden zu halten mit Jedermann, soviel an Mir liegt. Meine Liebe zum Deutschen Heere und Meine Stellung zu demselben werden Mich niemals in Versuchung führen, dem Lande die Wohlthaten des Friedens zu verkümmern, wenn der Krieg nicht eine durch den Angriff auf das Reich oder auf dessen Verbündete uns aufgedrungene Notwendigkeit ist. Unser Heer soll uns den Frieden sichern und, wenn er uns dennoch gebrochen wird, im Stande sein, ihn mit Ehren zu erkämpfen. Das wird es mit Gottes Hülfe vermögen nach der Stärke, die es durch das von Ihnen einmütig beschlossene jüngste Wehrgesetz erhalten hat. Diese Stärke zu Angriffskriegen zu benutzen, liegt Meinem Herzen fern. Deutschland bedarf weder neuen Kriegsruhmes noch irgend welcher Eroberungen, nachdem es sich die Berechtigung, als einige und unabhängige Nation zu bestehen, endgültig erkämpft hat.

„Unser Bündnis mit Österreich-Ungarn ist öffentlich bekannt; Ich halte an demselben in deutscher Treue fest, nicht bloß, weil es geschlossen ist, sondern weil Ich in diesem defensiven Bunde eine Grundlage des europäischen Gleichgewichtes erblicke sowie ein Vermächtnis der Deutschen Geschichte, dessen Inhalt heut von der öffentlichen Meinung des gesamten Deutschen Volkes getragen wird und dem herkömmlichen europäischen Völkerrechte entspricht, wie es bis 1866 in unbestrittener Geltung war. Gleiche geschichtliche Beziehungen und gleiche nationale Bedürfnisse der Gegenwart verbinden uns mit Italien. Beide Länder wollen die Segnungen des Friedens festhalten, um in Ruhe der Befestigung ihrer neugewonnenen Einheit, der Ausbildung ihrer nationalen Institutionen und der Förderung ihrer Wohlfahrt zu leben.

„Unsere mit Österreich-Ungarn und Italien bestehenden Verabredungen gestatten Mir zu Meiner Befriedigung die sorgfältige Pflege Meiner persönlichen Freundschaft für den Kaiser von Rußland und der seit hundert Jahren bestehenden friedlichen Beziehungen zu dem russischen Nachbarreiche, welche Meinen eigenen Gefühlen ebenso wie den Interessen Deutschlands entspricht.

„In der gewissenhaften Pflege des Friedens stelle Ich Mich ebenso bereitwillig in den Dienst des Vaterlandes, wie in der Sorge für unser Kriegsheer, und freue Mich der traditionellen Beziehungen zu auswärtigen Mächten, durch welche Mein Bestreben in ersterer Richtung befördert wird.

„Im Vertrauen auf Gott und auf die Wehrhaftigkeit unseres Volkes hege Ich die Zuversicht,

daß es uns für absehbare Zeit vergönnt sein werde, in friedlicher Arbeit zu wahren und zu festigen, was unter Leitung Meiner beiden in Gott ruhenden Vorgänger auf dem Throne, kämpfend erstritten wurde."

Als der Kaiser solches mit klangvoller Stimme gesprochen, entblößte er sein Haupt wieder, trat bis dicht an den Rand des Thronpodiums vor, und wohl eine Minute lang zeigte sich die stattliche schlanke Gestalt des jungen Herrschers der weiten Versammlung der deutschen Fürsten und des deutschen Volkes, über die er mit festem Auge ernst und sicher hinblickte. Da nahte sich ihm der greise Kanzler, der nun schon seinem dritten kaiserlichen Herrn diente, nahm die Akte der Thronrede wiederum entgegen und beugte sich tief über die Hand seines jungen Kaisers. Dieser aber ergriff die Rechte des berühmten Staatsmannes und drückte sie warm und innig, um dann unter erneutem brausenden Hochruf den Saal zu verlassen.

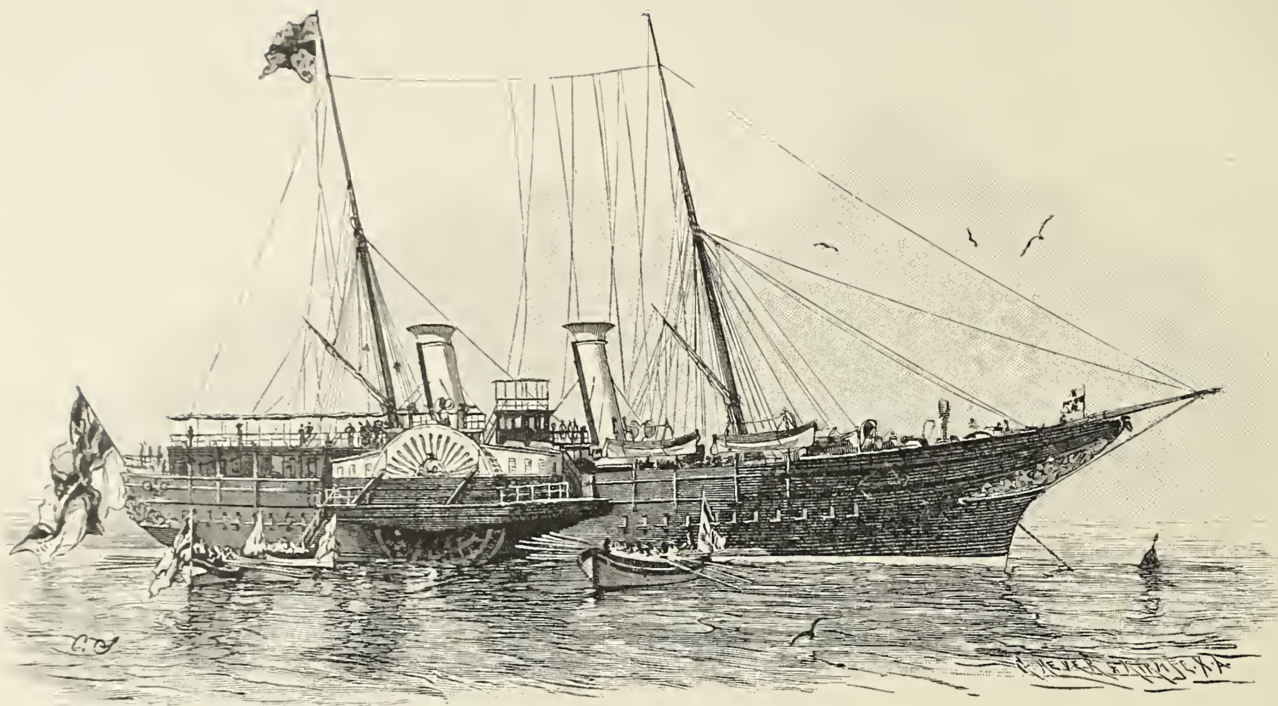
Dieser große Akt, der in einer gewaltigen Demonstration gezeigt, wie alle Glieder des deutschen Reiches von dem Vertreter des alten Hauses der Wittelsbacher bis zu den Bürgermeistern der freien Hansastädte sich in unerschütterlicher Treue um den neuen Kaiser scharen wollten — dieser Akt hatte weithin mächtig gewirkt. Aus allen Gauen Deutschlands wie aus allen Reichen Europas schollen begeisterte Zurufe. Man wußte nun bestimmt, was man bis dahin gehofft, daß Deutschland auch unter dem neuen Kaiser bleiben durfte, was es unter den beiden vorangegangenen Herrschern gewesen war — der starke Hort des Völkerfriedens.

Aber diese Gewißheit sollte sich noch mehr befestigen. Es war der Welt noch eine freudige Überraschung vorbehalten. Wenige Tage nachdem Wilhelm II. auch als König von Preußen im Landtage die Verfassung beschworen und seine schöne Thronrede mit Friedrichs des Großen erhabenen Worten beschlossen, daß in Preußen der König des Staates erster Diener sei, verbreitete sich, anfangs nur andeutungsweise, das Gerücht, daß der junge Kaiser-König persönlich an die Höfe der befreundeten Staaten reisen wolle, teils um für manchen unerwidert gebliebenen Besuch, den Kaiser Wilhelm und Kaiser Friedrich empfingen, nunmehr Dank abzustatten, teils um persönlich die freundschaftlichen Beziehungen zu befestigen.

Und bald wurde es zur Gewißheit, daß der erste dieser Besuche in Petersburg angemeldet sei und daß der Kaiser auf der Rückreise von dort die Skandinavischen Könige aufsuchen würde.

Und endlich, am Abend des 13. Juli 1888, trat Kaiser Wilhelm II., begleitet von den Segenswünschen der ganzen Nation, seine erste Reise an.





Sr. Majestät Jacht „Hohenzollern“. Von C. Saltzmann.

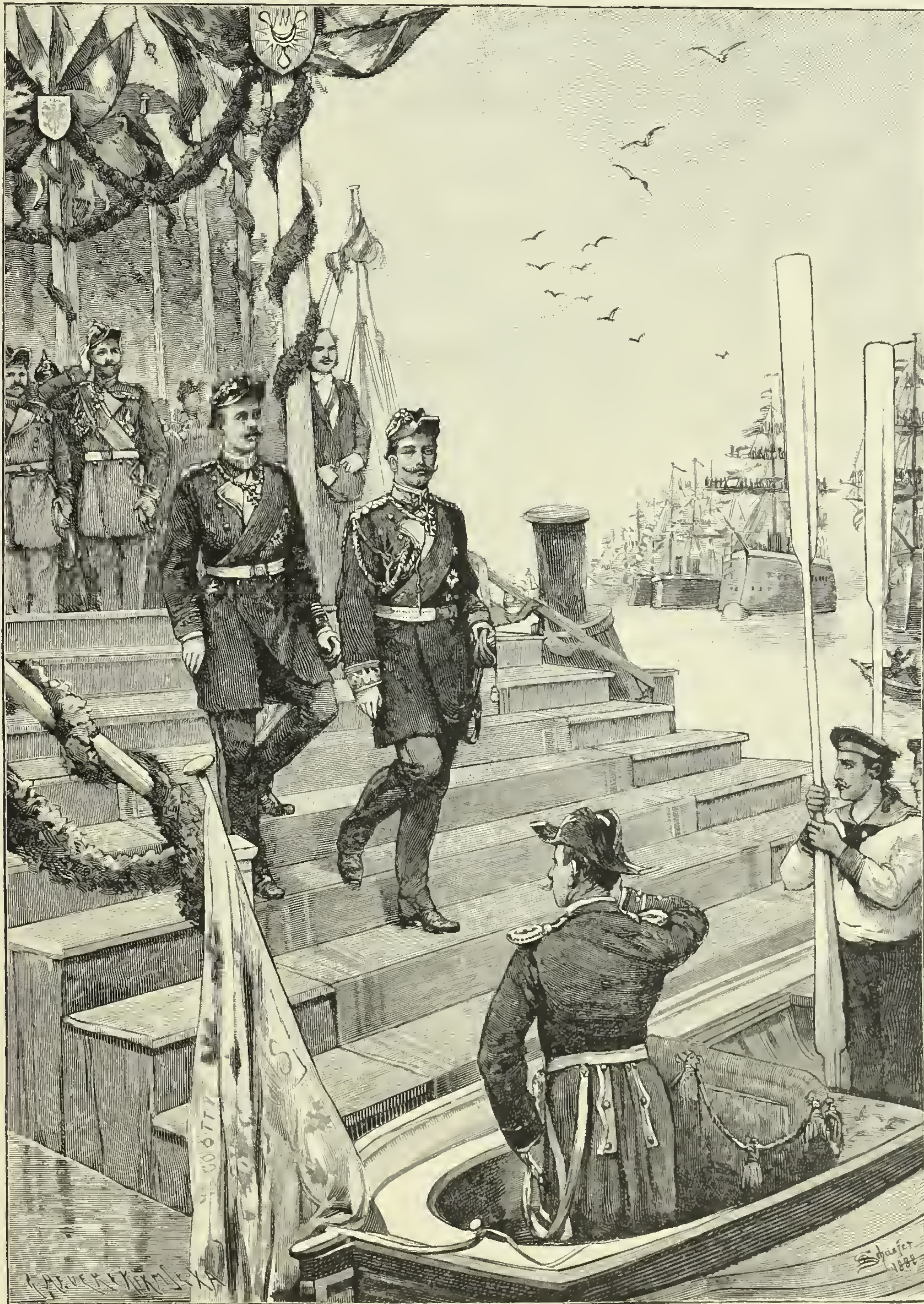
Erstes Kapitel.

Einschiffung in Kiel.

Am Freitag, den 13. Juli, abends gegen 10 Uhr, verließ der Kaiser in der Dunkelheit das Marmorpalais in Potsdam und fuhr nach der Matrosenstation, wo ihn die Königliche Dampfjacht „Alexandria“ erwartete. Dieselbe trug ihn die Havel hinunter zwischen jenen malerischen Hügel- und Waldpartieen hindurch, wie sie so oft mitten in der sandigen Mark lieblich und anziehend sich hinbreiten, hie und da von den leuchtenden Fenstern einzelner Villen und kleiner Dörfer durchblitzt. Wehmütig mochte er dabei seines Vaters gedenken, der vor nicht allzulanger Zeit desselbigen Weges gefahren war, thränenden Auges Abschied nehmend von seiner geliebten Residenz, die er nicht wiedersehen sollte, als ein sterbensmüder Mann, der das Maß der irdischen Qualen bis zum Äußersten erschöpft und sich wohl im Herzen nach der ewigen Ruhe sehnen mochte, während sein Geist in rastloser Arbeit noch immer neue Pläne entwarf für Volk und Vaterland, während sein von tausend Schmerzen zerwühlter Körper noch rang zu leben, nicht für sich, sondern für die Seinen und die großen herrlichen Aufgaben des Reiches.

Nun schlief er den ewigen Schlaf, den er sich so tapfer erkämpft, nun waren die gewaltigen Aufgaben seinem mutigen Sohne zugefallen, welcher so schnell und thatkräftig die Pflichten der Ahnen auf sich genommen und nun hinausfuhr unter dem Banner der Hoffnung, zukunftsfreudig, seiner ersten Herrscherarbeit entgegen — hinaus in die weite Welt!

Mitten in der Nacht stieg der junge Kaiser in Spandau aus Land. Das schlechte Wetter, das während der Fahrt hereingebrochen, verhinderte ihn, den Weg nach dem Hamburger Bahnhof zu Fuße zurückzulegen, wie er ursprünglich gewünscht. Er stieg daher in den bereit stehenden Wagen ein. Aber wie spät die Stunde auch war, und wie schwarz die Nacht sich auch um seinen Weg



Einschiffung in Kiel. Von M. Schaefer.

breiten mochte, es scholl ihm doch noch ein jubelnder Abschiedsgruß entgegen. Denn da standen in langen Reihen die Mannschaften der Feuerwehr, brennende Pechfackeln in der Hand, welche glührot durch das Dunkel flammten. Und als der Kaiser den Bahnhof betrat, brauste ihm ein donnernder Hochruf entgegen.

Dort erwarteten ihren jungen Herrscher die Spitzen der Behörden, und nachdem sie sich von

ihm verabschiedeten, bestieg Seine Majestät den prächtigen Salonwagen und verschwand hinter den blauen Vorhängen, welche die Fenster desselben dicht verschlossen.

Dieser kaiserliche Salonwagen besteht aus drei Abteilungen, deren Wände mit blauer Seide ausgeschlagen sind. Das mittlere Zimmer ist der Arbeitsraum des Kaisers, in dem ein Tisch so kunstvoll angebracht ist, daß keine Schwankung des Wagens ihn zu erschüttern vermag. Divans umgeben denselben. Zum Privatgebrauch des Kaisers dient jedoch ein anderer Schreibtisch, auf dem ein mächtiges schweres Schreibzeug seinen Platz hat.

In diesem Raume ließ Seine Majestät sich Vortrag halten, bis die festgesetzte Abfahrtszeit gekommen war. So lange wurde der Bahnzug etwas zurückgeschoben, und erst Punkt 12 Uhr 45 Minuten setzte er sich in Bewegung, um nach einer glücklichen achtstündigen Fahrt an seinem Bestimmungsort Kiel anzukommen.

Dort waren die umfassendsten Vorbereitungen zum Empfange des Deutschen Kaisers getroffen worden. Schon früh um 8 Uhr war die Ehrenkompagnie des Seebataillons aufgezogen. Unter klingendem Spiel war sie in ihren malerischen Uniformen den Bahndamm entlang gerückt und stellte sich nun gegenüber der Halle des Bahnhofes auf dem Sophienblatt auf. Dort drängte sich Kopf an Kopf eine unübersehbare Volksmenge. Nicht nur aus Kiel, nein, weither aus der Provinz waren Menschenmassen zusammengeströmt, welche ihren neuen Herrscher begrüßen und seiner Abfahrt beiwohnen wollten.

Eine halbe Stunde später pflanzten sich laute Hurrahrufe von Mund zu Mund fort, als eine schnell heranrollende Karosse den Prinzen Heinrich und seinen Adjutanten zum Bahnhof führte.

Der Prinz eilte die Stufen zur Halle hinauf und begrüßte die glänzende Versammlung, welche auf dem Perron harrte. Da scharten sich um den kommandierenden General v. Treskow, den Chef der Admiralität, Grafen von Monts und den Stationschef Viceadmiral v. Blanc in bunten Uniformen der Kommandeur des Seebataillons Oberst von Rocques, der Chef der Manöver-Flotte Konter-Admiral Knorr, der Chef des Schulgeschwaders Konter-Admiral von Kall, der Chef der Torpedobootsflotille Korvetten-Kapitain Fischel und endlich die Kommandanten sämtlicher Schiffe der ersten und zweiten Division der Manöverflotte. Da wartete als Vertreter der Regierung seines kaiserlichen Herrn der Oberpräsident von Steinmann, der stellvertretende Bürgermeister Stadtrat Lorenzen und der Bürgerworthalter Kruse.

Punkt 9 Uhr brauste der Extrazug in die Halle.

Der Kaiser verließ sofort den Salonwagen und schloß seinen Bruder Heinrich in die Arme.

Für beide Brüder, die in der letzten Zeit so viel Schweres miteinander durchlebt, war ein schöner Tag gekommen, der ältere war im Begriff, vor den Augen von ganz Europa die Ehre und Größe des deutschen Namens zu repräsentieren und dem jüngeren ward die ehrenvolle Aufgabe zu Teil, die Jacht des kaiserlichen Bruders als Korvetten-Kapitain zu kommandieren.

Nach der herzlichen Begrüßung des Bruders wandte der Kaiser sich an die Offiziere und Würdenträger mit freundlichen Worten und trat sodann in das Fürstenzimmer, wo er sich die erschienenen Civilpersonen vorstellen ließ. Dann schritt er, umgeben von dem glänzenden Gefolge, hochaufgerichtet und schnellen Ganges durch das Portal.

Ein prächtiges Bild bot sich ihm dar. Ein weiter Raum war auf dem Platze vor dem Bahnhof abgegrenzt, hinter dem sich, soweit man blicken konnte, die Bevölkerung zu dichten Massen scharte. Alle Fenster der umliegenden Gebäude waren dicht besetzt, hoch auf den Dächern thronten jubelnde Zuschauer, Tücher wehten, Fahnen flatterten im Winde. In langen Reihen dehnten sich die Spaliere, welche von Innungen und Vereinen aller Art und vor allen Dingen von den Studierenden der Hochschule in festlichem Wichs gebildet wurden. Banner ragten daraus hervor in die Luft, prachtvolle Ehrenpforten rankten sich zum Bahnhof hinauf.

Als man die jugendlich kräftige Gestalt des Kaisers in großer Admiralsuniform, das Orangeband des hohen Ordens vom Schwarzen Adler auf der Brust, hoch oben auf der Treppe erscheinen sah, brach man in jubelnde Hurrah- und Hochrufe aus, und die Musik des Seebataillons spielte die Nationalhymne.

Unter den Klängen derselben stieg Wilhelm II. die Stufen hinab, die in dichtem Gedränge von hohen Offizieren besetzt waren, und hunderte von anderen Offizieren der Land- und Seetruppen, die letzteren meist schon in der neuen Galauniform mit weißen Aufschlägen, die auch der Kaiser trug, standen zu beiden Seiten der Treppe.

Da bot sich ein neues militärisches Schauspiel den Augen der Zuschauer dar, als die Ehrenwache vor Sr. Majestät defilierte. Der Kaiser schritt die Front ab und reichte dem kommandierenden Hauptmann Dammrath freundlich die Hand, worauf sich die Kompagnie zum Parademarsch formierte und nach ihren Quartieren abmarschierte.

Kaiser Wilhelm wandte sich dann zu der Gruppe der hohen Marineoffiziere und tauschte noch einige huldvolle Worte mit den Civilbehörden.

Mittlerweile fuhren in langer Reihe die Hofwagen vor und eine von vier Rappen gezogene Equipage nahm den Kaiser und den Erbgroßherzog von Hessen auf, ein Spitzenreiter galopierte voran, und vorwärts gings durch die reichgeschmückten und beflaggten Straßen von Kiel und zwischen jubelnden Menschenwogen hindurch.



Prinz Heinrich von Preußen.

In einem zweiten Wagen bemerkte man das charakteristische Gesicht des Grafen Herbert von Bismarck-Schönhausen. Der junge Staatsminister vertrat auf dieser Reise seinen hochberühmten Vater. Aller Augen lenkten sich auf ihn, und Jedem fiel die sprechende Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn auf. Abgesehen davon, daß sich noch üppiges Haar um die Schläfe Herbert Bismarck's lockte, leuchteten dieselben großen Augen aus diesem Gesicht hervor, wölbte sich über ihnen dieselbe mächtige Stirn. Neben ihm befanden sich der General-Adjutant, General-Major von Wittich und der Flügel-Adjutant Major von Pfuel.

Ein drittes Gefährt führte den Hausmarschall Freiherrn von Lyncker und den Flügel-Adjutanten des Kaisers, Kapitän zur See Freiherrn von Seckendorff, daher, während im vierten der Flügeladjutant Freiherr von Bissing, der Legationssekretär von Kiderlen-Wächter und der Hauptmann von Haugwitz Platz genommen. In der fünften und sechsten Karosse saßen je zu Zweien der Generalarzt Dr. Leuthold, der Flügel-Adjutant Major von Lippe, des Erbgroßherzogs von Hessen Ordonnanzoffizier, der Geheime Hofrat Willisch und der Landschafts- und Marinemaler Saltzmann.

Das übrige Gefolge des Kaisers trat, da es in der Jacht „Hohenzollern“ keinen Platz mehr finden konnte, später die Reise von Berlin aus nach Petersburg auf der Eisenbahn an.

Vor kurzem schon einmal hatte Kiel einem Vertreter des Hohenzollernhauses einen würdigen Empfang bereitet, als Prinz Heinrich mit seiner jungen Gemahlin dort den Einzug hielt. Denselben Weg, welchen damals der Prinz gefahren, nahm jetzt der kaiserliche Wagenzug, bis er über den Marktplatz und endlich durch das Schloß an der präsentierenden Wache, die um sechszehn Mann verstärkt war, vorüber nach der festlich geschmückten Barbarossa-Brücke rollte.

Die Barbarossa-Brücke! Nach dem alten, von Sagen umwobenen Kaiser Friedrich Rothbart nennt sie sich. In wieviel begeisterten Liedern hat manch dankbarer deutscher Sänger nach der Wiederbegründung des Deutschen Reichs die alte Kyffhäuser-Sage auf den siegreichen Kaiser Wilhelm gedeutet, und wie wehmütig mahnt andererseits der Stauffenkaiser Friedrich an den Zollernkaiser gleichen Namens, der fern daheim in der Friedenskirche schläft und sich nicht leuchtenden Auges und mit dem bekannten freudigen Lächeln um den Mund des Jubels freuen kann, der seinen Sohn in der Meerstadt umbraust!

In einen üppig grünenden Laubgang hat sich die Barbarossa-Brücke verwandelt. Da nicken grüne Zweige, da wehen bunte Fähnchen, als nun Kaiser Wilhelm den Wagen verläßt und hinunterschreitet über die mit bunten Tüchern farbenschön bekleideten Bretter in das bereitliegende Boot. Kaum entrollt sich in demselben die kaiserliche Standarte, als ein dröhnender Donnergruß von allen Seiten des Hafens herüberkracht. Schnell haben sich die riesigen Schiffe, die als schwerfällige Kolosse schweigend und unbeweglich, in die Ferne sich weithin reihend, daliegen, in Wolken weißen Dampfes gehüllt und scheinen nun zornige Ungeheuer. Aber ihr donnernder Flammengruß ist herzlich gemeint, und aus hundert Seemannskehlen schallt von den Masten und Raaen jedes Schiffes, an dem das Kaiserboot vorüberfährt, dreimaliges Hoch, das sich mit den lauten Abschiedsgrüßen vom Ufer her mischt. Eilig gleitet das leichte Fahrzeug, das den Beherrscher Deutschlands zu seinem Meerschiff führen will, an den Seeriesen vorüber. Die reihen sich in langer Kette an das Wacht-Panzerschiff „Württemberg“ an und bilden das Geschwader, das der Kaiser sich ausersehen zur Begleitung auf seiner Meerfahrt. Gar bekannt lauten die Namen dieser Schiffe der zweiten Division, wenn man da am Bug liest: „Prinz Adalbert“, „Gneisenau“, „Moltke“, „Stein“. Auch der Aviso „Blitz“, der sonst der Torpedo-Flotille zugehört, hat sich für die Zeit der Reise unter sie gemengt. Dann weiter nach der See zu folgen die Schiffe der ersten Division: „Ziethen“, Friedrich der Große“ und „Kaiser“, das zweitgrößte Schiff der ganzen deutschen Marine. Und noch weiter hinaus trotzen zwei ungeheure Kolosse den Wellen, riesenhaft und mastlos. Sie gehören der Sachsenklasse an und nennen sich „Baiern“ und „Baden“. Und da — noch etwas weiter, da liegt es selbst, das wunderschöne Kaiserschiff — die Jacht „Hohenzollern“.

Weithin leuchtet am Heck das Wappen der Hohenzollern, und vorne schwebt strahlend als Gallion über dem Burgspriet der herrlich vergoldete Adler des Deutschen Reichs. Auf dem Radkasten prangt auf der strahlenförmigen Durchbrechung eine lorbeerumwundene Kaiserkrone, und gleiche Kronen aus Bronce winken hoch von beiden Masten herab. Eine prachtvolle Täfelung aus Teakholz in Naturfarbe bedeckt die Schanzverkleidung des Decks, und auch die Brüstung ist geschmückt mit reich profilierter Täfelung, darüber thront ein konsolengetragenes Gesimse mit Schnitzarbeit.

In diesem Augenblick steigt Kaiser Wilhelm II. die aus Teakholz gearbeitete Hängetreppe hinan, welche direkt auf das Deckhaus führt. Dasselbe besteht aus drei Räumen. Durch den ersten derselben, der als Vorraum dient, kann man in den Decksalon eintreten. Derselbe ist meisterhaft stilvoll ausgeführt. Sogar das Pianino unter dem Spiegel paßt sich in seinen Außenformen den Linien der Decke und Wände an und ist daher nicht rechtwinklig. Decke und Wände selbst sind schön mit Nußbaumholz ausgelegt und mit figürlichen Darstellungen versehen, welche auf das Meer Bezug haben. Aus demselben Nußbaumholz sind auch die schweren mit Seide überzogenen Möbel geschnitzt. Der dritte Raum, nächst dem Salon, bildet den Durchgang nach dem Außendeck.

Die eigentlichen Gemächer des Kaisers selbst aber liegen im Zwischendeck. Wenn man in den ersten Vorraum zurückkehrt, kann man über eine Treppe zu ihnen hinabsteigen. Diese führt zunächst auf einen von fünf Thüren umschlossenen Vorplatz. Geradeaus ist das große Flügelportal, das sich nach dem Speisesaal öffnet. Zwei andere Pforten geleiten in die Empfangszimmer des Kaisers und seiner Gemahlin, während die vierte und die fünfte Thür die beiden kaiserlichen Schlafgemächer erschließen.

Der Speisesaal, ganz und gar in Eichenholz getäfelt, dehnt sich über die ganze Breite des Schiffes hin und besitzt an jedem Ende je zwei Fenster, welche ihn erleuchten. Außerdem aber ergießt sich eine Fülle von Oberlicht durch ein Glasgewölbe. Eine Krone, reich in Alt-Messing gearbeitet, welche in diesem Gewölbe hängt, sorgt abends für Helligkeit. Die von Eichenholzbalken durchquerte Decke zeigt ihre einzelnen Felder in blaugrauem und blaugrünem Ton. Rahmen mit Wolle und Seidenstoff von Gold durchwirkt leiten zu den getäfelten und mit geschnitzten Pilastern geschmückten Wänden. Die drei Thüren des Saales, von denen zwei nach den Schlafzimmern führen, sind von reichgeschnitzten Gesimsen gekrönt, welche auf freistehenden Holzsäulen ruhen. Über einem großen Konsolenspiegel halten Seetiere die deutsche Kaiserkrone. Des Kaisers Lieblingsspruch: „Hie guet Zollre alleweg“ und ähnliche, wie „Vom Fels zum Meer“ prangen in den intensiven Füllungen. In jeder der vier Ecken des Saals steht eine Etagere zum Dienste der Tafel bereit. Die Mitte der ganzen Kammer aber nimmt ein mächtiger Speisetisch ein, auf welchem vierundzwanzig Gedecke Platz finden können. Als Stützen dienen ihm geflügelte Sphinxe. Gedrechselte Rohrstühle laden zum Sitzen ein. Alles was an Schnitzwerk sich in dem Saale befindet, hat eine innige Beziehung zum Meer oder seinen Bewohnern.



Graf Herbert Bismarck.

Teils in Nußbaum, teils in Ahorn getäfelt sind die Wände und kassetierten Decken der Empfangszimmer, deren Nußbaummöbel Lederüberzüge besitzen.

Die Täfelung der Schlafzimmer aber besteht aus Rotbuchenholz und auch die schönen mattgeschliffenen Möbel sind aus demselben Material gefertigt. Über den kunstvoll geschnitzten Bettstellen heben aus den Bekrönungen wiederum Meeresungeheuer die Krone über dem Zollerwappen heraus.

Aus dem Schlafzimmer gelangt man in das Badezimmer, und an dieses reiht sich hinten die Kammer für die Dienerschaft.

Die Marinestation der Ostsee und der Nordsee liefern gemeinsam die Besatzung der Jacht Hohenzollern, welche seit dem 1. Juli in Dienst gestellt ist.

Um $10^1/_2$ Uhr stieg am Maste dieses prachtvollen Fahrzeugs das Flaggensignal auf. Sofort pflanzte es sich durch die Reihe der Schiffe fort, von Mast zu Mast. Da werden die toten Massen lebendig. Schwerfällig und langsam anfangs läßt ein Schiff nach dem andern schwarze Dampfmassen aus seinen Schloten aufsteigen und setzt sich in Bewegung um anfangs träge, dann schneller und immer schneller fahrend in der Kiellinie an der Kaiserjacht vorüberzudampfen, die noch immer ruhig vor Anker liegt. In allen Mastschiffen stehen, während sie an ihrem Herrscher vorübergleiten, in den oberen Wanten hoch die Mannschaften in Paradestellung und geben ein dreifaches „Hurrah!“ Erst sind es die Schiffe der ersten Division, welche die offene See gewinnen, dann die der zweiten. Je mehr die riesigen Kolosse schneller und schneller davon dampfen, je weiter sich die Kette der schwimmenden Schiffe hinausspannt, desto herrlicher wird das bewegte Seebild. Ein Stunde etwa hat es gedauert, da kugeln sich aus dem Schornstein des Kaiserschiffes dunkele Dampfwolken hervor. Das Schiff wirft die Boje los — da schießen um die Ecke der Wieker Bucht, bisher dem Auge des Spähers verborgen, zwölf schwarze Boote. Die unheimlichen dunkeln kleinen Fahrzeuge bilden zwei Divisionen der Torpedo-Flottille.

Blitzesschnell haben sie sich hinter der Jacht aufgestellt und mit vollem Dampfe führt die „Hohenzollern“ sie hinaus in die offene See. —

In fieberhafter Spannung hat die Zuschauermenge am Ufer das Schauspiel beobachtet. Entzückt weideten sich die Augen an den mannigfach wechselnden Scenen des gewaltigen Seegemäldes. Als das Kaiserboot sich nach der Jacht hin in Bewegung setzte, drängte und stieß man sich weit in die vorgestreckte Lindenallee hinein, um den Augenblick des Anbordens wahrnehmen zu können. Dann verfolgte man staunenden Blicks das Vorbeiparadieren der Schiffe und jetzt — jetzt sah man das Seeschiff des Kaisers selbst sich langsam und immer schneller entfernen — jetzt — tausend Wünsche flogen ihm nach — tausend Blicke verlangten es noch einmal zu sehen, aber auf der unendlichen Fläche des Meeres war es nicht mehr zu erkennen.

Der Hohenzollernkaiser läßt sich von seinem seebefahrenen Bruder hinausführen auf dem trügerischen Element — mögen Wind und Wellen ihm günstig sein!





Kaiser Wilhelm II. und Prinz Heinrich auf der Commandobrücke Sr. Majestät Yacht „Hohenzollern“.

Von Heinrich Lessing.



Sr. Majestät Aviso „Blitz“ überbringt dem Geschwader die Post von Danzig. Von C. Saltzmann.

Zweites Kapitel.

Die Deutsche Kaiserflotte.



Geleitet von der Torpedobootsflottille dampfte die Jacht „Hohenzollern“ an der stattlichen Kaiserflotte vorüber, um sich an deren Spitze zu setzen. Durch den langgestreckten Kieler Hafen glitten die Schiffe dahin und wechselten mit dem Fort Friedrichsort, das an der Westseite der Hafenmündung sich trotzig in die See hinausbaut, donnernde Salutschüsse. Zahlreiche Menschen hatten sich dort eingefunden, um mit dem Lärm der Kanonen ihre eigenen Abschiedsgrüße zu vereinigen und gleichzeitig den großartigen Anblick der Flotte zu genießen.

Das Flaggschiff „Baden“ führt die erste Division, ein langes, flaches, mastloses Schiff, aus vier Schornsteinen dampfend und vorn in einem scharfen Sporn endigend. Ihm gleich gebaut ist die „Baiern“, welche ihr folgt. So unschön, ja unheimlich diese beiden Schiffe der „Sachsenklasse“ erscheinen, so stattlich hebt sich hinter ihnen der „Kaiser“ aus den Wellen, eines der größten Schiffe der deutschen Marine. Zwei kleinere, „Friedrich der Große“ und „Ziethen“, folgen ihm.

Betrachten wir diese Panzerschiffe in umgekehrter Reihenfolge, so bieten sie uns einen Überblick über die Entwickelung und die Fortschritte des Baues eiserner Schiffe.

Als man die ersten Panzerschiffe zu bauen begann (in Deutschland 1867) bedeckte man einfach die ganze Seite des Schiffes mit Panzerung, aber bald genug überzeugte man sich von dem Unpraktischen dieses Verfahrens und kam zu der Überzeugung, daß man den schweren Eisenbelag auf

die denkbar kleinste Ausdehnung beschränken müsse, damit das Gesamtgewicht des Schiffes nicht ein allzugroßes werde, und so entstand dann die Form, welche der „Kaiser“ darstellt. In der Mitte seines schön geschweiften Bordes springt eine eiserne Kasematte vor, so weit, daß die darin aufgestellten Geschütze in der Richtung nach vorn (im Jagdschuß) noch über die Kiellinie hinaus, also am Bugspriet des eigenen Schiffes vorbeifeuern können, und daß die nach hinten gerichteten Schüsse in sehr geringer Entfernung vom Heck vorübergehen können.

Die Kasematte selbst ist ein mächtiger Eisenkasten, der quer durch das ganze Schiff hindurchgeht und unter die Wasserlinie hinabreicht. Er birgt in sich außer den Geschützen, welche ihre Rohre durch Geschützpforten hindurchstecken noch die Munitionskammer, Steuerapparate, Kessel und Maschinen. Auf diese Weise sind die für die Bewegung und Kampfesfähigkeit wichtigsten Teile in sicheren Gewahrsam gebracht und außerdem ist die schwerste Gewichtsmasse auf die Mitte des Fahrzeuges vereinigt.

Das gewaltige Schiff hat eine Länge von 85,3 m und eine Breite von 18,9 m, seine Kasematte birgt acht 26-Centimeter-Kanonen. Drei stattliche Maste ragen von seinem Deck empor.

Einen Typus für einen noch vollkommeneren Bau bietet „Friedrich der Große“. Das Bestreben, den Geschützen nicht nur einen gesicherten, sondern auch einen erhöhten Standpunkt zu geben, führte zu dem Gedanken, inmitten des Deckes Türme zu erbauen und in diesen die Kanonen aufzustellen. So wandelte sich das Kasemattschiff in das Turmschiff um.

„Friedrich der Große“ besitzt zwei solche Türme, welche in der Längsachse des Schiffes nebeneinander stehen. Jeder dieser Türme ist um seine Achse drehbar und mit ihm drehen sich zugleich die Schlitten der beiden Riesenkanonen, welche fest mit der Eisenwand des Turmes verbunden sind. Will man diese Geschütze richten, so muß man jedesmal den ganzen Turm in Bewegung setzen, bis derselbe dem Feinde seine dreifach stärker gepanzerten Stirnplatten zukehrt, in welchen sich verhältnismäßig winzige Geschützpforten befinden.

Daß diese Art und Weise mehr als einen Übelstand mit sich bringt, sah man bald ein. Denn abgesehen von der Umständlichkeit des Richtens und Zielens kann dieser künstliche Drehmechanismus durch feindliche Geschosse leicht unbrauchbar gemacht werden. Auch müßte der Aufenthalt während der Schlacht in einem solchen hermetisch verschlossenen Turme, der sich bei jedem Schuß mit üblen Gasen füllt, nahezu unerträglich sein.

Deswegen hat man neuerdings mehrere Verbesserungen ersonnen. Vor allem befestigte man die Türme auf dem Deck und machte dafür die Schlitten ihrer Kanonen drehbar. Ferner nahm man Stirnplatten und Dach vom Turme herunter, sodaß nur eine ringförmige Brustwehr übrig blieb, über welche die Geschütze hinwegschießen. Dadurch entstand ein Brustwehrschiff, wie die „Baden“ und „Baiern“ der Kaiserflotte.

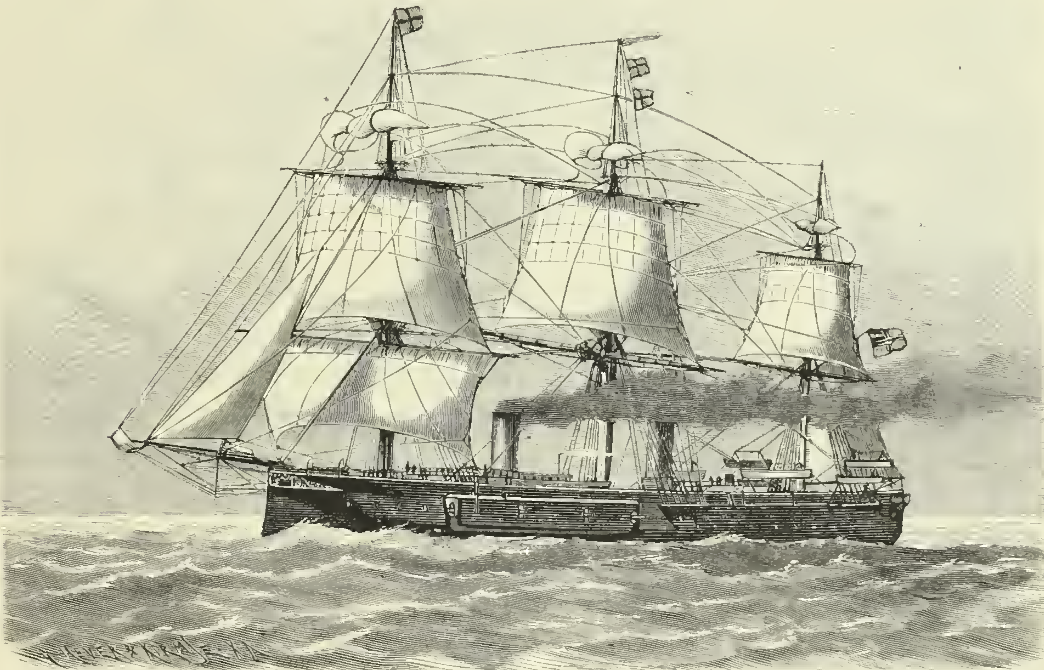
Diese beiden Fahrzeuge stellen einen weit vollkommeneren Typus des Panzerschiffes dar; und schon äußerlich zeigen sie, daß sie mit allen Überlieferungen alter Schiffsbaukunst gebrochen. Das, was so lange Zeit hindurch den Fahrzeugen Kraft, Schnelligkeit und Schönheit zugleich verlieh, fehlt ihnen — Mast und Segel.

Drei verschiedene Perioden der Nautik gliedern sich in der Geschichte nach den drei verschiedenen Bewegungsmitteln der Schiffe, die einander abgelöst haben — Ruder, Segel und Dampf. Und wie im Anfang, als man die Segel zu benutzen begann, das Ruder noch eine Zeit lang an demselben Schiffe gleichzeitig mithelfen mußte, so hat auch die Takelage den Dampf noch bis in die neueste Zeit begleitet, bis man sie entbehrlich fand und auf die Seite warf.

Und gleichzeitig hat die seemännische Kriegskunst eine Änderung erfahren. Ursprünglich war das Schiff nur das Mittel, kriegsfähige Mannschaften durch die Wellen zu befördern. So machte

der unruhige Normann vor Zeiten alle erreichbaren Küsten unsicher, die er auf seinen geschwinden „Drachen“ errudern konnte, so segelte Wilhelm der Eroberer nach dem brittischen Sachsenlande, um dort seine siegreiche Schlacht zu schlagen. Entbrannte der Kampf einmal auf offener See, so galt es mit Pfeil und Lanze, mit Wurfgeschoß und Feuerwaffe die Mannschaft des feindlichen Schiffes zu töten, dasselbe zu „entern“, auf schnell gelegten Brücken hinüberzueilen und sich in Besitz des Fahrzeugs zu setzen — nicht so heute.

Das Panzerschiff wurde zu einer neuen Kriegswaffe, zu einem kämpfenden Individuum. Ist es dem feindlichen Fahrzeuge fern, so sucht es dasselbe mit den furchtbaren Geschossen zu zertrümmern,



Sr. Majestät Panzerschiff „Kaiser“.

kommt es seinem Gegner nahe, so durchbohrt es ihn mit dem Sporn. Es gilt nicht mehr, das feindliche Schiff zu erobern, sondern zu vernichten.

Deshalb sucht man die Lebensfähigkeit des Panzerschiffes aufs äußerste zu erhöhen. Der Panzer, so kunstreich er aus wechselnden Schichten von Eisen und Holz zusammengefügt ist, kann durchlöchert werden. Aber dann sperrt ein kunstvolles System von Längs- und Querwänden, das den inneren Schiffsraum in viele Kammern und Zellen teilt, dem eindringenden Wasser den Weg. Zudem ist oft durch einen Längsschott der innere nochmals umpanzerte Raum des Mittelschiffs in zwei Hälften geteilt, deren jede eine Maschine birgt.

So könnte man sich vorstellen, daß der Rumpf eines solchen Panzerschiffes, wenn vorn und hinten die Holzteile fortgeschossen sind, ja selbst wenn die eine Längshälfte schon fehlt, noch eine Zeit lang seetüchtig bleibt.

Zu den bisher beschriebenen 4 großen Panzerschiffen gesellt sich noch ein kleines als Aviso gebautes, der „Ziethen“. Die Dienste eines Aviso, d. h. eines schnellbeweglichen Botschaftsschiffes

thut jedoch auf dieser Reise der „Blitz", eigentlich der Führer der Torpedobootsflottille, welche die 4. Division der Marine bildet.

Auf dem Flaggschiff dieser Division, der „Baden", befindet sich der erst kürzlich ernannte Chef der Admiralität Graf Monts und der namentlich durch seine Mitwirkung bei der Begründung der deutschen Kolonien so bekannte Chef des westafrikanischen Geschwaders, Konter-Admiral Knorr. Er führt während der Fahrt die 1. Division.

Die 2. Division der deutschen Marine wird durch das Schulgeschwader gebildet, welches im Mai 1887 aus den Kreuzerfregatten „Stein", „Gneisenau" und „Prinz Adalbert" zusammengesetzt wurde. Es segelt hinter der 1. Division, als Flaggschiff funktioniert der „Stein", an dessen Bord sich der Kommandant v. Kall befindet.

Die Torpedobootsflottille, welche die Jacht „Hohenzollern" aus dem Hafen begleitet hat, um bald darauf wieder entlassen zu werden, ist gegenwärtig die beste in der Welt. So unscheinbar ihre kleinen Schifflein aussehen, sie sind dennoch die furchtbaren Sieger über die gepanzerten Seeungeheuer.

Selbstredend muß bei den Torpedobooten das entgegengesetzte Prinzip herrschen, wie bei den Panzerschiffen. Sie müssen klein und unscheinbar sein, denn sie sollen sich möglichst nahe an den feindlichen Panzer heranwagen. In Eisen gepanzert, oft mit plattem Walfischrücken versehen, so wenig als möglich über die Meeresfläche hervorragend, bieten sie der Bemannung kaum den notwendigsten Platz. Daher können sie auch nur wenig Torpedos enthalten und es kommt darauf an, daß dieselben wohlgezielt versandt werden.

Unter allen Torpedos ist weitaus der gebräuchlichste heutzutage der Whitehead-Torpedo, so genannt nach seinem Erfinder. Er hat die Gestalt eines Fisches, dessen Schwanzflossen durch eine Schraube gebildet werden. Die kleine Maschine ist eine der sinnreichsten und staunenswertesten Erfindungen des Menschengeistes, denn das Prinzip der Selbstregulierung ist in so hohem Grade darin ausgebildet, daß dieser kleine Bronzefisch fast Selbstbewußtsein und Überlegung zu besitzen scheint.

Die bewegende Kraft liegt an dem Schwanzteile, wo eine kleine Maschine angebracht ist, ganz ähnlich denen, die in großen Dampfschiffen arbeiten, nur daß sie nicht vom Dampf in Bewegung gesetzt wird, sondern durch komprimierte Luft, welche in einer eigenen kleinen Kammer zu einem Druck von 70—90 Atmosphären gepreßt sich befindet. Diese Maschine versetzt die Schwanzschraube in sehr schnelle Umdrehung und läßt den kleinen Fisch pfeilschnell nach vorn schießen. Nun ist aber das wichtigste, daß der Torpedo in der gleichen Wassertiefe bleibt. Zu dem Zweck befindet sich in dem mittleren Teil des Torpedos eine Reguliervorrichtung, welche durch einen ziemlich einfachen Ventilapparat bewirkt, daß der Druck des einströmenden Seewassers, welcher ja in verschiedenen Meerestiefen ein verschieden starker ist, selbst die Steuer- und Rudervorrichtungen am Schwanzende regulierend bewegt. Dadurch kommt es, daß der Torpedo in einer sehr regelmäßigen Wellenlinie — in der Regel drei Meter tief unter dem Meeresspiegel — auf das feindliche Schiff zufliegt. Kaum stößt er mit dem Kopf an die Kielbretter desselben an, so bohrt sich ein frei beweglicher Nagel in die im Kopfende aufgespeicherte Schießbaumwolle, und die sofort erfolgende fürchterliche Explosion erschüttert selbst ein großes Schiff in seinen Grundfesten, schleudert Stahl- und Holzplatten auseinander und öffnet furchtbare Lecks für das eindringende Wasser, das oft einen mächtigen Panzerriesen augenblicklich sinken läßt.

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß in der Ausbildung des Torpedowesens die Zukunft der modernen Kriegskunst liegt, ja es wird von einigen Seiten als möglich hingestellt, daß die Torpedos vielleicht einmal die Panzerschiffe ganz überflüssig machen werden, jedoch liegen diese Zeiten wohl noch fern.

So bietet uns denn die Kaiserflotte in ihrer Gesamtheit und in ihren einzelnen Teilen einen großartigen Überblick über die Entwickelung unserer Marine.

Es sind kaum 40 Jahre vergangen, seit die deutsche Marine ihren Anfang nahm, und gegenwärtig zählt unsere Flotte nicht weniger als 13 Panzerschiffe, 14 Panzerfahrzeuge, 10 Kreuzerfregatten, 9 Kreuzerkorvetten, 5 Kreuzer, 4 Kanonenboote, 6 Avisos, 10 Schulschiffe und Schulfahrzeuge, 9 Kriegsfahrzeuge zu anderen Zwecken und eine Torpedobootsflottille. Vergegenwärtigen wir uns in kurzen Zügen die geschichtliche Entwickelung unserer Flotte.

Schon im Jahre 1675 entlieh der große Kurfürst Friedrich Wilhelm auf die Dauer von vier Monaten von dem holländischen Schiffsherrn Benjamin Raule 3 Fregatten mit 48 Kanonen und 2 kleinere Fahrzeuge mit 16 Geschützen, um dieselben im Kampfe gegen die Schweden zu verwenden. Später wurde ein derartiger Leihvertrag öfter und auf immer längere Zeit, schließlich gar auf sechs Jahre erneuert. Nachdem dann der unselige Frieden von Saint Germain-en-Laye am 29. Juni 1679 den großen Kurfürsten der meisten und größten Erfolge seiner langen Regierung beraubte, schien es auch mit der brandenburgischen Flotte aus zu sein. Aber das Gegenteil war der Fall. Mit ungeschwächter Kraft ging der Monarch daran, gerade jetzt sich eine eigene Marine zu schaffen, schloß Schutzverträge mit fremden Mächten ab, zog niederländische Seeleute in seine Dienste und errichtete in Pillau ein Admiralitäts-Kollegium. Der jungen Flotte stellte er bald eine sehr kühne Aufgabe. Da ihm nämlich Spanien noch 2 Millionen Thaler schuldete, so schickte er ein Geschwader von 6 Fregatten und einem Brander in das atlantische Meer, um dort der spanischen Silberflotte aufzulauern und sich durch Wegnahme schatzbeladener Schiffe schadlos zu halten. Trotz des gewaltig hervorbrechenden Unwillens der europäischen Seemächte gelang der kühne Streich zweimal. Als eine dritte Wiederholung desselben mißlang, beschloß der Kurfürst, seine neubegründete Seemacht in den Dienst eines überseeischen Handels zu stellen und es gelang ihm (an der Westküste Afrikas), Kolonien zu gewinnen, wo er bei dem Vorgebirge der drei Spitzen eine Feste „Friedrichsburg“ gründete. Also vor 200 Jahren stand dort schon eine deutsche Station, deren Trümmer erst vor vier Jahren durch die Mannschaft S. M. S. „Sophie“ aufgefunden wurden.


Konteradmiral Knorr.

Ja, schnell ist es wieder eingestürzt das Werk des großen Kurfürsten. Mit unendlichen Schwierigkeiten hatte er eine brandenburgisch-afrikanische Gesellschaft ins Leben gerufen, welche aber bald den Neid der holländisch-ostindischen Kompagnie erregte. So wurde noch der Lebensabend des großen Brandenburgers verbittert durch die Kunde von einem plötzlichen Überfall der Niederländer, welche die Befestigungen von Friedrichsburg, Accoda und Tacroma verwüstet und die Fregatte „Berlin“ trotz tapferer Verteidigung genommen hatten. Im Begriffe, sich zu einem gewaltigen Rachezuge zu rüsten, wurde Friedrich Wilhelm durch den Tod von seinen Schöpfungen abgerufen. „Amsterdam“ war die letzte Parole gewesen, welche er vom Sterbelager aus seinen Truppen gab.

Zur Zeit ihrer Blüte hatte seine Flotte aus 35 großen Fahrzeugen mit etwa 210 Geschützen und aus ungefähr 40 kleineren Schiffen mit 80 Kanonen bestanden — eine für die damaligen Verhältnisse stattliche Macht. Schon sein Nachfolger Friedrich I. von Preußen verfügte nur noch über 2 kriegstüchtige Schiffe, die andern 10 großen Fregatten ließ man in den Häfen zu Pillau und Memel faulen. Erst vier Jahre nach seinem Regierungsantritt ließ der König sich durch die rührende Darstellung der Not seiner brandenburgischen Söhne bewegen, ihnen Hilfe zu senden und schickte — auf 2 holländischen Schiffen unter fremder Flagge 22 brandenburgische Soldaten und 2 Offiziere. Damit war die brandenburgische Marine in den Augen der Welt zum Gespött geworden, und es war nur noch die letzte Konsequenz der jammervollen Zustände, daß nach dem Tode Friedrichs I. von Preußen sein Sohn Friedrich Wilhelm I. die ganzen Kolonien der brandenburgisch-afrikanischen Gesellschaft an die Holländer verkaufte und zwar um 6000 Gulden, von denen sogar nur der dritte Teil bar gezahlt wurde.

Des großen Friedrich Aufgabe wäre es wohl gewesen, das Werk des großen Kurfürsten, das er in jeder Beziehung so ruhmreich vollendet, auch auf dem Gebiet der Marine fortzuführen. Aber die blutigen Kriege, in denen er Preußen zur Großmacht umschuf, ließen ihm dazu weder Mittel noch Zeit. Nur eines Seegefechts erwähnen die Annalen seiner Regierung, aber es fiel nicht glücklich aus und es wurde auch nur mit armierten Kauffahrteischiffen und Fischerfahrzeugen preußischerseits ausgefochten.

Dagegen wurde später die Arbeit wieder aufgenommen und, wenngleich mit wenig Glück selbst zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens im kleinen Maßstabe fortgesetzt, bis im Jahre 1848 die deutsche National-Versammlung 6 Millionen Thaler zur Errichtung einer deutschen Nationalflotte bewilligte.

Groß war der Unwille der Seemächte über diesen kühnen Entschluß. England behauptete, es werde die deutschen Schiffe wie Seeräuberschiffe behandeln, da ihm eine deutsche Flagge nicht bekannt sei.

Auch sollte es diesmal noch nicht weit kommen mit der wirklichen Ausführung des Planes, denn schon am 31. März verkündete Admiral Brommy das Aufhören der deutschen Flotte, und die vorhandenen Schiffe wurden versteigert.

Mittlerweile hat aber auch Preußen seit dem Jahre 1849 eine Flottille für sich geschaffen und mit der Einrichtung einer Werft bei Danzig begonnen. Bei jener Versteigerung der deutschen Flotte erwarb es zwei Schiffe derselben, „Barbarossa" und „Gefion". Und zwei Jahre nach derselben, im Jahre 1855, stellte man einen Flottengründungsplan für Preußen auf. In diesem Voranschlage war für die Erreichung des gewünschten Zieles der Zeitraum auf 15 Jahre und die Kosten auf 12 Millionen Thaler berechnet. An die Spitze der Kommission war Prinz Adalbert von Preußen getreten.

Da man mittlerweile eingesehen hatte, daß vor allen Dingen zur Bemannung und Leitung der Schiffe tüchtige Kräfte gebraucht würden, so warb man aus den preußischen Küstenstrichen die seekundigen Bewohner zu Marinemannschaften an und ging gleichzeitig daran, ein Seeoffizier-Korps heranzuziehen. Auf der Danziger Werft baute man während dessen die Korvetten „Danzig", „Gazelle" und „Arkona".

Aber man hatte eine unglückliche Zeit zum Beginnen gewählt. Denn um diese Zeit trat an Stelle des Dampfrades die Dampfschraube und in den Jahren 1859 und 60 baute man in Frankreich und England die ersten Panzerschiffe.

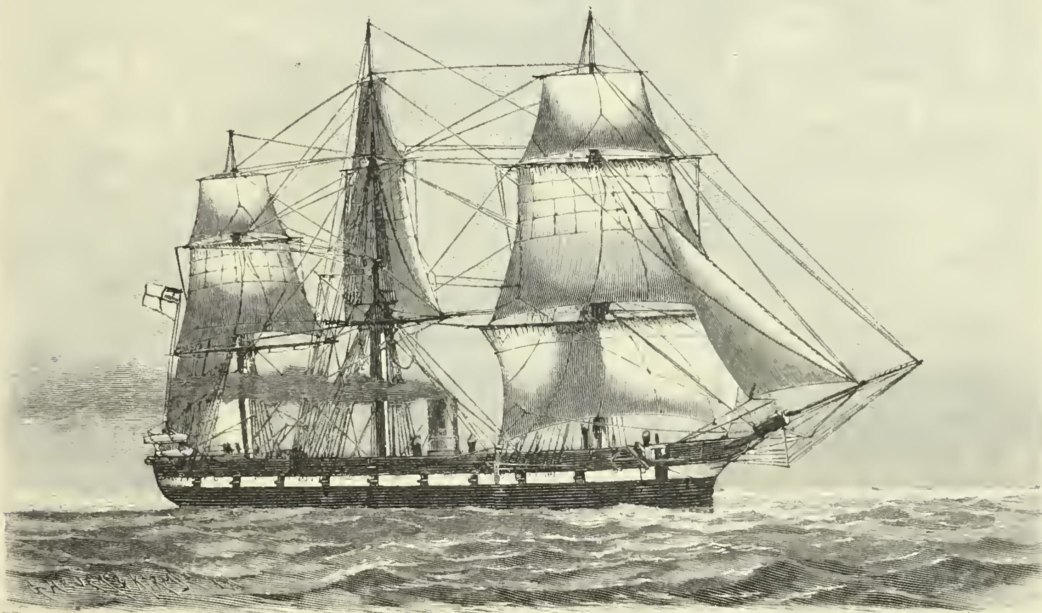
Da hieß es natürlich die preußische Flotte von neuem umgestalten und als im Jahre 1863 ein diesbezüglicher neuer Kostenanschlag dem Landtage zuging, wurde gleichzeitig neben dem Oberkommando ein Marineministerium eingesetzt — sechs Jahre später ging das erste deutsche Geschwader in die See.

Im deutsch-französischen Kriege 1870 und 71 erreichte man wenigstens schon soviel, daß die französische Flotte verhindert werden konnte, an einer deutschen Küste zu landen.

Nach dem Kriege trat Prinz Adalbert vom Oberkommando zurück. Oberkommando und Ministerium wurden wieder zu einer Zentralbehörde vereinigt, v. Stosch und v. Caprivi waren die nächsten Nachfolger des Prinzen, deren unermüdlicher Arbeit Deutschland zum großen Teile seine Flotte verdankt.

In Kiel und Wilhelmshaven waren indessen die Werften emporgeblüht, und nach dem französischen Kriege gab der Milliardentribut reichliche Mittel her zur Erweiterung des Marine-Budgets.

Den regsten Anteil an der Entwickelung der Flotte hatte schon in frühen Jahren Prinz Wilhelm gezeigt. Mehrmals begleitete er seinen Vater nach Kiel, wenn dieser dem jüngeren Sohne



Sr. Majestät Kreuzerfregatte „Moltke".

das Geleit bis zum Schiff gab oder ihn nach glücklich bestandener Seereise abholte. Schon im Jahre 1885, als er die Taufe der Korvette „Alexandrine" vornahm, zeigte der Prinz seine warme Sympathie für das Seewesen in den begeisterten Worten, mit welchen er das Andenken des Prinzen Adalbert feierte. Und zwei Jahre später, als man nach seiner Gattin ein neues Schiff benannt, schloß Prinz Wilhelm seine Rede mit den feurigen Worten: „Ich gebe meiner besonderen Freude Ausdruck, daß die beiden neuen Schwesterschiffe „Irene" und „Prinzeß Wilhelm" so schöne, glückverheißende Namen erhalten haben. Mögen wir gar bald noch viele Schiffe in den Reihen dieser Schwesterschiffe sehen. Trinken Sie mit mir auf unsere liebe, gute deutsche Marine, die unser Vaterland überall in Respekt zu setzen verstanden hat!" Und als der Prinz neun Monate darauf als zweiter seines Namens den deutschen Kaiserthron bestieg, da richtete er gleichzeitig mit dem Armeebefehl die folgenden Worte an die Marine:

„Die Marine weiß, daß es Mich nicht nur mit großer Freude erfüllt hat, ihr durch ein äußeres Band anzugehören, sondern daß Mich seit frühester Jugend in voller Übereinstimmung mit Meinem lieben Bruder, dem Prinzen Heinrich von Preußen, ein lebhaftes und warmes Interesse mit

ihr verbindet. Ich habe den hohen Sinn für Ehre und treue Pflichterfüllung kennen gelernt, der in der Marine lebt: Ich weiß, daß jeder bereit ist, mit seinem Leben für die Ehre der deutschen Flagge einzustehen, wo immer es sei; und so kann Ich es in dieser ernsten Stunde mit voller Zuversicht aussprechen, daß Wir fest und sicher zusammenstehen werden in guten und in bösen Tagen, im Sturm wie im Sonnenschein, immer eingedenk des Ruhmes des Deutschen Vaterlandes und immer bereit, das Herzblut für die Ehre der deutschen Flagge zu geben. Bei solchem Streben wird Gottes Segen mit Uns sein."

Das persönliche Band, das den Kaiser an die Marine fesselt, ist jedem Deutschen bekannt. Seit früher Jugend hat Prinz Heinrich sich dem Seedienst gewidmet und mit Begeisterung bereitete er sich darauf vor, einmal die Stelle, welche einst Prinz Adalbert bekleidete, einzunehmen.

Albert Wilhelm Heinrich, Prinz von Preußen, welcher, wie sein älterer Bruder, die erste Ausbildung auf dem Gymnasium zu Kassel genossen hatte, hegte von früher Jugend an den Wunsch, sich der seemännischen Laufbahn zu widmen und auf den Antrag seines kronprinzlichen Elternpaares wurde er vom Kaiser Wilhelm I. durch Allerhöchste Kabinetsordre der Marine eingereiht. Nachdem der Prinz, zu dessen spezieller Leitung der Kapitän = Leutnant Freiherr von Seckendorf kommandiert wurde, in den Tagen vom 19.—21. April 1877 die Kadetteneintrittsprüfung abgelegt hatte, fand seine feierliche Einschiffung auf dem Kadettenschulschiff „Niobe" statt, welches damals unter dem Kommando des Kapitäns zur See Ulffers stand. Zu dieser festlichen Handlung begab sich der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin und seinem ältesten Sohne nach Kiel, das im herrlichsten Schmuck prangte, und betrat die von rotem Baldachin überdachte Barbarossabrücke. Dort sprach der Chef der Admiralität u. a.: „Prinz Heinrich von Preußen ist das erste Glied unseres Herrscherhauses, welches seine militärische Laufbahn in der Marine beginnt. Es gewährt dies weithin das lebendige Zeugnis, daß unser hoher Kriegsherr die Marine der sieggekrönten und bewährten Armee ebenbürtig an die Seite zu setzen wünscht und daß auch wir eine starke Waffe für den großen Lauf des Hauses Hohenzollern werden sollen."

Der deutsche Kronprinz sprach die Hoffnung aus, daß sein jüngerer Sohn dazu beitragen werde, den Ruhm der Landarmee auch auf die Flotte hinüberzuleiten.

Nach kurzer militärischer Ausbildung der Seekadetten trat die „Niobe" ihre übliche Sommerfahrt an und lehrte den Prinzen die Meere und Küsten von England, Schottland und Norwegen kennen und als Prinz Heinrich im Winter den Kadettenkursus auf der Marineschule absolviert und das Seekadetten-Examen abgelegt, schiffte er sich auf dem „Prinzen Adalbert" ein, um während der beiden folgenden Jahre seine erste Weltumsegelung zu vollenden. Von dieser Reise heimgekehrt, besuchte er Ägypten, Italien und die Schweiz, that 3 Monate lang Dienste bei der Matrosen-Artillerieabteilung in Friedrichsort und legte sodann als Wachtoffizier auf S. M. Glattdeckskorvette „Olga" während einer 18 monatlichen Fahrt nach Südamerika und Westindien glänzende Proben seiner Geistesgegenwart, seiner Pflichttreue und — seines unverwüstlichen Humors ab, mit welchem er auf der oft recht stürmischen Fahrt unter Drangsal und Gefahr die gesamte Bemannung bei heiterster Laune zu erhalten wußte.

Vom Jubel der Volksmenge begrüßt, kehrte er im Jahre 1885 nach Kiel zurück, wo er von seinem älteren Bruder und dessen Gemahlin empfangen wurde, welche ihren seebefahrenen, fröhlichen Bruder und Schwager nach herzlicher Begrüßung in ihre Mitte nahmen und zu Fuß nach dem Schlosse führten.

Die folgenden Jahre wurden dadurch ausgefüllt, daß der Prinz die beiden Cöten der Seeakademie unter gleichzeitiger Immatrikulation bei der dortigen Universität absolvierte, als Wachthabender und erster Offizier auf S. M. Schiffen „Stein" und „Oldenburg" diente und eine zeitlang die

2. Kompagnie der 1. Matrosendivision und die 1. Torpedobootsdivision kommandierte, bis er endlich zum Korvettenkapitän befördert ward. Während der letzten Lebenstage seines Vaters vermählte er sich mit der Prinzessin Irene von Hessen.

Die strenge Pflichterfüllung, die sich mit der Leutseligkeit und dem Frohsinn paart, welche aus seinen offenen Blicken sprechen, hat ihm schnell die Liebe seiner Untergebenen im reichsten Maße erworben. Selbst abgehärtet und kühn, ein junger, aber wetterfester Seemann hat er sich wie sein Kaiserlicher Bruder in ernster Arbeit die gebietende Stellung im wahren Sinne des Wortes verdient. Auch ist manch' hübsches Geschichtlein im Schwange, wie er seine Untergebenen beschämt, wenn ihnen der Arbeit und Mühsal zu viel wird. So erzählt man, daß ihn einst junge Seekadetten baten, daß er der ungünstigen Witterung wegen ihnen die vorschriftsmäßigen Schwimmübungen erlassen möge und daß der Prinz statt ein Wort zu erwidern, kurz entschlossen in voller Uniform selbst ins Wasser sprang und den zaghaften Herrchen damit den schlagendsten Beweis lieferte, daß ein rechter Seemann Sturm und Kälte nicht scheuen darf.

So plaudert man auch von lustigen Spielen, mit denen er seine Matrosen ergötzt, wenn er etwa einmal einen Preis für denjenigen aussetzt, der ihn auf den Wanten und Raaen im kühnen Wettklettern ereile, und wenn er dann allen voraus die Masten erklimmt, um manchmal durch einen mutigen Sprung den Verfolgern zu entgehen, denen er schließlich die nicht verdiente Prämie lächelnd einhändigt.



Konteradmiral von Kall.

Aus der Bestimmung des Prinzen Heinrich zum Seedienst läßt sich wohl folgern, daß es in der Absicht liegt, späterhin das Oberkommando über die Flotte vom Marine-Ministerium abzutrennen und wieder die Zustände zu schaffen, welche zur Zeit des Prinzen Adalbert vorherrschend waren. Vorläufig jedoch sind die Gewalten noch in einer gemeinsamen Zentralbehörde vereinigt. Der Chef der Admiralität führt den Befehl über die gesamte Marine mit den Befugnissen und Pflichten eines kommandierenden Generals der Armee. Die Marine selbst zerfällt in Marinebehörden und Marineteile. Die ersteren gliedern sich wieder in Kommandobehörden, Verwaltungsbehörden, Institute und Kommissionen; die letzteren dagegen zerfallen in Marineteile zu Lande und Marineteile zur See.

Chef der Admiralität ist bis vor kurzem immer ein Offizier der Landarmee gewesen. Erst als kurz nach dem Regierungsantritte Kaiser Wilhelms II. Leo von Caprivi sein Entlassungsgesuch einreichte, wurde zum erstenmale ein Seeoffizier und zwar Vize-Admiral Graf von Monts mit dem höchsten Kommando der gesamten Marine betraut.

Alexander IX. Graf von Monts de Mazin wurde am 9. August 1832 geboren und erlangte in seinem 54. Lebensjahr die Charge eines Vize-Admirals. Als solcher kommandierte er seiner Zeit den „Großen Kurfürst". Ein furchtbarer Zusammenstoß mit S. M. Panzerfregatte „König Wilhelm" ließ das eben erst gebaute, wohl noch etwas unfertige und von ungeübter Mannschaft besetzte Schiff in den Grund sinken. Admiral Monts behielt damals seine vollständige Geistesgegenwart, verließ als letzter der Lebenden das sinkende Schiff und setzte das eigene Leben ein zur Rettung seiner Mannschaft — zweimal forderte man ihn vor ein Kriegsgericht, zweimal wurde ihm durch seine Richter eine glänzende Rechtfertigung zu teil. Und weitere Genugthuungen blieben nicht aus. Im Jahre 1881 zum

Kontre-Admiral befördert, wurde er 1883 Chef der Marinestation der Nordsee und 6 Jahre später Chef der Admiralität.

Der Umstand, daß Kaiser Wilhelm II. kurz nach seinem Regierungsantritt so weitgehende Veränderungen in der Marine durchgeführt hat, zeugt dafür, daß der junge Kaiser das lebhafteste Interesse für seine Flotte empfindet. Kaiser Wilhelm I., unter dessen Regierung dieselbe geschaffen wurde, betrachtete sie immerhin mehr als ein Beiwerk. Sie sollte nur der notwendigsten Küstenverteidigung dienen. Es scheint, als ob sein Enkel eine mächtige Kriegsflotte zu schaffen beabsichtigt, welche der Macht und Größe des neu geeinten Deutschen Reiches entsprechend ist, und welche sich ebenbürtig einreihen soll unter diejenigen der großen Seemächte.

Darum trat er auch seine erste Fürstenreise nicht zu Lande an, sondern auf seiner goldblitzenden Kaiserjacht an der Spitze einer Panzerflotte und begleitet von drei Admiralen.



Sr. Majestät Panzerschiff „Baden“. Flaggschiff. Von C. Saltzmann.



Kaiser Wilhelm II. vor Kronstadt. Von C. Saltzmann.

Drittes Kapitel.

Des Kaisers Meerfahrt.



Das war eine Meerfahrt! — Gewaltiger als jemals repräsentierte sich in dieser Kaiserflotte, wie sie majestätisch aus dem Hafen von Kiel hinausfuhr in das offene Meer, die Macht des neuen Deutschen Reiches. Seitdem Kaiser Wilhelm der Siegreiche unter dem weithin schallenden Jubel des deutschen Volkes die deutsche Kaiserkrone empfing, hatte in dem Herzen jedes deutschen Bürgers von den Nordseeküsten bis in die baierischen Alpen hinein die Idee des neuen Kaisertums fester und fester Wurzeln geschlagen, aber es hatte sich keine Gelegenheit gefunden, der Welt und allen fremden Nationen dies zu zeigen.

Und nun kurz nacheinander zwei solche Schauspiele. Erst die glanzvolle Eröffnung des Reichs-

tags, nun diese großartige Meerfahrt. Zwei Werke des Friedens, nur unternommen, um die Ruhe Europas zu sichern, und doch dem Auslande gegenüber von welch imponierender Kraft.

Wie ein junger Meerkönig von weiland zieht der Deutsche Kaiser hinaus, um Ruhm in der Fremde zu suchen, aber nicht den blutbespritzten Lorbeer des Krieges — nein — von Fürstenhof zu Fürstenhof, von Küste zu Küste will er die Worte weiter tragen, die er daheim dem eigenen Volke zurief, als er den Thron bestieg, die Worte des Friedens. Allen fremden Fürsten und Machthabern will er sich vorstellen als der junge Erbe des glanzvollsten Geschlechts, als der glückliche Sproß, auf dessen junges Haupt sich die von so vielen Thränen bethaute Krone Wilhelms und Friedrichs niederließ, und zeigen will er, daß er nicht nur äußerlich das herrlichste Erbe antrat, daß er weiß, wie groß die Pflicht großer Macht ist, daß ein edler Ernst sich in seine junge Seele gesenkt, und daß er das von ihm so hochgestellte Christentum verstehen will als die Religion der Liebe, die im Innern des Reiches zu trösten und zu helfen sich gelobt und die den Völkern das Blutvergießen wehren will.

Darum winken von der kaiserlichen Jacht so freudig blitzend und nickend die Kronen der Maste, darum flattert so stattlich vom Heck das Kaiserbanner, darum wiegt sich so strahlend über dem Bugspriet der Zollernadler, denn geschmückt mit allen Insignien des Reichs, als eine schwimmende Kaiserburg trägt sie den jungen Friedensfürsten hinaus in die Welt, welche an allen Orten von den Thaten seiner Väter weiß.

Am Sonnabend Mittag hatte der Kaiser seine Jacht bestiegen, und mittags um 1 Uhr nahm er zum erstenmale das Diner auf dem „Hohenzollern" ein, in dessen glanzvoll eingerichtetem Speisesaal, seinen Bruder zur Seite, umgeben von Offizieren und Gefolge. Es ist bekannt, daß der Kaiser in hohem Grade die Gabe der Konversation besitzt. Oft läßt er die Unterhaltung sich spielend ergehen, aber in jedem Augenblicke versteht er es, wie die Züge seines Gesichts, so auch den Strom der Rede wieder zu fesseln, und nicht eine Sekunde verliert er die Herrschaft über sich selbst.

Nach aufgehobener Mahlzeit stieg der Kaiser auf Deck und trat neben seinen Bruder auf die Kommandobrücke. Er trug, wie während der ganzen Fahrt, die Uniform eines Konteradmirals. Um 6 Uhr war die Zeit der Abendmahlzeit, und um 11 Uhr begab sich der Kaiser zur Ruhe. Als am nächsten Tage um 10 Uhr der Kaiser das Deck betrat, blickte er hinaus in einen wundervollen Sonntagsmorgen. Prinz Heinrich als Kommandant hielt nach Seemannsart eine liturgische Andacht. Dann begann die schöne Zeit der Sonntagsruhe.

Der einzige Dienst des Sonntags ist die Musterung am Morgen, welcher die Mannschaften und das ganze Schiff unterworfen werden. Im übrigen ist es Prinzip, von den Leuten am Sonntag keine Arbeit zu verlangen außer der notwendigsten, und während am Vormittag meist Ruhe herrscht, entfesselt sich am Nachmittag und gegen Abend hin der brausende Sturm der Lustigkeit unter Gesang und Tanz und neckischer Balgerei, und man läßt ihn gewähren, soweit es sich mit der Disziplin verträgt. — Am folgenden Tage ordnete der Kaiser ein Manöver an. Dies bestand wesentlich in Bewegungen der Schiffe, denn durch die Erfindung weittragender Kanonen ist der Nahkampf der Bemannungen, welcher in früheren Zeiten eine wichtige Rolle in der Seeschlacht spielte, zurückgetreten. Das Schiff selbst ist zum kämpfenden Individuum geworden, das seine Kanonensalven aus großer Entfernung donnern läßt und mit dem Sporn in der Nähe das feindliche Schiff in den Grund zu bohren sucht.

So müssen die Schiffe rasche Bewegungen ausführen, den Kours blitzschnell ändern, in Kurven und Schwenkungen unter der Führung des Admiralsschiffes, von Wind und Wellen unabhängig, ihre Stellungen ändern können.

Und einen herrlichen Anblick gewährt ein solches Manöver, eine solche Scheinschlacht, welche

die riesigen Schiffskolosse gleich lebenden Einzelwesen nun in Marschordnung sich aufreihen, nun in Divisionen abbrechen und in prachtvollen Kurven einander umsegeln läßt.

Die graziösen Bewegungen der ungefügen, plumpen Panzerschiffe, welche sich auf der unendlichen Meerfläche kampflustig tummeln, um plötzlich in roten Feuerströmen aufzublitzen und sich in dichte Dampfwolken zu hüllen, aus denen sie dann wieder majestätisch hervortauchen, die prachtvollen Bilder, welche die Geschwader zeigen, die dem Admiralschiff in geschlossener Ordnung folgen und von dem Mast desselben die Flaggensignale abzulesen scheinen, die sie pünktlich beantworten und befolgen — das alles bietet ein wahrhaft imponierendes Schauspiel.

Aber dem Kaiser war es kein Schauspiel. Sinnend und mit dem Interesse vollster Sachkenntnis verfolgte er die Bewegungen der Meerriesen, die ihm unterthan waren, und seine Augen leuchteten, als er mit innerer Befriedigung warmes Lob spenden durfte.

Am Abend desselben Tages hoben sich die Kuppeln und Türme von Memel am Horizont heraus. Gleichzeitig nahte der Aviso „Blitz", welcher an Land gegangen war und die Post für den Kaiser und sein Gefolge geholt hatte.

Erfahrene Seeleute prophezeiten schon an diesem Abend einen Umschlag des bisher anhaltend guten Wetters für den folgenden Tag.

Und richtig. Um 3 Uhr morgens weckte den Kaiser das unheimlich heulende Nebelsignal aus dem Schlaf. Er begab sich sogleich an Deck und gewahrte, daß tiefe Finsternis Schiff, Meer und Himmel umhüllte. Ein dichter Nebel hatte sich, alles verschleiernd, auf die weite See niedergesenkt.

Prinz Heinrich stand schon auf der Kommandobrücke und leitete mit größter Umsicht das Schiff. Nach allen Seiten hin wurde mit Hornsignalen angefragt, um die Entfernungsverhältnisse der Schiffe zu bestimmen, und von allen Seiten heulten durch Wind und Nacht die Antwortsignale.

Gegen 9 Uhr zerriß der Nebel, und da zeigte sich zuerst den Blicken prachtvoll und scharf in allen Umrissen sich heraushebend aus dem zerwehten Nebelschleier in majestätischer Größe der „Kaiser", und je mehr die Nebelmassen in Fetzen zerflogen, desto deutlicher tauchte im funkelnden Sonnenlicht des Morgens Schiff auf Schiff das ganze Geschwader auf, und die mächtigen Panzer fuhren nach wie vor in vollendetster Ordnung. Nacht und Nebel hatten keine Störung verursachen können. Es war, als hätten Sturm und Wellen dem Kaiser ein Schauspiel bereiten wollen, um ihm die Tüchtigkeit seiner Flotte zu zeigen.

Sofort ließ der Kaiser ein neues Manöver beginnen. Die Flotte teilte sich in 2 Geschwader, die aneinander vorüberfuhren und unter donnernden Salven ihre Breitseiten gegeneinander entluden. Zwei Stunden währte das großartige Schauspiel, dann setzte man die Fahrt fort, begleitet vom schönsten Wetter, um am nächsten Morgen die Arbeit von neuem zu beginnen.

Das Schulgeschwader war es diesmal, welches seine Kenntnisse erproben wollte. Es war bemannt mit jungen Anfängern, die vor 2 Monaten zum erstenmale das Deck betreten hatten und einer seeunkundigen Landbevölkerung entstammten.

Trotzdem fiel ihr Segelexerzieren so vorzüglich aus, daß ihr oberster Kriegsherr ihnen seine vollkommenste Zufriedenheit aussprechen konnte.

Und auch das Panzergeschwader, das sich an diesem Tage im Ausbringen von Torpedonetzen übte, entledigte sich seiner Aufgaben in ehrenvollster Weise. Besonders hervorragend waren die Leistungen von S. M. Schiff „Stein" und dessen Bemannung.

Am Abend dieses Tages, der wieder vom herrlichsten Wetter begünstigt war, stieg die Sonne in den wunderbarsten Farben ins Meer. Der Himmel glühte in Feuer, und die Segel flossen in purpurnen Fluten.

Das Meer nahm Abschied vom deutschen Kaiser, dem ersten, so lange die Welt steht, der mit einer deutschen Kriegsflotte auf seiner unendlichen Wasserfläche erschienen war.

Schon am nächsten Morgen früh um 4 Uhr ruderte ein Lootsenboot an die Kaiserliche Jacht heran — der erste Gruß vom russischen Festlande.



Kaiser Wilhelms II. und des Prinzen Heinrich Landung in Kronstadt. Von H. Lüders.



Empfang Sr. Majestät Yacht „Hohenzollern“ in Kronstadt. Von C. Saltzmann.



Kaiser Alexander III. von Rußland.

Viertes Kapitel.

Empfang in Rußland.



Vor dem Eingang in den finnischen Meerbusen liegt eine Insel, welche die Russen Kotlin nennen, die Finnen hießen sie Retusari. Es ist, als ob die Natur zum Schutz für die Bai, in welche hier ein herrlicher Strom seine breiten Wellen gießt, das Eiland vor ihr ausgebreitet hätte. Auch haben frühzeitig die russischen Zaren eine derartige Bestimmung der Insel erkannt, und schon Peter der Große gründete auf ihr einen befestigten Ort, den er in seiner bekannten Vorliebe für germanisches Wesen „Kronstadt" benannte.

Trotzig, als sei sie sich ihrer Uneinnehmbarkeit bewußt, grüßt diese mächtige Seefeste die herankommenden Schiffe mit Mauern, Kuppeln und Türmen, ein nordisches Gibraltar. Nördlich von dieser Insel ist die Fahrt durch den Meerbusen zur Strommündung ganz unmöglich gemacht. Südlich drohen vom Festlande herüber drei andere Forts: Rißbank, Paul und Kronslott, welche den schmalen Seeweg zwischen Kronstadt und der Küste beherrschen.

Freilich, wenn man die befestigte Insel so auf der weiten Fläche des Meeres schwimmen sieht, so möchte sie dem militärisch Unkundigen im Verhältnis zu der gewaltigen See gar nicht so mächtig erscheinen. Hat doch noch im Krimkriege Napier, der Admiral, sich kühnlich vermessen, er

wolle Kronstadt zum Frühstück verzehren und in Petersburg zu Mittag speisen. Aber schon nach oberflächlicher Rekognoszierung erkannte er seinen schweren Irrtum und zog ab, ohne auch nur einen Angriff gewagt zu haben.

Gegenüber dieser kriegsbewährten Insel zeigt sich auch ein friedlicher, schöner Anblick. Da zieht sich in sanft geschwungenen Wellenlinien, grün von Wäldern, Büschen und Gärten die hügelige Hochküste dahin. Villen und Schlösser mit Türmen und Zinnen ragen daraus hervor, hier Oranienbaum und dort Peterhof.

An der Landungsbrücke, unweit des letztgenannten Schlosses, die sich in das wunderbar smaragdgrüne Meer hinausstreckt, stauen sich heute ungeheure Menschenmengen zu dichten, dunklen Massen. Am Kopfe der Brücke steht ein Pavillon, aufgeschlagen für die russische Kaiserin. Davor wiegt sich auf den leichtbewegten Wellen, als empfände sie, ein lebendes Wesen, die frohe Erwartung der Menschen mit, die russische Kaiser-Jacht „Alexandria“. Schweift das Auge darüber hinaus in die grünschimmernde, leicht gekräuselte Flut, so sieht es auf der ganzen Wasserfläche bis gegen Kronstadt hin zahlreiche Schiffe, die kreuzend und umherschwärmend in weiten Linien die Stelle umschweifen, auf welcher man das Zusammentreffen des russischen und deutschen Geschwaders erwartet. Und noch weiter hinaus, dort ganz am Ende, wo das buntbewegte Bild durch die malerische Seefeste abgeschlossen wird, da ahnt man die russischen Kriegsschiffe, deren 51 sich versammelt haben, um dem deutschen Kaiser den Kanonengruß entgegenzudonnern. Über dem ganzen schönen Seegemälde spannt sich der klarste, sonnigste Himmel aus.

Jetzt kommt Leben in die Massen an der Landungsbrücke von Peterhof. Es rasselt ein Staatswagen durch die Menge. Die Großfürsten Paul und Sergius befinden sich darin. Sie steigen aus und betreten eine der zahlreichen Anlegebrücken, welche die Kaiser-Jacht umgeben. Karosse auf Karosse folgen sich, sechzehn an der Zahl. Endlich fliegt unter lautem jubelnden Zuruf ein offener Wagen daher. Er führt den Zaren und den Thronfolger heran. Vater und Sohn steigen aus und bieten einen interessanten Gegensatz in ihrer Erscheinung.

Ein stattlicherer Monarch an Größe, Kraft und schöner Männlichkeit ist, seit Kaiser Friedrichs edle Heldengestalt nicht mehr unter den Lebenden wandelt, nirgends in Europa gegenwärtig zu finden, als auf dem russischen Thron. Hochgewachsen, breitschultrig und von mächtig entwickeltem Gliederbau mit wallendem Bart und kühn geschnittenen Gesichtszügen, bietet Zar Alexander III. durchaus die Erscheinung dar, welche der Russe von seinem Fürsten verlangt. Der Selbstherrscher aller Reußen, der die Zügel der Regierung mit eigenen Händen führt, der muß auch schon äußerlich ein Bild der Kraft sein, und in zweifacher Hinsicht hat sich die Erscheinung Alexanders III., seit er den Thron bestieg, noch veredelt. Die allzugroße Fülle des Leibes ist zurückgegangen und der allzufinstere Ernst seiner Mienen wird von einem fröhlicheren Ausdruck durchleuchtet. Damals, als er nach dem Scepter griff, das nach dem Erbrecht auf ihn übergegangen war, hatte er einen grausam getöteten Vater zu rächen, und düstere Ahnungen eines ähnlichen eigenen Schicksals mochten sein Haupt umschweben. Jetzt liegt das Damals in ferner Vergangenheit und nach achtjähriger Regierung blickt sein Auge freudiger.

Und zur Seite des reckenhaften Vaters die schlanke, biegsame Gestalt des jugendlichen Sohnes. Noch in der körperlichen Entwickelung begriffen, von liebenswürdigem, gewinnendem Gesichtsausdruck, hat sich Nikolaus der Zarewitsch am dänischen wie am deutschen Hofe rasch Sympathie erworben.

Der übliche russische Zuruf: „Euer Majestät ein langes Leben,“ tönt dem Kaiser entgegen, wie er die Brücke betritt und den Wagen verläßt. Er zeigt sich in der Uniform eines preußischen Generals. Über die breite Brust spannt sich das orangefarbene Band des Schwarzen Adlerordens.

Das Haupt deckt eine Militärmütze. Kaum ist er über die Brücke hinübergeschritten und an Bord seiner Jacht getreten, so braust ihm derselbe Heilsruf noch einmal zu. Die Kaiserflagge fliegt am Maste hinauf und unter Kanonengrüßen setzt sich die Jacht in Bewegung und läßt die harrende Menge zurück. — Das geschah kurz vor 2 Uhr.

Wenige Minuten vorher hatten heimkehrende kaiserliche Avisos dem Beherrscher Rußlands die Nachricht gebracht, daß von der Kronstädter Rhede aus ein ferner Pulverdampf bemerkbar sei.

Nun begann eine Zeit des Harrens. Die Vorbereitungen zum Empfange des deutschen Kaisers waren vollendet. Auch die kaiserlichen Damen hatten sich auf der Landungsbrücke eingefunden. Als Ehrenwache stehen auf der Brücke Marinesoldaten, die mit ihren grünen Uniformen und weißen Mützen einen das Auge erfreuenden Anblick gewähren. Und daneben eine wahre Flut von bunten Uniformen russischer und deutscher Tracht, darunter man die Mitglieder der Botschaft, den Militär-Attaché Georg von Wartensleben und den Legations-Sekretär Graf von Pourtalès bemerkt.



Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland.

Da salutieren die Truppen. Vier Rappen ziehen einen Jockeywagen daher, er saust nach der Landungsbrücke zu und heraus steigt die hohe Gestalt der Kaiserin — eine Frau von Anmut und Grazie. Hoheitsvoll steht sie unter ihren Damen und den Großfürstinnen Sergius, Wladimir, Constantin und Oldenburg. Hatte der Kaiser dem Gaste zu Ehren deutsche Uniform angelegt, so ließen die Damen ihrerseits aus Rücksicht auf die Trauer des deutschen Kaisers eine gewisse Schlichtheit in ihrer Kleidung obwalten. Die Kaiserin selbst hatte sich in ein crêmefarbenes Kleid gehüllt und trug einen Kapothut von derselben Farbe.

Die drückende Schwüle des Mittags lag über der Versammlung. In gespannter Erwartung glaubte man jeden Augenblick den Donner der Kanonen über die See hinrollen hören zu müssen, aber vergebens lauschte das Ohr hinaus, denn der leichte Wind, der die grünen Wellen sanft kräuselte, ging seewärts und verwehte den Schall.

Aber dem Auge zeigt sich draußen ganz fern bei Kronstadt ein weißer Qualm, der mehr und mehr anschwillt. Verhüllt hinter weißen Rauchwolken, begrüßen die deutsche und russische Flotte einander durch den ehernen Mund der Kanonen.

Beide Flotten haben dort eine Paradestellung eingenommen. Südlich zieht sich eine Reihe russischer Schiffe hin. Sie heißen (vom linken Flügel ab aufgezählt) „Minin“, „Westnik“, „Plastun“,

„Opritschnik“, „Herzog von Edinburg“, „General-Admiral Tschitschagoff“, „Admiral Lazareff“, „Swetlana“, „Skobeleff“, „Bajan“, „Boyarin“, „Mandjur“, „Lieutnant Iljin“.

Nördlich von diesen Schiffen lagern sich in einer Parallellinie die deutschen Panzer. Auf dem rechten Flügel thront der mächtige „Kaiser“ und ihm folgen nach links zu „Friedrich der Große“, die mastlosen Sachsenschiffe „Baiern“ und „Baden“ und dann „Prinz Adalbert“, „Gneisenau“, „Moltke“, „Stein“ und „Blitz“.

Zwei andere Geschwader haben in der Richtung zwischen Kronstadt und der Landungsbrücke von Peterhof Aufstellung genommen.

Dort lagen die Korvetten „Amerika“ und „Asia“, „Hohenzollern“, „Derschawa“, „Zarewna“, „Dnjepr“, „Perun“, „Westschun“, „Doschd“, „Burin“, „Sneg“, „Slavianka“. In derselben Linie nördlich lag die Torpedoflottille, das Dampfschiff „Rabotnik“ und die Arbeiterschiffe.

Und um alle diese Kriegsschiffe herum versammelten sich die Scharen und Schwärme von Vergnügungsdampfern und Privatbooten der schaulustigen Menge.

So bot der finnische Meerbusen heute einen Überblick über alles, was die moderne Schiffsbaukunst zu leisten vermag, vom stattlichen Kriegspanzer bis zur kleinen Schaluppe hinab. Es war, als sollte eine fürchterliche Seeschlacht hier geschlagen werden, und doch handelte es sich blos darum, ein Werk des Friedens zu stiften. Gewaltiger konnte sich die Macht der beiden Nationen nicht repräsentieren als in dieser Massenaufstellung von Panzerschiffen, und deutlicher konnte der Welt nicht verkündet werden, daß all' diese kriegerische Zurüstung nur dem Zwecke des Friedens dienen sollte, als in der großartigen Begrüßungsszene, die nun begann.

Immer wieder flammten die Breitseiten der Schiffe auf im Pulverfeuer, immer wieder rollte der Gewitterdonner über die See dahin, und ein so dichter Nebel von weißem Dampf legte sich um beide Geschwader, daß man von keinem Schiffe aus einen Überblick über die Szene gewinnen konnte.

Aber was den zunächst stehenden Zuschauern und Zuhörern Dampf und Donner verkündeten, das schauten im Geist die Augen der ganzen zivilisierten Welt, die sich an diesem Tage spannungsvoll nach dem fernen finnischen Meere richteten, und die in diesem wirkungsvollen Meerfeste eine erhabene Feier des neubeschlossenen Völkerfriedens sahen.

Und dasselbe fühlten wohl alle Mannschaften auf den deutschen und russischen Schiffen, sowie die Hunderte und Tausende russischer Soldaten, die auf den Forts von Kronstadt in Paradestellung standen. Dasselbe sagten ihnen alle die herzhaften Klänge, welche über Land und See dahinbrausten, von sämtlichen Musikkapellen gleichzeitig gespielt, die Klänge der preußisch-deutschen Nationalhymne. Verheißungsvoll und heilverkündend rauschten und schmetterten sie hinein in den Kriegslärm und Kanonendonner dieser Friedensschlacht. Und von allen Küsten lauschten den Klängen des deutschen Liedes die deutschbenannten Forts und Schlösser, welche noch heute beredsam verkünden, daß der große russische Zar den Dank, den er seiner germanischen Bildung zollte, am Meereingange seines Reiches überall in Stein gehauen und in Mauern und Paläste eingebaut hat. Trägt sie doch auch einen deutschen Namen, die große schöne Stadt, welche da drinnen in der innersten, östlichsten Ecke des finnischen Busens ihre Kuppeln und Türme reckt, um die letzten verhallenden Klänge des deutschen Kaiserliedes aufzufangen, die dennoch nicht zu ihr dringen können, die Stadt, welche wesentlich mit dem Fleiße deutscher Kolonisten erbaut ward im Dienste des Reußenzares, die Stadt des hl. Peter.

Und während vor Kronstadt der jubelnde Lärm seinen jauchzenden Fortgang nimmt, steht der Eine, dem alles dies gilt, weil er der Vertreter seines großen Reiches und Vaterlandes ist, schlank und hochaufgerichtet auf der Kommandobrücke seiner Jacht, der junge deutsche Kaiser, und grüßt hinein in die brausenden Hurrahrufe, welche ihn von allen Seiten umtönen, während die riesige Flotte langsam in den Kriegshafen von Kronstadt einläuft.

An der Rhede von Kronstadt hat während dessen das Zarenschiff geharrt. Jetzt verläßt Großfürst Alexis dasselbe in einem Boot und rudert hinüber zur „Hohenzollern", um als Erster im Namen des russischen Reichs den deutschen Gast zu begrüßen.

Wilhelm II. steigt mit seinem Bruder zu ihm ins Boot und dasselbe trägt unter brausenden Hurrahrufen den Kaiser zur Jacht des Zaren. Der Deutsche Monarch trägt die Uniform seines Petersburger Garde-Regiments und über der Brust das breite Band des hohen russischen Andreas-Ordens. Das Boot legt vor der Zarenjacht an, und einige Sekunden später begrüßen sich die beiden jüngsten Urenkelsöhne der Königin Luise, umbraust von dem Jubel der beiden mächtigsten Nationen Europas, durch herzliche Umarmung.

Unter dem Salut sämtlicher Schiffe küssen sich die Monarchen auf die Wangen, um sich dann in das Innere des Schiffes zurückzuziehen. Die Deutsche Kaiserflagge steigt neben der Russischen am Maste empor. Das Deutsche und das Russische Gefolge machen Bekanntschaft mit einander. Graf Herbert Bismarck und der Russische Minister v. Giers ziehen sich zu einer Unterredung zurück — Deutschland und Rußland sind vereinigt.



Großfürst Thronfolger Nikolaus von Rußland.

Das war der letzte Wunsch des sterbenden Kaisers Wilhelm I. gewesen, das mitteleuropäische Friedensbündnis in enge Freundschaft mit Rußland zu bringen, um so dem Bollwerk für den Weltfrieden eine neue sichere Grundlage hinzuzufügen; das hatte des Fürsten Bismarck Politik seit Jahren angestrebt. Und was der greise Kaiser und der greise Kanzler angebahnt, das schlossen hier vor den Augen Europas der junge Kaiser und der junge Staatsmann ab.

Der Bund, den einst Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. schlossen, da sie sich nächtlicherweile über dem Grabe des großen Friedrich die Hände reichten, ist erneuert. Eine Zeit von fünfundsiebzig Jahren liegt zwischen dem damaligen Bündnis, der „heiligen Alliance", und der jetzigen Freundschaft. Wie aufrichtig während dieser ganzen Epoche von Deutscher Seite ein gutes Einvernehmen mit Rußland gepflegt worden war, das hat der Reichskanzler Fürst Bismarck in seiner staatsmännischen Rede am 6. Februar 1888 in überzeugender Weise nachgewiesen.



Lustschloß Peterhof. Von Strützel

Fünftes Kapitel.

Peterhof. — Am Kaisergrabe.

Ungeduldig harrten an der Landungsbrücke von Peterhof viele Tausende der ersehnten Ankunft beider Kaiser. Wer die Blicke verlangend nach dem fernen Kronstadt hinübersandte, der bemerkte nichts als eine weiße Dampfwolke, die fast unbeweglich am Horizonte stand.

Um 4 Uhr ließ die Kaiserin den Ihrigen und dem Gefolge Thee und Wein reichen.

Endlich lösten die Kanonen auf der Rhede den ersten Salutschuß, und genau um 5½ Uhr legte unter lautem Jubel die „Alexandria" an der Landungsbrücke an. Die Brücke wurde hinübergelegt, und Kaiser Wilhelm überschritt dieselbe und trat auf die Zarin zu, die seiner harrte. Er ergriff und küßte ihre Hand.

Unmittelbar nach dem deutschen Kaiser betrat der Zar die Brücke. Ihm folgte Prinz Heinrich und in preußischer Uniform der Großfürst-Thronfolger.

Nun erfolgte die gegenseitige Vorstellung des Gefolges. Den Zaren hatten auf der Jacht begleitet der russische Botschafter und der Militärbevollmächtigte in Berlin, die Grafen Schuwaloff

und Golenistscheff-Kutusoff, der deutsche Botschafter und der Militärbevollmächtigte in St. Petersburg, General von Schweinitz und Oberstleutnant von Villaume. Auf der Landungsbrücke hatten sich außerdem der Prinz zu Schaumburg-Lippe, der Hofmarschall Freiherr von Lyncker, der Geheime Hofrat von Kanzky, Geheimrat Schultz und Major Freiherr von Werthern aufgestellt.

Nach Beendigung der Vorstellung schritt Kaiser Wilhelm die Front der Ehrenwache der Garde-Marine-Infanterie ab, während das Musikkorps derselben den russischen Präsentiermarsch spielte.

Die Truppen riefen dem Kaiser den russischen Gruß zu, welcher auf Deutsch lauten würde: „Wir wünschen Ew. Majestät gute Gesundheit!“ Und der Kaiser antwortete auf Russisch mit lauter und kräftiger Stimme die üblichen Worte, welche man übersetzen kann: „Gott erhalte Euch gesund, Kinder!“ Schnell ging die Musik in die deutsche Nationalhymne über.

Sodann stiegen beide Kaiser in das russische Nationalgefährt, das eiligst davonfuhr. Im zweiten Wagen folgten Prinz Heinrich und der russische Thronfolger, sodann die Reihe der übrigen Equipagen.



v. Giers, Kais. Russ. Minister des Auswärtigen.

Durch die Ehrenspaliere der in Peterhof liegenden 2 Regimenter, der Kadetten und der roten Tscherkessen, geht es vorwärts die Anhöhe hinauf nach Schloß Peterhof.

In dem wunderbaren Park, der im einfach ländlichen Stile gehalten, aber aus den seltensten und kostbarsten Baumarten besteht — denn fast alle Spielarten der europäischen Flora haben die russischen Kaiser unter Aufwendung ungeheurer Summen in diesem Walde vereinigt —, geht es dahin.

Unter den Baumwipfeln, durch deren Laubkronen die Sonnenstrahlen zittern, an Statuen aus glänzendem Marmor vorüberfahrend, vernahm man von allen Seiten her das Rauschen und Rieseln der Wasserfälle und Springbrunnen. Lebhaft mußte den Kaiser dieser russische Sommersitz an sein heimisches Sanssouci in Potsdam erinnern; sind sie doch beide Nachahmungen des herrlichen Versailles, das einstmals der Gegenstand der Nachahmung aller Könige der Erde war; sind sie doch beredte Zeugen davon, daß einstmals der französische Geschmack seinen siegenden Triumphzug durch die Welt hielt und allen Fürstenhöfen seinen Stempel aufdrückte.

Da taucht aus den Bäumen herauf die Front des Haupt-Palais. Von dem langgestreckten Schloßbau sprudeln links und rechts, breiten Freitreppen gleich, Wasserfälle hernieder, ein jeder wiederum eingefaßt von zwei Reihen hochspritzender Brunnen. Inmitten beider Wassertreppen gerade vor der Veranda des Schlosses erhebt sich ein Blumenbeet aus Wasserstrahlen, die sich gleich mächtigen Wasserstauden um einander gruppieren, und von dort aus rieselt über noch tiefer führende Stufen das schäumende Meer krystallklarer Perlen hernieder in einen träumerischen See, aus dessen Mitte, von kleineren Wasserbogen umgeben, der mächtigste aller Brunnen seinen spritzenden Strahl himmelan schießt, von wo er als weiter stäubender Nebelmantel in den Teich wieder niederflattert. Und links und rechts von Schloß und Teich strecken sich, gleich den Frontlinien strammstehender Soldaten, lange Reihen schlanker Fontainen — ein herrlicher Anblick.

Wie das perlende und sprühende Wasser über die vergoldeten Stufen niederflutet, scheint sich ein Strom von flüssigem Silber über das funkelnde Gold hinab zu bewegen, und dazwischen blitzt der Marmor der weißen Statuen oder der blitzenden Becken, die abwechselnd zwischen je zwei Spritzfontainen der leuchtenden Stufen stehen, und der mächtige Hauptbrunnen im Vorder- und Mittelbassin erreicht eine Höhe von 23 Metern.

Die ganze Terrasse, 12 Meter hoch, senkt sich hinab nach der unendlichen See, die mit ihrer weithin ausgebreiteten ewigen Fläche all' die künstlichen Wasser und Wässerlein von Menschenhand vergessen läßt.

Unter Hurrahrufen, die nicht abbrachen vom ersten Schritte in den Park bis zu den Stufen des Schlosses, waren die Kaiser bis zum Haupt-Palais gelangt, das über dieser Terrasse thront, ein dreistöckiges Gebäude, von dessen mit Eisenblech gedecktem Dach vergoldete Kuppeln funkelnd herniederwinken. Vor dem für den deutschen Kaiser bestimmten Teil des Palastes standen wieder Ehrenwache und Musikkorps, von neuem wurden die üblichen Honneurs gemacht, und dann geleitete der Zar seinen Gast selbst in seine Gemächer.

Man betritt dieselben von einem kleinen mit Seide beschlagenen Empfangszimmer aus. Von dort kommt man in zwei mittelgroße Säle, deren Tapeten in Lila und Violett gehalten und reich mit Goldschmuck verziert sind. Wundervolle Vasen aus feinstem Porzellan erhöhen die Pracht. An den zweiten dieser Säle stößt ein Kabinet, das ganz in weißer Seide schimmert, aus welcher eingewirkte blaue Blumen hervorleuchten. Die Fenster dieses Zimmers schauen auf den Hintergarten mit der Schloßwache herab. Hundert spielende Wasser, welche dort unten das Riesenstandbild des Gottes Neptun umsprudeln, rauschen murmelnd herauf. An das Kabinet schließt sich ein cremefarbenes Schlafzimmer. Eine große Porzellanwand, auf beiden Seiten mit Spiegelflächen versehen, trennt den vorderen größeren Raum desselben von einem kleineren hinteren Alkoven, in welchem das Bett des Deutschen Kaisers steht. Ein kleines Boudoir macht als sechstes und letztes Zimmer den Beschluß. Durch die offenen Thüren seiner Wohnzimmer konnte Kaiser Wilhelm jeden Augenblick in die Gemächer seines kaiserlichen Gastfreundes eintreten.

Auch die anderen Räume des Schlosses, das den Kaiser nun in seinen gastlichen Mauern umfing, sind prachtvoll und originell. Zu den Sehenswürdigkeiten desselben gehört der sogenannte Portraitsaal, eine Laune der geistreichen Katharina II. Graf Rotari, einer der Reisebegleiter dieser Kaiserin, hat 368 junge Mädchen aus allen Gegenden des Reiches gemalt, und diese Portraits wurden dann sämtlich in dem genannten Saale des Schlosses Peterhof aufgehängt. Zwei andere Zimmer des Schlosses sind kostbar im chinesischen Stil dekoriert. Dem Russen ist es von höchstem Interesse, das Toilettenzimmer der Kaiserin Alexandra-Feodorowna und vor allem den Saal Peters des Großen sich öffnen zu lassen. Der Deutsche betrachtet wohl mit Aufmerksamkeit im Gardensaale die Bilder der Schlacht von Tschesme von Philipp Hackert, dessen Lebensgeschichte unser Goethe beschrieben. Nicht ohne Kosten waren diese Bilder herzustellen. Ließ doch Orloff in Livorno eine russische Fregatte in die Luft sprengen, nur damit der Maler diesen Vorgang nach der Natur beobachten konnte.

Aber was kann alle in dem Schloß aufgewandte Pracht erreichen gegenüber der wunderbaren Großartigkeit der Natur. Wenn Kaiser Wilhelm zu einem der Fenster hinausschaute, so hörte er unter sich die erwähnten Wasserfälle plätschernd murmeln, aber wenn er den Blick nach Westen hinaussandte, so schweifte derselbe ungehemmt über die glitzernde Fläche des rauschenden Meeres. Das dehnt sich dort aus unübersehbar und unendlich in tausend Lichtern und Farben spielend. Die leicht bewegten Wellen, in die ganz fern der Himmel niederzusteigen scheint, werden beständig durchkreuzt von Dampfern und Booten, die in regstem Verkehr die Wasserstraße durchfahren. Dort hinten taucht der dunkle Punkt am Horizonte herauf, der, größer werdend, allmählich den schwarzen Rauch

entsendet, hier blitzt ein weißes Segel im Sonnenstrahl und weht schwebend über die gedehnte Fläche dahin. Geradeaus hebt sich die Feste Kronstadt aus den Wellen empor, da streckt sich aus dem Kriegshafen der Insel eine dichte Reihe senkrechter Linien heraus, — es ist „der Schiffe mastenreicher Wald" — überragt von den Türmen und Zinnen der Inselstadt.

Und wenn des Kaisers Blick nun ostwärts nach rechts hinüberschweift, dann funkeln ihm leuchtende Blitze entgegen, es sind die Reflexe der Abendsonne, wiedergespiegelt auf den goldnen Kuppeln der Isaaks-Kathedrale und den Türmen von Wasily-Ostrow. Denn dort liegt Petersburg.

Doch nicht allzulange konnte der Kaiser sich dem Genuß des erhabenen Schauspiels überlassen, vielmehr stattete er der Zarin einen Besuch in ihren Gemächern ab, und sodann fand das gemeinsame Familiendiner statt.


Peter Paul Festungskirche.

Zu demselben erschienen alle Damen in großer Toilette, während der Tafel musizierte die Hofkapelle unter Leitung des Hofkapellmeisters Fliege. Ein Toast wurde bei demselben nicht ausgebracht, aber glanzvoll war die Tafel arrangiert, und festlich rauschte die Musik durch den weißen Saal. Nach dem Diner nahm man auf dem Balkon den Kaffee ein.

Nach Tisch unternahm der Kaiser einen Ausflug zu Wagen durch den Park. Im glänzenden Scheine des elektrischen Lichts, das den Park stellenweise taghell erleuchtete, sprudelten Quellen und Brunnen in zauberhaftem Glanz. Da erschloß sich die reiche Wunderwelt des Gartens. Alle künstlichen Wasserwerke, die an Werktagen schlummern, waren in Thätigkeit. In allen erdenklichen Formen leiten sie das glitzernde Naß. Bald rieselt es rauschend über die Gartentreppen hernieder bei künstlichem Geröll vorbei, bald plätschert es in italienischer Manier, in gefälligen Kaskaden von Becken zu Becken, bald sprüht es aus unzähligen in Kreis gestellten Röhren garbenförmig um die schöne Marmorfrau am Evabrunnen zur Höhe und fällt als ein weiter glitzernder Schleier in duftigem Schaum wallend zu Boden. Da schwingt Neptun auf steinernem Postament den Dreizack, das Haupt von der Krone umstrahlt, und zu seinen Füßen sprüht das feuchte Silberelement aus den Nüstern keuchender Wasserrosse, welche märchenhafte Reiter tragen und aus den Rachen schwimmender Delphine.

Und aus den Büschen und Bäumen tauchen überall zerstreut hölzerne Landhäuschen reizenden Geschmacks hervor. Aber auch zahlreiche Paläste und Villen beleben die Landschaft. Da thront auf einem weithin schauenden Hügel Schloß Babygon. Eine breite Freitreppe führt hinan, neben der kunstvoll geschaffene Reiter bäumende Rosse bändigen — berühmte Kunstwerke des Baron Klodt. In der Mitte der Treppe aber ringt Skythe mit dem Panther, der sie überfallen hat. Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. hat diese von Kiß gegossene Gruppe dem Kaiser Nikolaus zum Geschenk gemacht. Und in entfernteren Teilen des Parks ragen auch Bauwerke antiken Stiles auf, wie die Schlösser Montrepos, Marly und Montplaisir. Da bieten die „Eremitage" und der „Karpfenteich" anmutige Abwechselung. Und die Strahlen des elektrischen Lichtes gießen über alles den zauberhaften Glanz einer künstlichen Sonne aus. Spät kehrte man heim. —

Das Dunkel der Nacht legte sich allmählich um Schloß und Garten. Nur durchfunkelt von dem Dunkel schwirrender Glühwürmchen und durchrauscht von dem Wogenschlag des Meeres, welcher bis hoch in die Zimmer des Schlosses hinaus sich vernehmen ließ und dem deutschen Kaiser in seine Träume hinein die Kunde rauschte, daß die ewige See heut Zeuge gewesen von der friedlichen Verbrüderung zweier Monarchen, die im Angesicht der heiligen Flut einen Bund geschlossen, den nichts Irdisches wieder trennen darf.

Die Sonne des nächsten Tages fand den Kaiser schon frühmorgens im Garten. Seinen Potsdamer Gewohnheiten getreu hatte er sich früh vom Lager erhoben und einen Ausgang gemacht. Von gesundem und frischem Aussehen, erquickt durch die Morgenluft, genoß er die Reize des herrlichen Fernblicks über Meer und Land. Der Zar suchte ihn auf, und etwas später stieg Wilhelm II. mit seinem Bruder gemeinsam zum Strande, wo die Kaiserjacht „Alexandria" ihrer harrte. Als die Brüder an Bord gegangen, setzte das Schiff sich in Bewegung. Es galt, einen kurzen Ausflug nach St. Petersburg zu unternehmen, um einen Akt der Pietät zu vollziehen.

Die Jacht lief aus dem Kriegshafen von Petersburg aus und dampfte ostwärts an den hügeligen Südufern der Kronstädter Bai dahin. Da winken die goldenen Kuppeln des Schlosses über die Bäume hinaus den Abschiedsgruß, da spritzt über den Wald hinaus der Gischt der riesigen Simsonfontaine.

Jetzt treten die Schlösser Montplaisir, Renella und Alexandria heraus, das erste in holländischem, das letzte in gotischem Stil. Und so geht es fort. Nun zeigt sich das Kloster des hl. Sergius. Jetzt hebt sich aus ragender Höhe das Lustschloß Strelna empor. In der Nähe des Festlandes breiten sich zahlreiche Inseln, bei und auf denen Petersburg beginnt. So seicht wird infolgedessen das Wasser, daß man für größere Schiffe einen Kanal von Kronstadt herübergebaut hat — den Moskoj-Kanal.

Bei den Gutujew-Inseln gießt sich die Newa in das finnische Meer, und kaum ist der Dampfer in das südlichste Ende derselben, in die Bochaja-Newa eingetreten, so beginnt links und rechts die Stadt ihre Pracht zu entfalten.

Rechts dehnt sich der sogenannte Admiralitätsteil aus, einer der vornehmsten Luxusteile der Stadt. Links auf der großen Newa-Insel Wasyli-Ostrow kreuzen sich regelmäßig gradlinig gebaute Straßen, in dem Teile der Arbeit und des Geschäftslebens. Rechts zeigen sich die neuen Gebäude der Admiralität, hebt sich der Turm der englischen Kirche; da zeigen sich die Baulichkeiten der Generalstabs-Akademie und des Senats, dann treten sie zurück und auf freiem grünen Platze ragt das Denkmal Peters des Großen. Der bronzene Kaiser sprengt einen schroffen Felsblock hinan auf seinem bäumenden Roß, während er selber, das Haupt mit Lorbeer bekränzt, mit ausgestrecktem rechten Arme triumphierend nach der Newa weist. Darüber ragt von hinten her die Riesenkuppel der Isaaks-Kathedrale, nächst der der Peterskirche in Rom die größte der Welt. Und nun wieder bei einem

langgestreckten Admiralitätsgebäude vorüber und es zeigt sich die herrliche mit unzähligen Säulen gezierte Façade des Winterpalastes. Vor demselben steht die schlanke, 25 m hohe Alexandersäule, aus einem einzigen Stück roten finnländischen Granits gehauen, auf deren Spitze ein Engel schwebt, welcher das Kreuz zum Himmel streckt, während sich um seine Füße eine Schlange windet.

Auch auf dem linken Newaufer ist während dessen manch herrliches Gebäude vorübergeglitten, so die Akademieen der Künste und Wissenschaften und die Universität. Aber jetzt, wenn der Dampfer die Nordspitze der Wasily-Insel erreicht hat, den Punkt, wo kleine und große Newa sich trennen, da tritt in die weite Fläche des Wassers hinaus auf einem durch Steinballustraden schön abgerundeten Platz der Prachtbau der Petersburger Börse, und während das Auge bald links nach diesem Bau, bald rechts nach dem Winterpalast hinüberschweift, steigt gradeaus über die Fluten der hier sehr breiten Newa die Festungs-Insel empor, die kleinste unter den Newa-Inseln, welche den Heiligen Peter und Paul geweiht ist und die Grabstätte der russischen Kaiser trägt.



Großfürst Wladimir.

Auf diesem Wege hatte der deutsche Kaiser zwei Brücken zu passieren. Die erste derselben, die Nikolai-Brücke, eröffnet gewissermaßen den Eingang in die Stadt. An der großen Paradeanfahrt derselben neben dieser Brücke am englischen Quai legte die Jacht um $11\frac{3}{4}$ Uhr vormittags an. Dort erwarteten im kaiserlichen Pavillon die Höchstgebietenden der Residenz den deutschen Kaiser: Der Kommandant Petersburgs, General Gresser v. Adelson, ferner der Chef der Gensdarmerie, Schebecka, und der Major vom Platz, Müller, dazu die Spitzen der Marine und der Stadtpräfektur. Die Brücke selbst war aufs herrlichste dekoriert, Banner und Fahnen, Teppiche wallten hernieder und flatterten lustig in der Luft, die im klarsten Sonnenschein flimmerte.

Der Kaiser und sein Bruder, in deren Begleitung sich auch Graf Herbert Bismarck befand, stiegen direkt aus der kaiserlichen Jacht in einen der kleinen Newakutter hinüber, welche ihrer harrten. Zwei andere Schifflein nehmen das Gefolge auf.

So ging es nun weiter die Newa hinauf, zwischen den oben geschilderten prachtvollen Bauten hindurch, die zum Teil in üppigem Schmucke prangten.

Auf den beiden Ufern des Flusses standen dichtgedrängte Volksmassen, die ihrem lauten Jubel brausend Luft machten. Und dieser herrliche Strom selber, von dem man bis zur nächsten Brücke alle Fahrzeuge fortbugsiert hatte, zeigte sich breit und frei in seiner ganzen Schöne, glänzend in der Sonne, Paläste und Türme in seinen Wellen wiederspiegelnd. Schon winkte mit Fahnen-

und Teppichschmuck die Troizki-Brücke, schon war sie passiert und rechts öffnete sich die prachtvoll geschmückte Front des Winterpalais und geradezu erhob sich die Festungsinsel.

Von Peter dem Großen im Jahre 1703 angelegt, später von Katharina II. und Paul I. weiter ausgebaut, trotzt auf der Insel eine Festung in Gestalt eines bastionierten Sechsecks mit vorgeschobenen Werken auf benachbarten kleinen Inseln. Längst ohne militärische Bedeutung, dient sie heute nur noch dazu, die Staatsgefängnisse, das Arsenal, die Münze und die Gruftkirche der russischen Kaiser einzuschließen.

Punkt 12 Uhr legte vor der Festung der kaiserliche Kutter an, und über die blauen Teppiche, mit welchen man die Stufen bedeckt hatte, stiegen Wilhelm II. und Prinz Heinrich hinan. Bei der Anfahrt erwartete sie der Kommandant der Festung, General der Infanterie Wereskin, mit seinem Stabe, darunter sich der Chef der Artillerie, Gregoriew, und der Chef des Festungs-Ingenieurwesens, Generalmajor Döpp, befanden.

Die Wache vom 1. Bataillon des 91. Dwina-Infanterie-Regiments trat ins Gewehr und präsentierte. Im selben Augenblicke ertönte hoch vom Turm der Peter-Paulskirche das Glockenspiel und an der Spitze eines glänzenden russisch-deutschen Gefolges betrat der Kaiser die russische Festung. Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich trugen beide russische Uniform.

Durch eine Allee, die den hohen Gästen zu Ehren mit gelbem Sand bestreut war, schritt man auf den schlanken Kuppelbau der Peter-Paulskirche zu, auf deren Westseite ein hoher, spitzer Glockenturm steht. Vor dem Portale der Kirche hatten sich wieder viele hohe Offiziere versammelt. Sogleich trat man in das Innere des Gotteshauses ein. Dasselbe ist wundervoll mit Blumen und erbeuteten Trophäen ausgeschmückt. Von Duft und Glanz ist weihevoll der Eingang zur Gruft der russischen Kaiser erfüllt.

Dieser Eingang selbst befindet sich neben dem Altar, wo man durch ein kleines Gitter in den Anbau eintritt. Dort ruhen sie alle, mit einziger Ausnahme Peters II., die Zaren aus dem Hause Romanoff; dort fand auch mancher Thronfolger, dem es versagt war, den Thron zu besteigen, die schlichte Gruft.

Rechts vom Eingange trägt ein Sarg das bekränzte Medaillonbild Peters des Großen und darunter die Inschrift: „Von der dankbaren Nachkommenschaft.“ Ihm gegenüber stehen die Sarkophage Nikolaus I. und Alexanders II.

Dorthin hatte sich der Zug bewegt. Vor dem Sarge Alexanders II. beugte sich Prinz Heinrich, vor dem seiner Gemahlin Kaiser Wilhelm nieder. Ein Ulanen-Lieutenant hatte schon am frühen Morgen zwei Kränze mit schwarz-weißem Bande aus Peterhof gebracht, auf deren Schleifen die Namen „Wilhelm“ und „Heinrich“ zu lesen waren. Diese beiden Kränze legten die beiden Enkel Kaiser Wilhelms I. auf den Gräbern nieder.

Feierliche Stille herrschte in dem halbdunklen Raum. Ein eigentümlicher Schein ging von den Särgen aus, über denen einige Lampen brennen, deren kleine Kronen von innen her erleuchtet waren.

Nur einen Augenblick weilten die Zollernbrüder in stillem Gebet. Aber so lautlos der Vorgang verlief, er redete doch eine laute und beredte Sprache. Da knieten in der Stadt der Toten zwei deutsche Kaisersöhne und gedachten in pietätvoller Erinnerung eines alten Familienbandes, das einst zwei mächtige Reiche der Welt verknüpft hatte. Die treue Freundschaft, die Alexander II. und Wilhelm I. einander bewahrt hatten, ward wieder lebendig in den Herzen der Lebenden, und die Kränze, aus zarten Blumen gewunden, wurden zum Sinnbild bindender Freundschaftsketten, geschmiedet aus deutscher Treue.

Schon kurz nach 12 Uhr verließ der Zug die Kirche wieder durch das Ostthor und man begab sich zu Peters des Großen Hause.

Das denkbar einfachste Häuschen ließ Peter sich aus Holz aufschlagen, als er mit der Gründung seiner Stadt begann, aber Katharina II. ließ es später mit Steinen ummauern. Durch ein vergoldetes Gitter traten die Fürstlichkeiten in den Garten, welcher das Häuschen umgiebt, und besichtigten das Innere desselben. Es enthält nur einen Flurraum, zwei Zimmer und eine Kammer. Einer der größeren Räume ist zu einer Kapelle umgestaltet, der andere war das Arbeitszimmer des Zaren. Dort residierte damals Peter, als er seine neue Stadt zu gründen begann. Sein Haus war das erste, das in Petersburg errichtet wurde, und auch das erste russische Boot wird dort gezeigt, das Peter der Große eigenhändig gezimmert hat. Man nennt es scherzhaft den „Vater der russischen Flotte".

Schnell wurde alles dies in Augenschein genommen und schon 10 Minuten später stand man wieder vor dem Newathor der Festungsinsel, wo sich inzwischen die gesamten Mannschaften vom 1. Bataillon des 91. Dwina-Regiments mit Mützen und ohne Waffen aufgestellt hatten, in einer Front mit der Festungs-Artillerie vor der Allee, welche nach der Kirche führt. Der Kaiser rief ihnen auf Russisch seinen Gruß zu und das übliche: „Wir wünschen Ew. Majestät gute Gesundheit!" erscholl zurück, und nachdem der Kaiser sich von den Offizieren verabschiedet hatte, bestieg er seinen Kutter wieder und eilig ging's die Newa hinab!





Parade des Wyborgschen Regiments. Von R. Knötel.

Sechstes Kapitel.

Im Feldlager und in der Zarenstadt.



Krasnoje-Selo.

Wiederum dampfte die Kaiserjacht an den Gutujew-Inseln vorbei, aber diesmal in umgekehrter Richtung hinaus in den Finnischen Meerbusen. Linker Hand hoben sich jetzt Paläste und Villen aus den Waldhügeln des Südgestades, und westwärts ging es vorüber an Peterhof, bis Schloß Oranienbaum sich den Blicken zeigte, hoch auf einer Anhöhe gelegen über dem Städtchen gleichen Namens. An der Landungsbrücke verließ der Kaiser samt seinem Bruder das Schiff und bestieg den bereitstehenden Wagen. Es galt der Großfürstin Katharina Michailowna einen Besuch abzustatten. Diese hielt sich gegenwärtig in dem Schlosse auf, das seinen gelb- und weißgefärbten Mittelbau so merkwürdig zwischen zwei Pavillons emporhebt, mit welchen es durch Galerien verbunden ist. Um das Haupt, d. h. um seine große Dachkuppel, trägt dieser Bau eine Krone, und er fußt auf einer Terrasse, von welcher ein Kanal in das Meer

niederfließt. Der schweigende Park, der dies Schloß umgibt, könnte viel erzählen von den lustigen Spielen einer männlichen Kaiserin, die hier in einem Pavillon gehaust, unter einem freien großen Platz im Walde im magischen Mondlicht warmer Sommernächte unter Glanz und Pracht sich ergötzte, oder der es plötzlich einfiel, die Nacht in den Tag zu wandeln durch zauberische Beleuchtung, mit der sie die Wipfel der alten Tannen bestrahlen ließ, oder den Sommer in den Winter zu verkehren, wenn sie befahl, die Rampe vor ihrem Schloß mit Salz zu bestreuen und an der Seite ihres jeweiligen Günstlings im Schlitten jauchzend darüber hinglitt. Es ist der Pavillon Katharina II., vor dem wir stehen und die herrliche Aussicht über das Meer genießen, die hier wohl noch herrlicher ist als in Peterhof, da Kronstadt, dem sich die Küste hier bedeutend nähert, noch viel imponierender in den Gesichtskreis tritt.

Nach Beendigung seines Besuchs fuhr der Kaiser im Wagen auf dem Landwege zurück, links den Ausblick auf das Meer, rechts auf die Hügelkette und ihre ununterbrochene Villenreihe genießend. Auch in den Schlössern Stamensky und Michailowka suchte er noch die Großfürsten Nikolaus den Älteren und Michael auf.

Vier Wagen sah man nun die Stunde der Dinerzeit, die heute etwas früher angesetzt war, in den Schloßhof zu Peterhof einfahren, denn noch für den Abend war der Ausflug nach dem Manöverfeld in Krasnoje-Selo in Aussicht genommen.

Festlich hatte sich daher der Bahnhof von Neu-Peterhof geschmückt. Abgesehen davon, daß die übliche Pracht mit Fahnen, Flaggen und Laubgewinden entfaltet war, hatte man an dem rot- und weißgestreiften Leinwandzelt, das beständig am Ende der Bahnhofshalle zum Gebrauch für den Kaiser und seine Familie bereit steht, einen mächtigen Eichenlaubkranz angebracht, in welchen weiße Blumen den Namen Wilhelm II. bildeten.

Um 6½ Uhr fuhren die Kaiserlichen Wagen durch die hurrarufende Menge und man bestieg den Kaiserlichen Sonderzug, der schon bereit stand. Er bestand aus vier Waggons und einem Küchenwagen, und auf dem direktesten Wege erreichte man schon in einer halben Stunde Krasnoje-Selo.

Das also benannte Dörfchen liegt anmutig an einem kleinen Fluß, der Dudergowka, und den malerischen Duderhoffschen Seen. Mitten aus denselben hervor ragt der Turm, im Südwesten des Dörfchens erhebt sich der Duderhoffsche Berg und um denselben herum dehnt sich ein weites Brachfeld, an einen Waldsaum angelehnt, das Manöverfeld.

Wer heute von der Dorfhöhe aus auf dasselbe niederblickte, der schaute in ein Kriegslager. Hart an dem dunkelgrünen Wald dehnen sich die Zelte aus, in mehr als 20 Abteilungen geteilt, je nach den verschiedenen Waffengattungen der Truppen, welche hier ihr Lager aufgeschlagen, und die weite Ebene darum her ist schwarz von Menschenmassen und Wagenfluten.

Jetzt bog vom Bahnkörper her über die Chaussee der Kaiserzug herein. Voran die beiden Kaiser hoch zu Roß, Wilhelm II. auf einem herrlichen Fuchs. Dahinter rollte ein vierspänniger Wagen, in welchem die Kaiserin mit ihren Kindern Platz genommen. Sodann folgten Großfürsten und Großfürstinnen im langen Zuge. Die Hurras auf dem Wege nach dem Lager, übertrafen alles an Kraft und Begeisterung, was bisher an Ovationen die russische Nation der deutschen dargebracht. Vor dem Kaiserzelte machte man halt. Die Damen traten in dasselbe hinein, um sich auszuruhen und einen Imbiß einzunehmen, mit einziger Ausnahme der Zarin, welche sich nicht nehmen ließ, ihren Gatten zu Pferde auf dem Ritt durchs Lager zu begleiten.

Schon dieser Umstand deutet auf die eigentümliche Stellung des russischen Kaiserpaares ihrem Volke gegenüber hin, der von der deutschen Auffassung merklich abweicht. Der Zar aller Reußen ist Patriarch, nicht mehr wie bis zu Peters des Großen Zeiten im kirchlichen, aber im volkstüm-

lichen Sinne. Wenn der Zar mit seiner Gemahlin durch das Truppenlager sprengt, so ist es, als ritte ein Elternpaar zwischen den Scharen seiner Kinder. Land und Volk sind noch sein persönliches Eigentum.

So hielt denn die Kaiserfamilie ihren Umzug, und Wilhelm II. und Prinz Heinrich gehörten während dessen gewissermaßen mit dazu. Vorauf ritt General Richter, dann folgte allein die Zarewna, hinter ihr beide Kaiser, dann der deutsche Prinz und das Gefolge, bei dem sich auch Graf Bismarck in Dragoneruniform befand. Überall, wo sie vorbeikamen, tobte der brausende Willkommgruß, überall rief der Zar seinen Soldaten freundliche Worte zu, lobte dies und das, sprach mit seinen Offizieren und vertiefte sich immer angelegentlicher in die Unterhaltung mit seinem deutschen Gast. Um $^3/_4$8 Uhr kam der Zug am Kaiserzelt wieder vorüber, um sich nach links fortzusetzen. Man sah es beiden Fürsten an, daß ihr Gespräch sie interessierte. Unter lautem Jubel verschwanden sie wieder im Lager, um nach $^3/_4$ Stunden von neuem sich vor dem Zelte zu zeigen. Jetzt sprangen beide von den Pferden, ohne ihre Unterhaltung dabei zu unterbrechen, und Kaiser Wilhelm reichte, während er fortsprach, seinem Fuchs ein Stück Zucker. Dann nahmen die Kommandeure, welche sich vor dem Zelt versammelt hatten, die Aufmerksamkeit des Zaren in Anspruch, dienstthuende Mannschaften traten mit Meldungen an ihn heran und der deutsche Kaiser begab sich während dessen zur Zarin und den Damen, mit denen man bald darauf stehend den Thee einnahm.

Nun begannen die Klänge der Musik herüberzurauschen. Neun Stücke, meist heitere Weisen, lösten einander ab, bis um 9 Uhr der große Zapfenstreich begann. Mit gewaltiger Kraft rollten jetzt die Töne schmetternd durch die Abendstille. Verglühend schaute unterdessen die Abendsonne mit ihren letzten Strahlen über Wald und Hügel, über Lager und Heer und auf das große Zelt, vor dem zwei Kaiser in freundschaftlichem Gespräche standen. Den Abendfrieden nennen die Russen mit der eigentümlichen Poesie nordischer Völker diese eigenartige musikalische Aufführung, die bei uns Zapfenstreich heißt, und Abendfrieden breitete sich während der mutig fröhlichen Klänge über die Landschaft. Und ein heiliger Abendfriede sollte es ja sein für die kriegsbange Welt. Frieden zu halten mit jedermann, hatte Kaiser Wilhelm gelobt, und seine erste Herrscherthat war es, die schweren Gewitterwolken, die an der russisch-deutschen Grenze sich ballten, zu zerstreuen. Dazu die laute Begrüßung auf der See, dazu die stille Andacht am Kaisergrabe, dazu jetzt die fröhliche Musik. Abendfriede — plötzlich verstummen die brausenden Klänge und stille wird's. Nach kurzer Pause beginnen sie wieder, aber nicht mehr heiter und kühn, nein, langsam rauschen sie feierlich und getragen herauf beim letzten Glanz der verscheidenden Sonne. Der lautere Strom volltönender Akkorde spült aus den Seelen der Hörer den Lärm des vergangenen Tages und redet, wie das verlöschende Licht und die heraufdunkelnde Nacht von dem, was ewig und erhaben ist.

Abendfriede — die letzten Klänge verrauschen. Vor die Reihen der Krieger tritt ein alter Soldat und nimmt den Helm vom grauen Haupte, um ihn mit gefalteten Händen zu halten. Schon hat der Zar sein Haupt entblößt und mit ihm zugleich der deutsche Kaiser, und blitzschnell sind die Kopfbedeckungen sämtlicher Mannschaften verschwunden und da steht barhaupt eine weite Gemeinde von vielen Tausenden. Wo eben noch höchster Glanz irdischer Majestät verehrt wurde, da gibt es für einen Augenblick nicht hoch und niedrig mehr, da dehnt sich von der Herrscherfamilie und den Großfürsten bis zum letzten Mann in der hintersten Reihe des Lagers gewissermaßen nur eine Familie von unzähligen Gliedern, die da wissen, daß sie nur Menschen sind und in gleicher Andacht sich beugen vor einer über ihrer aller Geschicke waltenden Macht. Der alte Soldat spricht ein einfaches Gebet und gleichzeitig schlagen nach griechisch-katholischem Brauch unzählige Hände das Zeichen des Kreuzes.

Solch' feierliche Andacht unter freiem Himmel am warmen nordischen Sommerabend unter den buntgemischten Gruppen eines kriegerischen Lagers, geweiht durch die Töne einer erhabenen Musik schloß den fröhlichen ersten Tag in Rußland und eine hellflammend am Himmel aufzischende Rackete verkündete, daß nun die Freuden der Nacht beginnen sollten. Aber das irdische Feuerwerk, das schnell abbrannte, konnte den Kampf mit dem herrlichen Flammenspiel des Himmels nicht aufnehmen, und schon um 9¼ Uhr stieg man wieder zu Roß und Wagen und fuhr zwischen den im Abendlicht blinkenden Seeen hindurch den geschlängelten Weg an der kaiserlichen Meierei vorüber zu dem Gipfel des Duderhofer Berges hinauf, wo in dem luftig gebauten Schweizerhäuschen, das man das Schloß nennt, die Abendmahlzeit genommen wurde. Noch am selben Abend hatte der deutsche Kaiser dem Kommandierenden des Gardekorps, dem Prinzen Alexander von Oldenburg in anerkennenden Worten über den trefflichen Zustand dieser Truppe den schwarzen Adlerorden überreicht.

Während man nun oben auf dem Schloßberge lustig bei der Abendtafel saß, herrschte unten am Fuße des Berges im Lager bis in die Nacht hinein reges Leben, denn man bereitete die große Parade des morgigen Tages vor.

Und am nächsten Morgen zogen schon seit 7 Uhr früh unter den Klängen der deutschen Nationalhymne, der Wacht am Rhein, des Liedes: „Ich bin ein Preuße", und anderer deutscher Märsche die Regimenter an dem kaiserlichen Park vorüber nach dem Manöverfeld. Die Gesamtanzahl der Truppen beträgt 52 000 Mann. In einem weiten Kreise, der wohl 2500 Schritt im Durchmesser beträgt, nehmen sie Aufstellung. Der rechte Flügel lehnt sich an den von Krasnoje-Selo nach dem Kaiserzelt führenden Weg. Von hier aus erstrecken sich nach links die gewaltigen Massen der Infanterie, welche vor den steil auf trotzenden Bergen Duderhof und Kirchhof in 3 Linien zu je 4 Regimentern divisionsweise aufgestellt sind, und zwar wurde die 1. Reihe von der 1., die 2. von der 2. Garde-Infanterie-Division, die 3. Linie aber von der 22. Infanterie-Division gebildet. Die Regimenter standen zu 6 Gliedern in Bataillonskolonnen, das Bataillon zu 4 Kompagnieen.

Mit kurzen Intervallen vor der Infanterie stand die Artillerie in Brigadekolonnen zu je 6 Batterieen, die Batterie zu je 4 und 6 Geschützen und ebenfalls nur kurze Abstände trennten von der Artillerie die Kavallerie, die in Regimentskolonnen zu je 2 Eskadrons Aufstellung nahm. Und den linken Flügel des Kreises endlich nahm die reitende Garde-Artillerie-Brigade ein.

Um 10½ Uhr sprengte Großfürst Wladimir Alexandrowitsch, der Befehlshaber der heutigen Parade, an der Spitze seines Stabes die Front ab. Kaum war das geschehen, so tauchte aus dem Waldsaum bei Krasnoje-Selo der Schimmel des Generals Richter auf, und ihm folgte schnell ein von 4 Rappen gezogener Galawagen. Darin saß in eine weiße Crême-Robe gehüllt, ein Kapottehütchen auf dem Haupte, einen weißen Sonnenschirm in der Hand, die Kaiserin. Hinter ihr rechts auf hellbraunem Pferd ritt Kaiser Wilhelm II., links von ihm auf dunklem Roß Zar Alexander, und links von diesem auf einem Schimmel Prinz Heinrich. Alle drei trugen russische Uniform. Ihnen folgt eine glänzende Suite russischer und deutscher hoher Würdenträger, darunter auch Graf Herbert Bismarck in der Uniform eines preußischen Dragoner-Majors.

Punkt 11 Uhr fliegt die gelbe Kaiser-Standarte am Zelte auf, der Wagen der Kaiserin rollt auf das Paradefeld und beginnt, gefolgt von den Majestäten und der Suite langsam vor der Front entlang zu fahren. Kaiser Alexander begrüßt seine Truppen in der üblichen Weise, und donnernder Gegengruß schallt ihm zum Dank. Vom rechten nach dem linken Flügel passiert der Zug der Zarin die erste Reihe des weiten Truppenkreises. Dann fährt man an der inneren Reihe vom linken nach dem rechten Flügel zurück, und endlich werden in der umgekehrten Reihenfolge die Glieder des dritten und äußersten Kreises besichtigt.

Um 12 Uhr kommt man endlich vor dem kaiserlichen Zelte an.

Die Kaiserin steigt aus und begiebt sich in das Innere, während die beiden Kaiser, umringt von der Suite, sich zu Füßen des Zeltes aufstellen. Ihnen gegenüber stehen die vereinigten Kapellen der 1. Garde=Division.

Zar Alexander gibt das Zeichen zum Anfang der Parade und sogleich reiten die 400 Mann des Garde-Konvois in zwei Eskadrons an ihrem Befehlshaber vorüber. Das ist die vornehmste Truppe der russischen Armee. Sie genießt das unbedingteste Vertrauen des russischen Kaisers und begleitet ihn auf allen seinen Zügen. Sie besteht aus nordkaukasischen Kosaken, die von Kindheit auf Soldaten sind und Pferd und Rüstung daheim haben. Drei Jahre dienen sie im Konvoi und kehren dann auf drei Jahre zu ihrem ländlichen Gewerbe zurück, um dann wiederum drei Jahre der Truppe anzugehören. Schnell setzt sich Zar Alexander an ihre Spitze und führt sie beim deutschen Kaiser vorbei, seinen hohen Gast mit dem Säbel grüßend. Nach kurzer Zeit schwenkt er jedoch ab und reitet wieder zurück an Wilhelms II. Seite, der ihm mit kräftigem Händedruck dankt. Da beginnen schon die Truppenteile der Infanterie im Paradeschritt nach einander vorüberzudefilieren, und der Zar unterläßt es niemals, jeder Abteilung seinen persönlichen Dank für ihre gute Leistung zuzurufen, und jedesmal erhält er darauf die Antwort: „Wir freuen uns, vor Ew. Kaiserlichen Majestät uns Mühe zu geben." Aus jeder Infanterietruppe weht zur besseren Orientierung am aufgerichteten Bajonett ein blaues Fähnlein. Jetzt führt das Leib=Garde=Regiment Ismailowsky der Großfürst Konstantin=Konstantinowitsch, das Regiment Preobraschensky der Großfürst=Thronfolger. Dann rückt unter Führung des Großfürsten Michailowitsch das Jäger=Regiment heran. Urplötzlich gibt der Zar den Befehl zum Vorbeimarsch im Laufschritt, der auf das Pünktlichste und Beste befolgt wurde.

Unter den Regimentern der 2. Garde = Division fiel besonders das Regiment Pawlowsky auf.

Als die 22. Division den Vorbeimarsch begann und das Wyborgsche Kaiser=Wilhelm=Regiment an der Spitze ging, da erwiderte der deutsche Kaiser die Höflichkeit, die ihm vorhin der russische erzeigt. Er schwenkte plötzlich ab und setzte sich an die Spitze der eigenen Truppe, die er nun mit dem Säbel grüßend beim Zaren vorüberführte, um dann wieder zu diesem zurückzukehren und ihm wiederum kräftig die Hand zu drücken.

Nun begann das Vorüberziehen der Kavallerie. Dasselbe wurde durch eine Glanzleistung eröffnet. Der Garde=Konvoi, der auch hier wieder den Anfang machte, sprengte im Trabe heran, ging aber urplötzlich vor dem Standorte der Kaiser zur Karriere über. Ein lautes: „Ich danke Euch, Kosaken" aus dem Munde des Zaren lohnte die wackeren Reiter. Vollste Zufriedenheit errangen auch die Kadetten der Nikolai=Kavallerieschule, welche durch einen glänzenden Parademarsch ihre Befähigung zum Übertritt in das Heer bewiesen.

Durch zwei Trompeter, die hinter ihm hielten, ließ der Kaiser den vorübersprengenden Reiterscharen signalisieren, welche Übung er von ihnen zu sehen wünsche. Da mußten die Leibgardekürassiere plötzlich halt machen und dann ebenso plötzlich im Galopp ansprengen, wieder halt machen und sodann in Karriere vorüberdefilieren. Da sprengen mit lang vorgestreckten Lanzen auf kleinen kräftigen Pferden die Kosaken heran, welche nur über den Boden hinzuschweben scheinen. Da müssen zwei Dritteile des Leibgarde=Grenadierregiments zu Pferde plötzlich absitzen und als Infanterietruppe mit angefaßtem Gewehr strammen Schritts vorbeimarschieren, während die zu Roß sitzenden Kameraden die ledigen herrlichen Rappen im Parademarsch vorbeiführen. Malerisch mit ihren roten Uniformen auf leuchtenden Schimmeln sprengen die Leibhusaren vorüber, deren Eskadrons abwechselnd, um den Farbenreiz noch zu erhöhen, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Flügel braune Pferde zeigen. Den Schluß der kavalleristischen Übungen bildet ein nochmaliges Vorübertraben des Leibgarde=Regiments zu Pferde.

Nun rasselt die Garde-Artillerie-Brigade teils im Schritt, teils im Trabe heran, und endlich jagt in vollster Karriere die reitende Batterie der Offizier-Artillerieschule vorüber.

Die Parade ist beendet und die Kritik beginnt. Der Zar spricht allen seinen Truppen seine kaiserliche Anerkennung aus. Dann verfügt er sich mit dem deutschen Kaiser und engerem Gefolge in das Kaiserzelt zum Frühstück, während die Kommandeure sich in lebhaftem Gespräch an das Büffet drängen, das reich mit Speisen aller Art beladen ist. Bis gegen 1 Uhr weilten sie dort, in fröhlichen Gesprächen die neugeschlossene Freundschaft beider Kaiserreiche preisend und mit ihren deutschen Kameraden auf Glück und Frieden anstoßend. Es herrschte das beste Einvernehmen zwischen den Offizieren beider Nationen, und man betrachtete die deutschen Offiziere in den russischen Kasinos während der Dauer ihres Aufenthaltes als Mitglieder. Nur eins konnten die slawischen Offiziere an ihren germanischen Kameraden nicht verstehen, die mangelhafte Fertigkeit im Vertilgen von starken Schnäpsen und ähnlichen Spirituosen, während sie die deutsche Vorliebe für Bier mißbilligten.

Während sie noch im zwanglosen Gespräch miteinander standen, erging plötzlich der Befehl, daß die gesamte Generalität, die Regiments- und Bataillons-Kommandeure sich mit vollem Glase vor Se. Majestät zu verfügen haben. Das Kaiserzelt faßte natürlich nicht alle die Offiziere, die jetzt in buntschimmernden Scharen herbeidrängten und Treppe und Podium erfüllten. Da erhob sich Zar Alexander, richtete den Blick auf Wilhelm II. und sprach in französischer Mundart mit lauter Stimme einen Toast auf den deutschen Kaiser und seine Armee. Die brausenden Hurrarufe, die dem Toaste folgten, waren kaum verstummt, als Kaiser Wilhelm sich erhob und seinerseits mit klarer schallender Stimme auf das russische Kaiserhaus und das russische Heer ein Hoch ausbrachte.

Brausender Jubel folgte, der sich aus dem Zelte fortpflanzte in die draußen harrende Menge hinein.

Kaiser Wilhelm begab sich zunächst in einem Wagen nach Pawlowsk.

An der Sslawianka gelegen dehnt sich das Städtchen, ein Privatbesitz der kaiserlichen Familie, und pflanzt seine hölzernen Häuschen lustig in Parks, Gärten und Büsche hinein. An der Stadtkirche vorüber rollt der Wagen des deutschen Kaisers über eine granitene Brücke. Rechts öffnet sich der Blick auf den Sslawianka-See auf welchem zahlreiche Gondeln schwimmen. Waldige Höhen umrahmen seinen Spiegel, hinter denen der Kirchturm der Feste von Pawlowsk zum Himmel ragt. Malerisch zerstreut durch die farbige Landschaft blitzen die Dächer von Villen und Tempelchen und gradeaus hebt sich aus alten Baumwipfeln der Schloßturm. Der Park, welcher dieses Schloß umringt, übertrifft an Schönheiten noch weit die von Peterhof und Oranienbaum. Hatte dort die Natur ihre Pracht entfaltet, ehe der Mensch seinen Fuß hineingesetzt, so ist es in Pawlowsk, die vollendete Kunst des Landschaftsgärtners, welche immer wieder neue Überraschungen in den Park hineinzaubert, der mit seinen Thälern und weitblickenden Höhen, mit seinen schimmernden Seeen und murmelnden Quellen, mit seinen blitzenden Statuen, romantischen Mühlen und plätschernden Bächlein eine überreiche Abwechslung bietet. Durch den Portikus von 16 jonischen Säulen, welche eine gewaltige Kuppel tragen, schritt der Kaiser und sein Bruder in den Palast, in dem sich gegenwärtig die Königin von Griechenland aufhält.

St. Petersburg.

Unterdessen harrte schon lange St. Petersburg im üppigsten Schmuck des erwarteten Gastes.

Der Bahnhof von Zarskoje-Pawlowsk, fern von der Newa an der Ostperipherie der Riesenstadt gelegen, war mit Lorbeerbäumen, Guirlanden und Fahnen aufs prachtvollste herausgeschmückt. Er liegt an einer Peripheriestraße, welche Sagorodin-Prospekt heißt und welche unter einem weiten

13

nach Westen geöffneten Bogen nordwärts verläuft. An ihrem Nordende führt eine kleine Straße, der Wladimir-Prospekt, auf die schönste und prachtvollste aller Straßen St. Petersburgs, auf den großen Newsky-Prospekt, welcher schnurgrade von Osten nach Westen auf die Newa zu läuft, wo er in den Alexandergarten hinter dem großen Admiralitätsgebäude unweit dem Denkmal Peters des Großen und der Isaaks-Kathedrale endigt. Kurz vor seinem Ende durchschneidet ihn eine breite geschlängelte Querstraße, die Malakaya, welche ostwärts ablenkt nach dem Palastplatze zu. Dort prangt der Winterpalast und das Hotel der deutschen Botschaft.

Dieser ganze Weg, den der Kaiser zu befahren hatte, wenn er von Pawlowsk her, auf dem



Der Newsky-Prospekt in St. Petersburg.

Bahnhof ankommend, sich zum Palaste seiner Gesandtschaft verfügen wollte — dieser ganze Weg war selbstverständlich aufs prachtvollste dekoriert.

Vor allem den Newsky-Prospekt hinunter, der sich mit seinen Palästen, Kirchen und Prachtbauten schon im Alltagsglanz so festlich vornehm ausnimmt, wehte eine Flut von Fahnen, aber keine deutsche Trikolore befand sich darunter und kein fremdländisches Banner flatterte, wie es doch in einer Weltstadt so natürlich scheinen würde, von Dächern oder Fenstern hernieder. Nein, die ganze Straße hinab und selbst unten an der Newa auf dem Palaste der deutschen Botschaft, überall glänzten nur die russischen Nationalfarben Blau, Weiß und Rot. Auf den grünen Plätzen, deren frische Sommerfarben das Auge wahrhaft erquickten, hoben sich allerliebst die bunten Trikoloren ab, und reizend nahmen sich die Kränze kleiner Fähnchen an den Gitterstäben um manches Denkmal aus. Eine Eigentümlichkeit des Newsky-Prospektes ist es, daß von den Läden und Thüren der Häuser aus überdachte Baldachine nach dem Fahrdamm führen, die für gewöhnlich den Nebendienst verrichten, Reklameschilder zu tragen, und heute dem Schmuck einen willkommenen Platz boten.

Der Newsky-Prospekt, der besonders an seiner Nordfront die glänzendsten Schauläden zeigt, ist selbstredend die belebteste Straße St. Petersburgs. Namentlich rasselt ein Gewirr unzähliger Fuhrwerke auf dem Fahrdamm, denn an diesen ist Petersburg reicher als irgend eine Stadt der Welt. Aber auch die Menschenmenge, die auf den Trottoirs entlang treibt, ist die bunteste. Vor allen Dingen zeigt sich da eine unglaubliche Menge der verschiedenartigsten Uniformen. Geht doch der zehnte Teil der Bevölkerung dieser Residenz uniformiert, sogar die Schulkinder und Subalternbeamten. Dann die verschiedenartigen Trachten und Kleidungen, in welchen die Angehörigen des Riesenreiches einherzugehen pflegen. Dazwischen die Ammen in ihren goldbetroddelten roten und blauen Kostümen, die Hausierer und Ausrufer, welche erfrischende Limonaden oder Fleisch- und Backwaren verkaufen, und auf dem Fahrdamm glänzende Reiter zwischen den sausenden Karossen und den Pferdebahnen, die zu Ehren des heutigen Tages sich mit bunten Fähnchen geschmückt haben.

Allerdings war das Straßenleben in den Kaisertagen verhältnismäßig ein geringes, denn wer es vermag, enteilt in den heißen Sommermonaten dem glühenden Straßenpflaster und sucht eine Villa draußen am Finnischen Meerbusen, oder auf dem Lande, oder auf einer Newa-Insel auf. Die arbeitende Klasse der Bevölkerung aber muß grade den kurzen Sommer benutzen, die baulichen Verbesserungen an Pflaster und Häusern vorzunehmen, die während des langen Winters unausführbar sind. Wenn es auch zu keinem eigentlichen Gedränge auf den Straßen kam, so hatten sich doch immerhin zahlreiche Menschen auf dem sehr langen Wege vom Bahnhof zum Botschaftspalast eingefunden. An allen Straßenecken harrten in Gala-Uniformen Polizei-Offiziere und Soldaten, und als man endlich begann, den ganzen langen Weg mit Sand zu bestreuen, und als man den Stadthauptmann General Gresser bemerkte, der eilig die Straßen herauffuhr, da begann die Menge sich in langen Reihen am Rande der Trottoirs aufzustellen.

Schon seit 4 Uhr warteten am Zarskoje-Selo-Pawlowsk-Bahnhof zahlreiche Hof-Equipagen, aber erst gegen 6 Uhr trafen die erwarteten Gäste ein und bestiegen unter lautem Zujubeln des Volks ihre Wagen. Dann ging es vorschriftsmäßig durch den Sagorodny-Prospekt und die Wladimirstraße dahin. Als aber der Wagenzug an die Ecke des Alexander-Newsky-Prospekts gekommen war, wo die Zuschauermenge am dichtesten stand, da drängte man plötzlich Schutzleute und Soldaten zurück und eine hurrarufende und hüteschwenkende Masse sperrte sich quer über die Straße hin. Die vollkommen überraschte Schutzmannschaft hatte diese urplötzliche Bewegung nicht verhindern können, und die jubelnde Menge, unter der sich viele Deutsche befanden, freute sich, den Kaiser und den Prinzen einen Augenblick aus nächster Nähe zu betrachten; aber schon war dieser Augenblick vorüber und zwischen geschmückten Palästen sauste der Wagen den Newsky-Prospekt hinunter und durch die Malakaya auf den Isaakplatz, wo eine große Menge von Deutschen sich eingefunden hatte, die den deutschen Kaiser mitten in der Russenstadt mit donnerndem deutschem Hoch empfingen.

Nur eine Viertelstunde verweilte Kaiser Wilhelm beim General von Schweinitz. Dann verließ man das Palais wieder, bestieg den Dampfkutter und machte einen Ausflug nach den Newa-Inseln. Überall wo der Kaiser den herrlichen Strom befuhr, blickte sein Auge auf reichen, farbigen Fahnenschmuck, brauste ihm jubelnder Hurraruf entgegen. Überall auf den Balkons und Terrassen der glänzenden Villen standen deren Besitzer mit ihren Familien und wurden nicht müde, schallende Grüße zu senden. Der herrlichste Abendhimmel breitete sich über die Landschaft und ließ die Kuppeln und Türme an den Ufern goldig schimmern. Auf einer der Inseln nahm man den Thee und kehrte um 9 Uhr abends hochbefriedigt nach dem Botschafts-Hotel zurück.

Durch die pompejanische Galerie und das gelbe Zimmer schreitend gelangt man in den großen Saal, in dem heute eine prächtige Tafel zu 36 Gedecken aufgestellt war. Das Gold und Silber derselben glänzte in dem Lichte eines prächtigen Lustre, der hoch von der Decke herab auf die Mitte

der Tafel niederschwebte. Zehn krystallene Armleuchter sendeten von den Wänden her ihre Strahlen in den schimmernden Saal. In der Mitte der Tafel saß der deutsche Kaiser zwischen seinem Bruder Heinrich zur Rechten und dem Grafen Schuwaloff zur Linken. Gegenüber dem Kaiser hatte General Schweinitz seinen Platz, neben dem Graf Bismarck und Stadthauptmann Sichatscheff saßen. Außerdem gruppierten sich um die Tafel das gesamte Gefolge Wilhelms II. und sämtliche Mitglieder des diplomatischen Korps. Auch der Stadtkommandant von Petersburg befand sich unter den Geladenen, aber kein Vertreter des russischen Ministeriums, nicht einmal Herr von Giers. Schon dieser Umstand zeigte an, daß das Gastmahl, welches hier der deutsche Kaiser seiner Botschaft in Rußland gab, einen durchaus unpolitischen Charakter trug. Kein einziger Toast wurde ausgebracht, dagegen äußerte Wilhelm II. in lebhafter Unterhaltung wiederholt seine Zufriedenheit mit allem, was er in Rußland erfahren und gesehen.

Und während man oben speiste, stand unten auf dem Isaaksplatze eine Kopf an Kopf dichtgedrängte Menge, die neugierig zu den erleuchteten Fenstern des Saales hinaufschaute und geduldig des Augenblicks harrte, da der deutsche Kaiser sich zum Bahnhof zurückbegeben werde. Doch mancher, der auf dem Wege dorthin Posten gefaßt, ward arg enttäuscht, denn um 11 Uhr wählten Wilhelm II. und sein Bruder den Wasserweg und fuhren zu Schiff in der wundervollen Nacht die Newa hinunter und an der Küste des Finnischen Meerbusens entlang nach Peterhof.

In der russischen Hauptstadt sprach man noch lange von dem jungen, stattlichen deutschen Kaiser. Eifrige deutsche Berichterstatter sammelten die zahlreichen sympathischen Äußerungen und schickten sie in die Heimat als schlagende Beweise dafür, wie aufrichtig die Heilsrufe der unteren Volksschichten gemeint waren. Ihre Sympathie war gleich am ersten Tage gewonnen, als Kaiser Wilhelm die Soldaten in russischer Sprache anredete, und schnell eroberte er sich von Tag zu Tag im Sturme die Herzen. Der Originalität wegen sei nur einer der vielen berichteten Aussprüche gegeben, den ein Postbote that: „Das ist aber ein Molodez (ein frischer, tüchtiger Bursche) so schön! und so jung! wie der gut aussieht! Und was der alles in einem Tage macht: Parade im Lager und Fahrt nach Pawlowsk und auf die Inseln und zurück nach Peterhof und immer das Grüßen und das Danken.“





Das Winterpalais in St. Petersburg. Von Strützel.

Siebentes Kapitel.

Sonntagsfeier.



Früh am nächsten Tage erhob sich der Kaiser und begab sich in Gesellschaft des Prinzen Heinrich nach Alt-Peterhof, wo die Zollernbrüder dem evangelischen Gottesdienste beiwohnen wollten. Gebeugten Hauptes erwartete der Geistliche den deutschen Kaiser, der ihm freundlich die Hand entgegenstreckte. Der Prediger ergriff dieselbe mit Rührung und unter vielen Segenswünschen. Dann trat man in die Kirche ein und der Gottesdienst begann, der in einer kurzen Liturgie bestand. Nach Beendigung desselben legte Wilhelm II. mehrere Goldstücke mit dem Bildnisse Kaiser Friedrichs auf den Opferteller, denen sein Bruder solche mit dem Porträt Wilhelms I. hinzufügte. Darauf begaben sich Kaiser und Prinz nach dem Palais zurück, wo Graf Herbert Bismarck, Hausmarschall Freiherr von Lyncker, der Militär-Bevollmächtigte Oberst von Villaume und Major von Werthern Audienz zur Abstattung ihrer Vorträge erhielten. Gegen 11 Uhr verfügten sich Kaiser und Prinz in die Schloßkapelle von Neu-Peterhof, wo Zar und Zarin samt dem Thronfolger sie erwarteten. Am Arm des deutschen Kaisers betrat die Zarewna das Innere der Kapelle, um dort vom Großfürsten Alexis empfangen zu werden. Nach Schluß der

14

Messe zog man sich in die inneren Räumlichkeiten des Schlosses zurück, um das Frühstück einzunehmen.

Mittlerweile wurden im schönsten und größten Saale des Grand Palais die Vorbereitungen zum Galadiner getroffen. In der ersten Etage des Schlosses liegt der Petersaal, siebzig Schritt lang und vierzig Schritt breit, sieben Fenster auf jeder Seite. Hier blickt man in den oberen Garten des Palais, dort nach den Wasserkünsten hinaus, die anmutig unter den Fenstern rauschen. Von den glänzend weißen Wänden heben sich prachtvoll die Bogenfenster umrahmenden Purpurshawls ab, blitzend von Goldstickerei, von der Decke leuchten zwölf funkelnde Leuchter aus venetianischem Glas und werfen schimmernde Reflexe auf den glänzenden Parquetboden. Von den Wänden aber blicken in all' die Pracht hinein die gewaltigen Machthaber des russischen Reichs. Da zeigt das Gobelin einer Querwand Peter den Großen auf einem schwankenden, wellenumtosten Schiff, dessen Mast geborsten. Verzweifelnd blicken die Schiffer zu ihm auf, aber der Zar winkt ihnen Ruhe mit der Hand. Rechts neben ihm blickt seine Tochter Elisabeth nieder und links hängt ein Bild der Kaiserin Anna Iwanowna. Die beiden Kaiserinnen blicken über den ganzen Saal hinweg nach der gegenüberliegenden Querwand, wo in vier schweigenden Bildern der Lärm der Seeschlacht tost, überwacht durch die Porträts Peters und seiner Gemahlin. Kleine Medaillonbilder verstreuen sich an den langen Wänden.

Dieser weite Prachtsaal wird heute vollständig ausgefüllt mit schön gedeckten Tischen. Gerade vor dem Gobelin des mit dem Sturm ringenden Zaren schlägt man die Kaisertafel auf in Hufeisenform und deckt sie mit schneeweißem Linnen, das bis auf die Erde hinabhängt. Dann setzt man goldene Unterteller darauf und über dieselben Porzellangeschirre mit weißem Grund, schwarzem Rand und goldenen Verzierungen. Daneben legt man goldene Bestecke und stellt zu jedem Gedeck 6 Weingläser, vor das der Kaiserin aber wird ein übermächtiges Bouquet aufgepflanzt. Rechts und links aber prangen goldene Fruchtschalen, gefüllt mit Apfelsinen und dunklen Weintrauben und einer Ananas. Dann folgen nach rechts und links hin goldene Blumenvasen, $1^1/_2$ Meter hoch, welche von Engeln gehalten werden. Und noch höher steigt die Pyramide des Gedecks in großen Kolossalgruppen aus getriebenem Golde, um dann wieder über Vasen und goldene Suppenschüsseln zu goldenen Schalen hinabzusinken und an den Enden der Tafel in den hohen Blumenständern ihren Abschluß zu finden.

Aber wie das Gold auch blitzen, wie das Krystallglas auch funkeln mag, schöner, unendlich schöner ist doch der in tausend Farben spielende duftende Blumenwald, der über die Kaisertafel hinwogt. 4000 der kostbarsten Rosen leuchten vom Kaisertisch, da strahlt die rosenrote Spielart „Paul Neron" neben der gelben „Marschall Niel", da glühen die dunklen „Kaiser von Marokko" in schwarzrotem Glanz neben den zartweißen „Souvenir de Malmaison". Zu bunten Feldern vereinigt, drängen sich viele Hunderte dieser faustgroßen Rosen, zwischen denen nickende Maiglöckchen ihre Köpfchen erheben, zu jenem erwähnten Riesenbouquet zusammen, das weiße Lobelien und blaue Kornblumen umrahmen. Aber außerdem blühen noch mannigfaltige andere Blumen überall aus den Goldvasen hervor, Gloxinien, Peonien und kostbare Nelken. Von früh morgens 4 Uhr an hatten im anstoßenden Kaufmannssaale unter der Leitung eines Kammerherrn 35 Mann unablässig gearbeitet, die Berge von Blumen zu winden. Im Ganzen befanden sich 150 Blumensträuße auf der Tafel.

An die also geschmückte Kaisertafel reihen sich nebeneinander drei lange Tische durch den ganzen Saal hin gedehnt, die Marschallstafeln, auf denen getriebenes Silber die Stelle des Goldes vertrat. Zum Sitze für die Zarin und die beiden Kaiser rückte man Polstersessel an den Tisch, während für die übrigen Gäste vergoldete Rohrstühle bereit gestellt wurden.

Kurz nach 6 Uhr versammelten sich in den Nebensälen die Gäste des Kaisers, die Damen in der von Diamanten strahlenden Gesellschafts-Toilette, die Herren in blitzenden Uniformen. Im anstoßenden Marinesaal begannen die 112 Musiker der Hofkapelle ihr Spiel, und der Kaiser führte die Zarin zu Tische.

Links von der Kaiserin saß Kaiser Alexander, dann die Großfürstin Wladimir, Herzogin von Mecklenburg, Prinz zur Lippe, die Großfürstin Elisabeth Mawrikiewna, der Großfürst Georg, die Großfürstin Katharina Michailowna u. s. w. Rechts von der Kaiserin saßen Kaiser Wilhelm, die Prinzessin zur Lippe, Prinz Heinrich, die Großfürstin Elisabeth Feodorowna, der Großfürst-Thronfolger, die Großfürstin Olga Feodorowna u. s. w. Gegenüber der Kaiserin saßen Graf Herbert Bismarck (in der Uniform eines Staatsministers) und Graf Woronzoff Daschkoff, links davon der Kultusminister, rechts der deutsche Militärbevollmächtigte, General von Schweinitz. Auf dieser Seite waren ferner der bayerische Gesandte und die Herren des deutschen Gefolges untergebracht. Minister von Giers saß neben dem Hausmarschall Freiherrn von Lycker.

Kaum hatte die Musik das Zeichen zum Beginn des Mahles gegeben, kaum hatten die Fürstlichkeiten Platz genommen, so traten Pagen in goldgestickten Uniformen hinter ihre Stühle und weit über hundert Offizianten, den Dreimaster unterm Arm, den Degen an der Seite, in goldbetreßten, roten Röcken und weißen Beinkleidern begannen, die Gäste mit erlesenen Speisen und Weinen zu bedienen.

Während des Mahles, das anderthalb Stunden dauerte, brachte Zar Alexander das Wohl seines deutschen Gastes aus und die Klänge der deutschen Nationalhymne gaben seinen Worten Nachdruck. Gleichermaßen ertönte die russische Nationalhymne, als Kaiser Wilhelm die Gesundheit seines Gastgebers trank.

Während dessen bereitete man draußen im Park eine Illumination von seltener Pracht und Schönheit vor. Man ließ sämtlichen Wasserkünsten ihren freien Lauf und sie ergossen ihr Wasser in das große dem Meere zu gelegene Becken, an dessen Seiten sich zwölf mehrere Meter hohe mit Illuminationsgläsern und großen Sternen gekrönte Pyramiden erhoben. Hinter denselben hatte man ein großes Gerüst aufgeschlagen und ließ dort das W. II. unter einer Goldkrone aus glänzendem Metall in elektrischem Lichte aufflammen. Sodann verbarg man überall auf dem Rasen und in den Hecken Leuchtkörper, die bald gleich kleinen Glühwürmchen aus dem Rasen hervorblitzten, bald als leuchtende Ketten um die Blumenbeete funkelten, bald als große Feueraugen aus dem Dunkel der Büsche und Hecken hervorglühten, bald als buntfarbige Lampen an den Ästen und Zweigen der Bäume flatterten. Da schlängelten sich weiße, grüne und rote Glühlichter um die rauschenden Wasserfälle, da gossen bengalische Flammen ihre bunten Strahlen auf die sprühenden Funken.

Und während man all die blitzende Märchenpracht in den dunklen Baumgeheimnissen des Parkes entflammte, ließ man den Platz unmittelbar vor dem Portal, das zu den Gemächern des Kaisers führte, von vier elektrischen Lampen taghell erleuchten. Hoch aufgerichtete Illuminationsgläser wiesen von dort die Wege in den Park.

Kurz ehe die Illumination ihren Anfang nahm, gingen Kaiser Wilhelm und sein Bruder Heinrich im Parke lustwandelnd auf und ab in russischer Uniform, in graue Militärmäntel gehüllt, von niemandem erkannt. Der Lärm der plötzlich von allen Seiten herauwogenden Menge macht sie darauf aufmerksam, daß der Wagen des Zaren vorüberfährt. Militärisch grüßend lassen sie denselben vorüberfahren, bis Kaiser Alexander im letzten Augenblick die Gesichter seiner Gäste erkennt und den Wagen halten läßt, um sie darin mit nach dem Schlosse zu nehmen.

Immer dichter scharten sich indessen die Menschenmassen zusammen, welche die Neugier auf den Anblick des Feuerwerks und der deutschen Gäste herbeigeführt. Das fortgepflanzte Jubelgeschrei derselben verkündete alsbald die Ankunft des Kaiserwagens. Sechs Percheron-Schimmel zogen ihn daher, einen riesigen Char-à-banc. auf dessen achtzehn Sitzen die Fürstlichkeiten Platz genommen. Nach einer Umfahrt durch den leuchtenden, rauschenden und funkensprühenden Märchenpark rollte derselbe dem Schlosse Monplaisir zu, wo die Illumination ihren Höhepunkt erreichte.

Die Querallee, welche auf dieses Schloß zuführt, war mit bunten Lampen und mit sechzigflammigen Kronleuchtern erhellt. Das Lustschlößchen selbst und der Garten, der es umgiebt, bildeten ein Meisterwerk der Erleuchtungskunst. Wenn man von dort hinausblickte auf das Meer, so gewahrte man sieben dunkle Schiffe, welche draußen lagen. Dieselben flammten in den zahlreichsten Feuerkörpern auf, sobald die Fürsten die Schloßterrasse betreten hatten. Da schossen Raketen aus den Schiffen empor, da tanzten Schwärmer, da schnurrten leuchtende Sonnen, da regneten Feuergarben, da stiegen Leuchtkugeln, und auf all das Flimmern und Blitzen, das jählings den Meerbusen und seine Ufer erleuchtete, strahlten von der Höhe des Funkelwaldes die erleuchteten Schlösser hernieder.

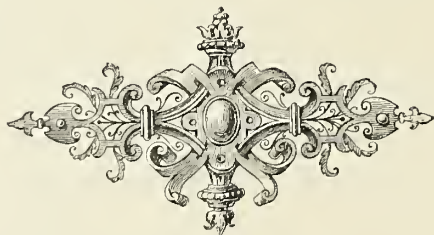
Aber auch der Himmel, der sich über dem ganzen Gemälde ausspannte, hatte sein eigenes Feuerwerk gehabt.

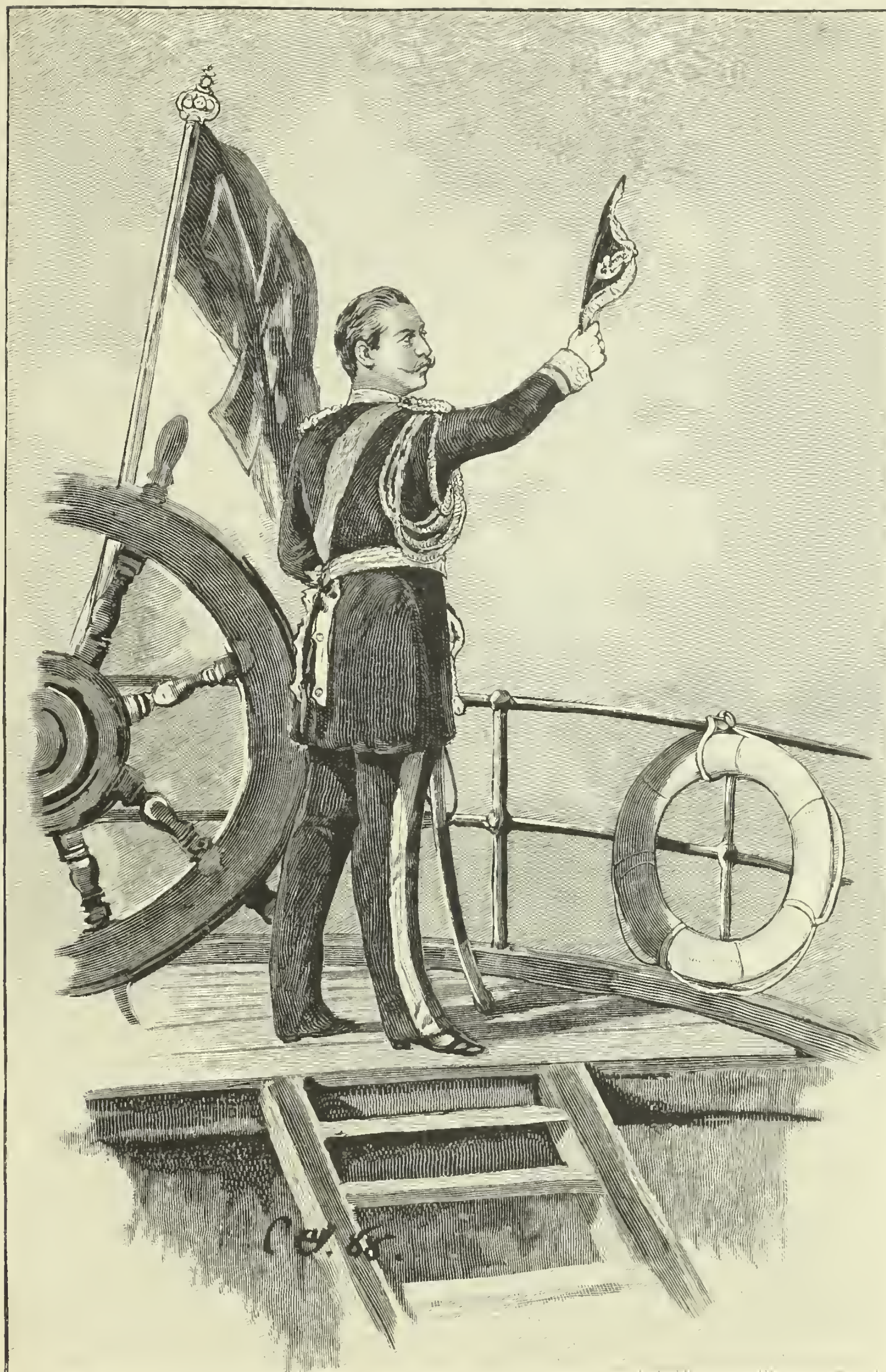
Während die funkelnden Lichter sich im Walde zu regen begonnen hatten, war die Sonnenscheibe links von Kronstadt in der Nähe des Meeres versunken, und während sie allmählich in den Wellen zu verlöschen schien, nahm sie sattere und immer sattere Farben an. Ein roter Saum kennzeichnete die Stelle, wo sie am Himmel verschwunden war, und sandte lange Goldbänder über den blauen Himmel. Erst gegen 10 Uhr verglomm dies Farbenspiel langsam.

Das Farbenspiel auf den Meerschiffen aber dauerte noch fort, und auf einem mittleren derselben erstrahlte plötzlich zwischen zwei kreisenden, sprühenden Feuersonnen das W. II. in Flammenschrift. Brausender Jubel begrüßte es und brausender Jubel erscholl auch, als der Namenszug des Russenkaisers sich mit dem seines deutschen Gastes in Feuerbuchstaben verschlang.

Um $11^1/_4$ Uhr brach man wieder auf und fuhr durch die jubelnde Menge hindurch zum Bahnhof, wo man den Salonwagen bestieg, und fünf Viertelstunden später hielt der Kaiserzug auf dem Bahnhof in Krasnoje-Selo. Die Fürstlichkeiten fuhren nach dem Palais hinauf, während man für das Gefolge im großen Saal an der Hauptstraße des Ortes eine Marschalltafel hergerichtet hatte.

Der nächste Morgen sollte wieder mit kriegerischen Übungen beginnen.





Kaiser Wilhelms Abschiedsgruß an das russische Kaiserpaar auf der Rhede von Kronstadt.
Von C. Saltzmann.

Abschied von Rußland.



Früh um sieben Uhr am nächsten Tage da erklangen wieder neue Weisen auf dem Manöverfeld von Krasnoje-Selo. Sie rührten von der Kapelle des Regiments Wiborg her, das mit klingendem Spiel hinausrückte auf das Blachfeld und sich mit dem Rücken gegen die weißen Zelte aufstellte. Demselben folgten Massen von Kavallerie und Artillerie. In langer Reihe stellten sie sich auf: der Leibconvoi des Zaren, ein Ulanenregiment, 4 Regimenter Kürassiere, 2 Regimenter Dragoner, ein Regiment Husaren, 2 Regimenter Kosaken und die reitende Feld-Artillerie.

Um 9 Uhr fuhren die beiden Kaiser in offener Kalesche auf das Militärfeld hinaus, wo sie auf dem rechten Flügel der Aufstellung das Gefolge erwartete. Zar und Kaiser bestiegen darauf ihre Pferde und sprengten unter den Klängen der preußischen Nationalhymne auf das Regiment Wiborg zu.

Nachdem die Front abgeritten worden war, begannen die einzelnen Übungen. An einer Kompagnie wurde das Schulexerzieren geprüft, von den Griffen und Wendungen bis zum Schießen. Dann ging man zu dem Gefechtsexerzieren über. Ein Bataillon mußte das Gefecht in aufgelöster Schützenlinie, das sprungweise Vorgehen, das Nachrücken in die Feuerlinie, das Zurückwerfen eines Kavallerie-Flankenangriffs und die Attacke auf der ganzen Linie zeigen. Ein Parademarsch beschloß sodann die Übungen des Regiments Wiborg. Verleihungen von Orden und Ehrenzeichen erfolgten auch hier seitens des deutschen Kaisers ebenso wie nach der ersten großen Parade.

Jetzt begannen die Kavallerie-Übungen. Ein bewegtes Bild entfaltete sich. Bald war das ganze Feld bedeckt mit dahinjagenden Truppen, bald schienen sich alle zu einem Knäuel vereinigen zu wollen, bald entfalteten sie sich wieder zum Linienangriff. Zum Schlusse des zweistündigen Manövers saß ein Regiment in einem Gehölze ab und feuerte als Infanterie. Gegen 11 Uhr sprengten die Kaiser in das Zelt der Zarin. Diese war um 1/2 10 Uhr in einer von vier Rappen gezogenen, mit blauer Seide ausgeschlagenen Kalesche herangefahren, selbst in ein blaues, weißgeblümtes Sammetkleid gehüllt, einen schwarzen, weißgarnierten Kapottehut auf dem Kopfe. Ihr waren die Großfürstinnen gefolgt, deren Knaben in blauen Matrosenanzügen neben dem Wagen herritten.

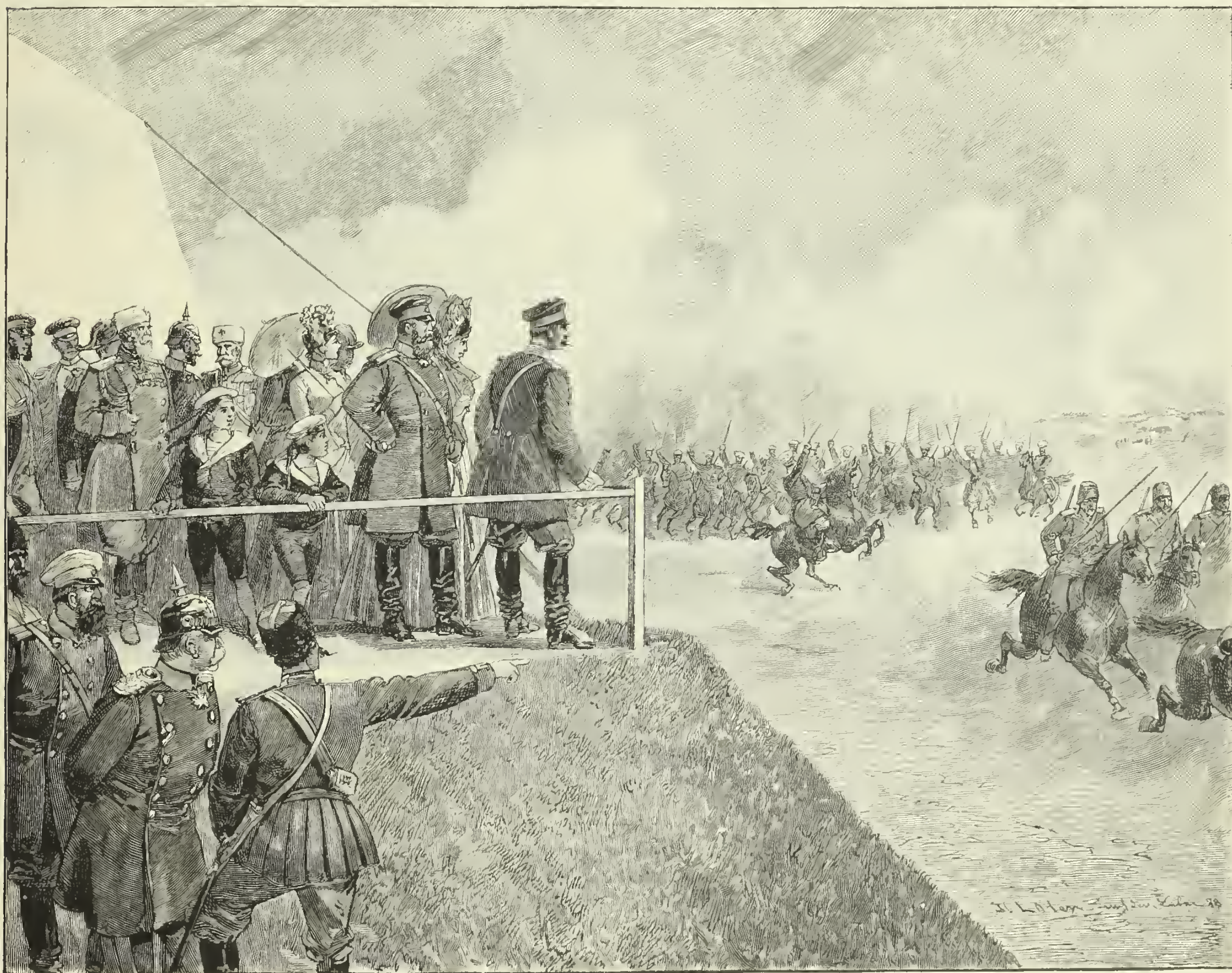

Graf Schuwalow, K. Russ. Botschafter.

Vor dem Zelte nahmen die Kaiser den Parademarsch ab und Wilhelm II. sprach dem Oberkommandeur Großfürsten Wladimir seinen Dank aus, den er auch durch Händedrücken und Bravoklatschen bezeugte. Sodann bestieg er sein Pferd, das der Stallmeister Diedrich am Zügel hielt. Es war die Trakehner Rappstute „Extasa“, eines der vier Pferde, die der Kaiser aus Deutschland mitgebracht hatte. Die übrigen 3 Pferde waren der Fuchswallach „Taurus“, den Wilhelm II. am ersten Abend bei Krasnoje-Selo geritten hatte, der weißgefesselte Trakehner Fuchswallach „Centaur“, ein guter Springer, der dem Kaiser bei dem großen Manöver in Krasnoje-Selo gedient hatte, und die Trakehner Fuchsstute „Mahlzeit“. —

Auch das Feldlazareth von Krasnoje-Selo wurde einer kurzen Besichtigung unterzogen. Bei dieser Gelegenheit soll der Kurarzt Dr. Fowelin ein Wort von sonderbarer Offenheit gesprochen haben: „Hier Majestät sind die Zelte nach preußischem Muster, die besten, die wir haben. Machen wir doch ohnehin alles Gute den Preußen nach.“ — Als der Kaiser mit besonderer Teilnahme einen Soldaten befragte, der, obwohl er eine Kanüle trug, dennoch zu sprechen befähigt war, mochte der Gedanke an das schwere Leiden seines Vaters ihn schwer bedrücken. Der dabeistehende Arzt

machte ihn bei dieser Gelegenheit aufmerksam, daß Professor v. Bergmann, obwohl ein Deutscher, den russischen Ostseeprovinzen entstamme.

Während die Kaiser ihre Rosse bestiegen, legten die Mannschaften des Wiborg'schen Regiments ihre Waffen ab, und als die Fürsten nach einem kurzen Frühstück aus dem Schlosse zum Bahnhof fuhren, bildeten die „Wiborger" längst des ganzen Weges Spalier und verabschiedeten sich vom deutschen Kaiser mit lauten Rufen. Ja einige, die am Bahnkörper standen, liefen so lange neben dem dahinfahrenden Zuge her, bis die Schnelligkeit der Maschine zu groß wurde.



Die großen Kavalleriemanöver bei Krasnoje-Selo. Von H. Lüders.

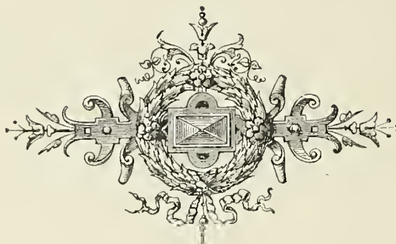
Von dem Vorhaben, der Geburtstagsfeier der Königin von Griechenland beizuwohnen, mußte man in Folge einer Erkrankung der Königin Abstand nehmen.

Am nächsten Morgen, am 24. Juli früh um 7 Uhr, bestieg Prinz Heinrich in Begleitung der deutschen Marineoffiziere den Dampfer „Morewo" und sie fuhren nach der Jacht „Hohenzollern"; etwas später folgte Kaiser Wilhelm auf der „Zarewna". Um 10 Uhr kamen Zar und Zarin samt dem Thronfolger auf der Landungsbrücke von Peterhof an und ließen sich in Begleitung des Großfürsten Wladimir, Michael, Sergius und Nikolaus und des Herzogs von Oldenburg sowie mehrerer Damen von der Kaiserjacht „Alexandria" nach der Jacht „Hohenzollern" fahren. Dort wurden sie vom Prinzen Heinrich empfangen und im ganzen Schiffe umhergeführt. Als sie dort alles beaugen-

scheinigt, fuhren sie nach dem Panzer „Baden“ hinüber und veranstalteten dann eine Umfahrt um die ganze deutsche Flotte, welche sich in Paradeordnung aufgestellt hatte, und endlich kehrte man zur Jacht „Hohenzollern“ zurück, um dort das Frühstück einzunehmen, und dann verabschiedete sich der deutsche Kaiser und der deutsche Prinz auf's herzlichste von der russischen Kaiserfamilie.

Der Zar und die Seinen bestiegen die Jacht „Alexandria“, Kaiser Wilhelm tritt auf die Kommandobrücke seines Meerschiffs und die „Hohenzollern“ lichtet die Anker. Das war um ½ 4 Uhr. Eine halbe Stunde vorher hatten schon die übrigen deutschen Schiffe die Anker gelöst. Die russische Flotte steht in Paradeordnung, alle Matrosen sind auf den Raaen aufgestellt. Die deutsche Nationalhymne ertönt von allen Seiten, Salutschüsse erkrachen auf allen Schiffen, alle Forts hüllen sich in Pulverdampf. Beide Kaiser grüßen einander unablässig von ihren Jachten, bis die Entfernung zu groß wird, bis zu viel des Wassers sich zwischen den russischen Gestaden und den deutschen Schiffen breitet.

Die letzten Privatdampfer, die unter Hurrahrufen der „Hohenzollern“ das Geleit gegeben, kehren um, und bald schwimmt die deutsche Kaiserflotte auf offener See den Küsten Nordlands entgegen.





Kaiser Wilhelm und Kaiser Alexander in Krasnoje-Selo.

Von R. Knötel.




Oskar II., König von Schweden und Norwegen, und seine Gemahlin, Königin Sophie.

Achtes Kapitel.

Stockholm.



Langsam dampfte das Geschwader aus dem Hafen und die Jacht „Hohenzollern“ setzte sich an die Spitze. Bei ruhiger See sah man Rußlands gastliche Küste am Horizont versinken und übte während der Fahrt bis zum Abend. Am folgenden Tage gegen Mittag ward die See unruhig, und die Wellen gingen hoch die ganze Nacht hindurch. Gegen Morgen traten die Scheerenküsten an der „Salzjohe“ in Sicht und schwedische Lootsen traten an Bord. Sofort stellte man die Schiffe in Paradeordnung, voran „Baden“, dann „Bayern“, „Kaiser“, „Friedrich der Große“, „Ziethen“, „Stein“, „Gneisenau“, „Moltke“, „Prinz Adalbert“, „Blitz“. So fuhr man an den Ufern lieblicher Inseln dahin, die im Schmucke grüner Fichten der blauen See enttauchten.

Bei Sandhamn erblickte man die ersten schwedischen Schiffe. Eilig flogen schwedische Flaggen an den Masten hinauf und die Kanonen gaben den Donnergruß. —

König Oskar II., sein Sohn, der Kronprinz, der deutsche Gesandte Dr. Busch, der Legations-Sekretär Prinz Lichnowsky und die zum Ehrendienst kommandierten schwedischen Offiziere hatten sich morgens 6¼ auf der Königsjacht „Drott“ eingeschifft, um dem Kaiser entgegenzufahren.

Weit von der Feste Waxholm im Meer trafen beide Geschwader zusammen. Gegen 8½ Uhr morgens tauchte bei Gälman das deutsche Geschwader auf, geführt von drei schwedischen Torpedo-

booten und dem schwedischen Panzerboote „Swea". Dicht hinter diesen dampfte die „Hohenzollern". Kaum wurde diese des „Drott" ansichtig, so gab sie die 21 Schüsse des Königssaluts ab, und König Oskar von Schweden und sein Sohn in der Uniform des neumärkischen Dragoner-Regiments bestiegen zugleich mit der deutschen Gesandtschaft eine Schaluppe und ruderten zu der schwimmenden Hofburg des deutschen Kaisers hinüber, der den Landesherrn und dessen Thronfolger mit Kuß und Umarmung begrüßte, während von Bord des „Drott" herüber unter fortgesetztem Schießen Klänge der deutschen Nationalhymne ertönten. Die „Baden" erwiderte die Salutschüsse und die schwedische Nationalhymne antwortete von den deutschen Schiffen. Noch lärmten die Kanonen, als König Oskar schon auf sein Schiff zurückkehrte und eilig nach Stockholm voransfuhr, wo er um $^3/_4$ 12 eintraf. Langsamer folgte die deutsche Flotte. Die großen Panzer „Kaiser" und „Friedrich der Große" blieben ihres großen Tiefgangs wegen zurück. Die Weiterfahrt der Schiffe glich einem Triumphzug.

Zwischen Waxholm und der dicht davor gelegenen Feste Oskar Frederiksborg öffnet sich der Zugang zu den Scheerengewässern, welchen man „Oxdjupet" nennt. Von hier aus beginnt die Fahrt an landschaftlichen Reizen mit jeder Minute zuzunehmen. In zahllosen Armen, Fjorden und Seitenfjorden, Buchten und Kanälen auseinanderfließend, spült das Wasser um große und kleine Eilande, um Insel und Inselchen, auf denen sich aus üppigem Grün hervor schmucke Landhäuser erheben. Vor den Thüren derselben, auf Terrassen und Küstenvorsprüngen, überall stehen schmucke Schwedinnen in ihrer Landestracht, wehen mit Tüchern und rufen ihre Grüße zu den stattlichen Schiffen hinüber. Ungezählte Privatdampfer schießen hier hinter schützenden Ufern hervor, kreuzen dort wie spielend auf der blitzenden Wasserfläche, lassen die deutsche Flagge von ihren Masten wehen und die deutsche Hymne auf ihrem Deck erklingen. Immer mehr des Grüßens und Jubelns, je mehr die Küsten beiderseits zusammentreten.

Allmählich erreicht man Blokhussudden und um die Spitze dieses Landvorsprungs biegend genießt man einen Anblick, der zu dem Prachtvollsten gehört, was die Erde an landschaftlichen Schönheiten bietet. Rechts breiten sich die üppigen Anlagen des Tiergartens, links taucht die Südvorstadt Suder-Malm aus den Wellen, geschweift gleich einem Amphitheater. Gradeaus überbauen sich die Masten zahlloser Schiffe zu einem dichtgedrängten Turmwald und dahinter erhebt sich die Stadt Stockholm, von deren Höhe ein Schloß und drei Thürme niederwinken. Und wenn rechts die Insel Skepsholm, welche den Tiergarten trägt, zurücktritt, so zeigt sich hinter einem weitgeschweiften Meeresbogen die Nordvorstadt oder das Ladugartsland.

Grade auf die Hauptstadt zusegelnd, warf die „Hohenzollern" am Hafen Skepsholm Anker. An der Landungsstelle prangte eine grüne Ehrenpforte, in welche die schwedischen und deutschen Farben verflochten waren. Von all' den steilen Felsküsten, auf welchen sich die Stadt türmt, wehten schwedische und deutsche Flaggen hernieder.

Der Kaiser, sein Bruder und Graf Bismarck fuhren in einer Schaluppe zur Landungsbrücke. Dort boten der König und der Kronprinz von neuem ihren Gruß und auch die Kronprinzessin und die verwittwete Herzogin von Dalekarlien nebst zahlreichen Würdenträgern hatten sich eingefunden. Auf einer zu diesem Zweck hergestellten Brücke begab man sich dann unter dem lauten Jubel der dichten Bevölkerung nach dem Schlosse.

In dem prachtvollen Schloß, das an Stelle der alten von Birger Jarden angelegten Schloßfeste von Karl XI. und dem Baumeister Nikodemus Tessin begonnen und am Ende des achtzehnten Jahrhunderts langsam vollendet wurde, das mit seinem quadratförmigen Hauptgebäude und den an den vier Ecken nach Westen und Osten vorspringenden vier Seitenflügeln als ein trotziges Bauwerk über der Stadt thront, lagen zehn Zimmer, für die deutschen Gäste auf das prächtigste hergerichtet. Kurz nachdem der Kaiser dieselben betreten, zeigte er sich mit dem König auf dem Balkon und

wurde von dem Volk, das die Plätze um das Schloß den ganzen Tag nicht verließ, auf das lebhafteste begrüßt.

Gegen 4 Uhr rollte ein sechsspänniger Wagen über die prächtige Nordbrücke, welche die Insel, die den Hauptteil der Stadt und das Königsschloß trägt, mit der großen Vorstadt Normalm verbindet. Sie führt von der nördlichen Seite des Schlosses in einer Länge von hundertdreizehn und einer Breite von neunzehn Metern, im ganzen mit acht Bogen erst über den kleinen und dann über den großen Nordstrom, eine der wesentlichsten Verkehrsadern Stockholms. Sie war in ihrer ganzen Länge mit buntbewimpelten schwedischen Flaggenmasten bepflanzt, welche von der Schloßterrasse bis zu dem glänzenden, von Palästen und Prachtbauten umstandenen Gustav Adolfsplatz eine breite Triumphstraße bildeten. Über diese Brücke nach der belebten Nordstadt hinein und in weitem Bogen durch die beflaggten Straßen und die jubelnden Menschenmassen hindurch, ging es über die Löwenbrücke in den schattigen Hain des Tiergartens, dessen prächtige Eichenstämme um so gerechtere Bewunderung erregen, da hier die geographische Nordgrenze für das Verbreitungsgebiet dieses Baumes nicht allzufern ist. Da gerade der „Bellmannstag“ gefeiert wurde, so wimmelte es in den schattigen Gängen von geputzten Menschen, und dem Kaiser wurde Gelegenheit gegeben, einen flüchtigen Einblick in das schwedische Volksleben zu thun. Bellmann, dem großen schwedischen Volksdichter und Improvisator, der im Jahre 1795 verstarb, ist hier ein Denkmal errichtet worden, mitten in dem Tiergarten, den er so unzählige Mal besungen. Keinen schöneren Platz hätte man ihm anweisen können, denn rings um ihn herum tummelt sich das bunte Volksleben, dem er sein Sinnen und Dichten gewidmet hat. Es tummelt sich in unmittelbarer Nähe in der Schweizerei, es drängt an Landhäusern, Gärten und Lustschlössern vorüber durch Tivoli mit seinem Konzerthaus, seinen Volkshallen und offenen Sommerbühnen und hinunter in die „Ebene“ des Tiergartens, wo es seinen Höhepunkt erreicht, wo Drehorgeln summen, Fideln kreischen und menschliche Akrobaten neben künstlichen Marionetten ihre Kunststücke zum besten geben. Dort wandelt noch heute Bellmanns Geist, weinfroh und sangeslustig, und der 26. Juli, der Tag, an welchem dem unsterblichen Toten König und Volk in gleicher Liebe sein Denkmal im Jahre 1829 errichten ließen, ist für alle Zeit ein Volksfest für Schweden geblieben. In günstigerem Augenblicke konnte der deutsche Kaiser das melancholisch-frohe Nordlandsvolk nicht aufsuchen.

Gegen 7 Uhr kehrte man in das Schloß zurück, wo das Galadiner seinen Anfang nahm.

An zweihundert Personen waren zu dem Festmahl eingeladen. An einer einzigen langen Tafel nahmen sie sämtlich Platz. Der deutsche Kaiser führte die schwedische Kronprinzessin zu Tisch. An seiner linken Seite saß König Oskar, und Prinz Heinrich geleitete die Prinzessin von Delekarlien zu ihrem Sessel. Während des Mahles erhob sich König Oskar und brachte folgenden Trinkspruch aus:

„Sire!

Zu den schönsten und teuersten Erinnerungen Meines Lebens rechne Ich die liebevolle Gesinnung, die Ew. Majestät ruhmreicher und verehrter Großvater für Mich schon als Jüngling an den Tag legte, ferner für Mich als Mann und König behielt, und auch die treue Freundschaft, die Ew. Majestät edlen, jetzt in Gott ruhenden Vater seit langen Jahren mit Mir vereinte!

An diese Erinnerungen schließt sich ja so natürlich die Mir so teure Freundschaft Ew. Majestät und Meine Dankbarkeit für dessen Mich und das Land so hoch beehrenden und erfreuenden Besuch. Möge Gott Ew. Majestät ein langes, glückliches Leben, eine glorreiche und gesegnete Regierung verleihen und mögen den Unsrigen entsprechende Gefühle sich auch zwischen Germaniens Völkern und den Brudervölkern der skandinavischen Halbinsel in Gesinnung und im Wirken immer mehr entwickeln.“

Leicht floß diese Rede in deutscher Sprache von des Königs Mund, und so kurz die Streiflichter waren, die er auf sein Verhältnis zu Deutschland warf, sie zündeten dennoch. Wohl erinnert man sich in Berlin noch des Besuches, den der freundlich wohlwollende Herrscher des Nordens im Jahre 1875 dem greisen Kaiser Wilhelm I. abgestattet hatte. Aber noch unendlich tiefer mußte sich dem Gedächtnis der letzte Besuch des Schwedenkönigs einprägen. War doch König Oskar einer der letzten Zeugen des furchtbaren Trauerspiels von Friedrichskron. Ist er doch in den letzten Tagen noch an das Bett des edlen Friedrich getreten, hat er doch einen der letzten Blicke des sterbenden Helden aufgefangen, war er doch der letzte außerdeutsche Fürst, der dem scheidenden Freunde der Menschheit die Hand drücken durfte. —

Einen tiefen Eindruck machten daher auch jetzt die Worte des nordischen Königs, der in dem arbeits- und lebensfrohen Stockholm das Leben eines ersten Bürgers lebt, dessen Gemahlin wegen ihrer großen Schlichtheit bekannt ist, dessen zweiter Sohn vor kurzem auf königliche Ehren Verzicht geleistet hatte, um der Neigung seines Herzens zu einem bürgerlichen Leben zu folgen und der selbst so gern zur Feder greift und der, wie er als Jüngling schon seine politischen Wünsche in die Form eines geschichtlichen Dramas kleidete, so auch heute noch von der Arbeit des Tages sich gern in poetischem Sinnen erfrischt. —

Nicht lange, nachdem der König ausgesprochen, erhob sich der junge Kaiser und sprach mit lauter energischer Stimme, wie es seine Art ist:

„Eure Majestät!

Lange haben die Traditionen der germanischen Stämme und ihrer Geschlechter Schweden und Deutschland vereinigt. Ich freue mich über den Besuch, den Ich jetzt in den schönen skandinavischen Ländern abstatte, und Ich hoffe, daß das Freundschaftsband zwischen Schwedens und Deutschlands Völkern bestehen werde. Ein Hoch für Eure Majestät, den König von Schweden und Norwegen."

Die schwedische Nationalhymne fiel brausend ein.

Nach dem Diner blieb man noch bis Mitternacht beisammen, und der Kaiser unterhielt sich eingehend mit dem Gefolge des Schwedenkönigs.

Am nächsten Vormittag um 9 Uhr nahm der Kaiser die Vorträge des Grafen Bismarck, des Hausmarschalls Freiherrn v. Lyncker und des Majors v. Werther entgegen, und um $^3/_4$10 verließ er das Schloß, und man bestieg die Galawagen.

Man entfaltete bei der nun folgenden Umfahrt durch die Stadt die denkbar größte Pracht. Der Zug wurde eröffnet von vier berittenen Polizeibeamten, die in fünfzig Schritt Entfernung von einander ritten. Ihnen folgte ein Galawagen mit vier Hofbeamten, und nicht allzuweit dahinter rollte der Wagen, in dem Kaiser und König saßen. In einem zweiten Wagen saßen Prinz Heinrich in Marine-Uniform und der Kronprinz von Schweden in seiner Dragoner-Uniform. Den dritten Wagen hatten Graf Herbert Bismarck, Minister Bildt und General-Feldzeugmeister Leijonhufwud besetzt. Im vierten Wagen folgten der Hausmarschall Freiherr v. Lyncker, Geheimer Regierungsrat Mießner, Korvetten-Kapitän v. Usedom.

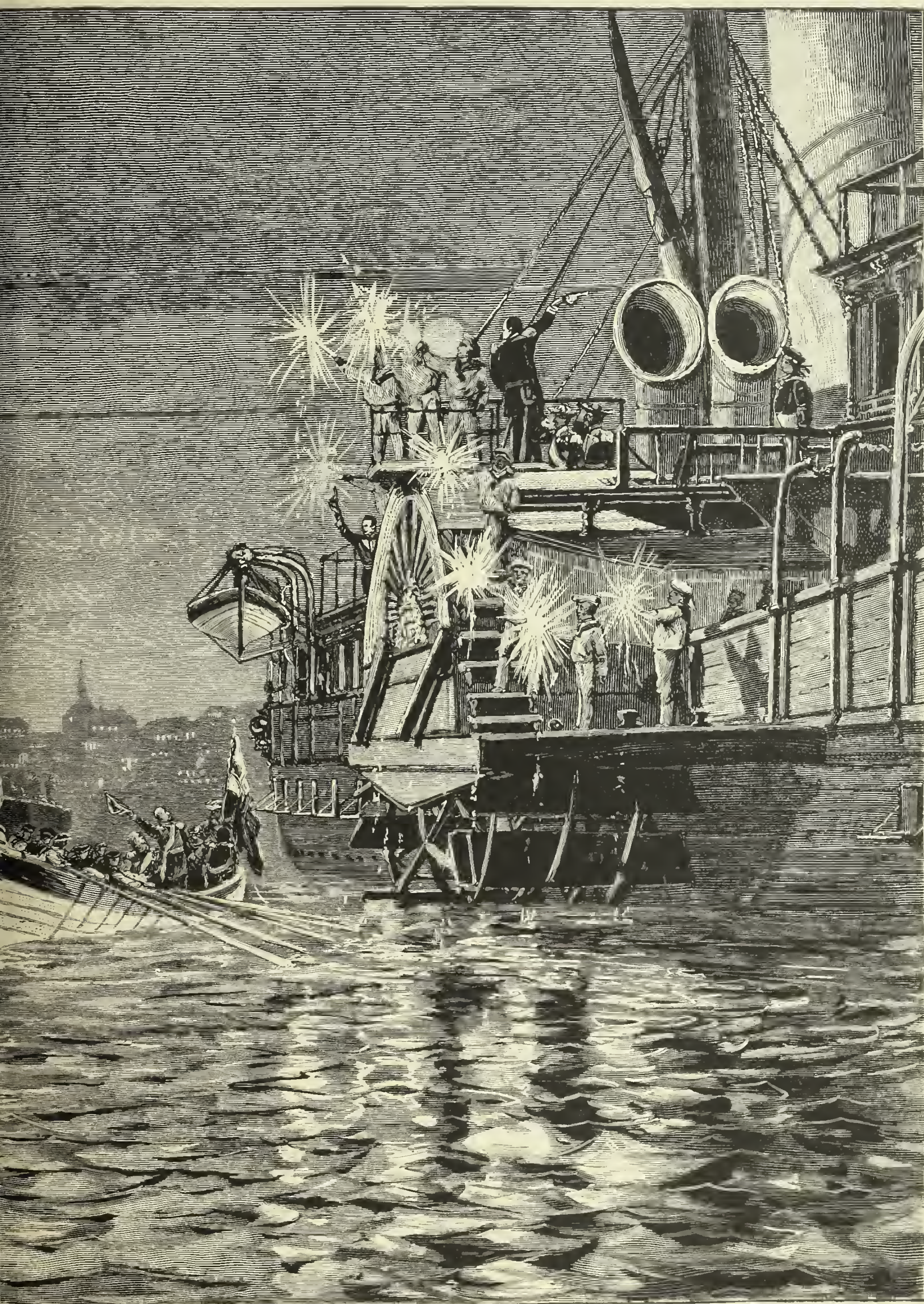
Zunächst galt es die Einrichtung des Elevators kennen zu lernen.

Die Unebenheiten des Bodens bieten innerhalb der Bergstadt Stockholm große Schwierigkeiten für den Verkehr. Namentlich in der amphitheatralisch aufgebauten Südvorstadt machte sich dies von jeher geltend. Deshalb hat man dort einen Fahrstuhl, Hissen oder Elevator genannt, der öffentlichen Benutzung übergeben. Hydraulischer Druck betreibt ihn, fünfzehn Personen kann sein Korb auf einmal emporheben und dreitausend Personen werden täglich durchschnittlich von ihm befördert. An den Ufern des Mälarsees hat man kürzlich einen ähnlichen Elevator eingerichtet.



König Oskars Abfahrt von Bord der

Von



enzollern" am Abend des 27. Juli 1888.

nann.

Nachdem der Kaiser mit Interesse die Einrichtung besichtigt, ging es nach dem National-Museum, das mit seiner egyptischen Sammlung im geschichtlichen und Antiquitäten-Museum, der Sammlung von Pretiosen, dem Münz-Kabinet, dem Kunstgewerbe- und Skulptur-Museum und seiner Gemälde-Galerie mit ihrer italienischen, spanischen, deutschen, finnländischen und holländischen, französischen, dänischen, norwegischen und schwedischen Abteilung des Sehenswerten eine reiche Fülle bietet.

Während aber derartige Museen in allen größeren Städten die Schätze der Kunst und des Handwerks hüten, ist die Central-Telephonstation, die der Kaiser ebenfalls besichtigte, eine besondere Eigentümlichkeit der nordischen Hauptstadt. In viel ausgedehnterem Maßstabe als in Berlin ist in Stockholm das Telephonwesen verbreitet. Und mit der größeren Verbreitung geht die größere Billigkeit und die größere Gewandtheit in der Behandlung Hand in Hand.

Während der Kaiser alles dies in Augenschein nahm, verbreitete sich auf den Straßen die Kunde, daß in der deutschen Heimat dem reisenden Fürsten ein fünfter Sohn geboren sei. Ein Extrablatt mit dieser Meldung ging von Hand zu Hand. Um 12 Uhr mittags erkrachten vom Hafen her die Geschütze des deutschen Geschwaders, das im Nu auf Masten, Tauen und Raaen den Wimpelschmuck des Festes angelegt hatte. Von allen schwedischen Schiffen wurde der Gruß donnernd erwidert, und die Batterieen von Kastelholmen hüllten sich in Dampf und brüllten Antwort. So ward die Geburt des jüngsten deutschen Prinzen bis weit in das Meer hinaus verkündet. Der deutsche Kaiser hatte den schwedischen König zur Patenschaft aufgefordert. —

Kaum war der Wagenzug wieder ins Schloß eingelaufen, als ein Gewitter über die Stadt heraufzog, das jedoch um $^1/_2$5 Uhr ausgetobt hatte. So konnte man sich zur Fahrt nach Drottningholm rüsten.

Auf der reizenden Mälarinsel Lofö an der östlichen Küste liegt dies schönste der Schlösser Schwedens. In eine widerstrebende Natur ist mit Aufbietung aller Kunst und Energie eine wundervolle Gartenlandschaft hineingezaubert. Nackte Felsen hat man weggesprengt, Risse und Spalten mit Erdreich ausgefüllt, Mauern und Gewölbe aufgeführt, um auf ihren steinernen Decken grüne Rasen und Blumendecken entstehen zu lassen. Außer dem prachtvollen Hauptschloß, zu dem fünf Arkaden von der Landungsbrücke führen, und das von Prunkgemächern, Kunstschätzen und geschichtlichen Erinnerungen erfüllt ist, zerstreuen sich zahlreiche Bauwerke durch den blühenden Park: ein chinesisches Schloß, ein gotischer Turm. Im engsten Familienkreise nahm man dann hier das Diner ein.

Zur besonderen Freude gereichte dem Schwedenkönig, daß der Kaiser eine Kompagnie des Upland-Regiments in Augenschein nahm. —

Am Nachmittag drängte sich vom Schloß zur Abfahrtsstelle die Menge voll freudiger Begeisterung. Die Nachricht, daß der Kaiser nicht, wie er ursprünglich beabsichtigt, von Drottningholm aus, sondern von der städtischen Landungsbrücke die Hinfahrt nach seinem Meerschiff antreten wolle, hatte allseitig große Befriedigung hervorgerufen. Um sechs Uhr rückte die Ehrenwache auf und stellte sich in eine Entfernung von hundertundfünfzig Schritt von dem Triumphbogen. Rings um das Schloß her hielt man eine breite Straße frei. Um sieben Uhr vierzig Minuten näherte sich der Wagenzug. Der deutsche Gesandte Dr. Busch und der Stockholmer Polizeimeister waren vorausgesprengt. Spitzenreiter und Hofwagen geleiteten das königliche Gefährt. Als die Monarchen ausgestiegen waren, gab König Oskar II. der Polizei ein Zeichen, daß sie die Sperre aufheben sollte. Unter lautem Jubelgeschrei drängte das Publikum herzu, die Batterieen gaben donnernde Salven ab, und unter lauten Hurrahs stiegen Kaiser und König die Treppe hinunter in das große Ruderboot, darin die siebenundzwanzig dunkelröckigen, weißbemützten Matrosen mit aufgerichteten Rudern grüßten. Die deutsche Flagge flog am Mast empor, neue Salven erkrachten von allen Seiten des

Hafens, zwei Dampfbarkassen und vier Ruderboote nahmen das Gefolge auf und unter neuen und immer neuen Hurrahs ging's davon nach der Jacht „Hohenzollern".

Bald darauf erstrahlte die Kaiserjacht in leuchtendem bengalischen Licht und als eine wunderbare Überraschung ward in gleichem Augenblick auf den Küsten von Kastelholm ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt. Wiederum leuchtete der Name des Kaisers in Flammenschrift, um der Welt zu zeigen, daß auch diese beiden Herrscher, die dort beim Abschiedsmahle vereint saßen, einen Bund des Friedens geschlossen.

Als der König später zum Lande zurückkehrte, verlief sich die Menge langsam, und noch lange wird man in der schwedischen Königstadt des seltenen Besuches gedenken.

Am nächsten Morgen früh 6 Uhr lichtete die „Hohenzollern" die Anker und vorwärts ging's den dänischen Küsten zu.





König Christian IX. von Dänemark.



Neuntes Kapitel.

Kopenhagen.

Andern Morgens in der Frühe kam das dänische Geschwader in Sicht. Der sofort ertönende Kanonengruß der deutschen Schiffe wurde vom Bord des „Danebrog“ und seines Geschwaders donnernd beantwortet. König Christian war selbst auf seiner Jacht erschienen, um dem Kaiser auf offenem Meere seinen Gruß zu bieten. Um 9 Uhr legte seine Schaluppe vor der „Hohenzollern“ an. Er selbst und der Kronprinz bestiegen des Kaisers Meerschiff und unter Umarmung und Händedruck fand die Begrüßung statt. Aber nach flüchtiger Unterredung schon begaben sich König und Kronprinz an Bord des „Danebrog“ zurück.

Es war ein stattliches Geschwader, mit dem der Dänenkönig seinem Gast entgegen gefahren war. Es bestand aus dem Panzerschiff „Helgoland“, das den Geschwaderchef Vize-Admiral Melwahl trug, das von Mac-Dougall kommandiert wurde, ferner dem von Jakobson kommandierten Panzerschiff „Odin“ und endlich den Torpedobooten „Sölöven“, „Storen“, „Hvalrossen“ und „Delfinen“, dessen erstes Prinz Waldemar kommandierte. —

Gegen $10^1/_4$ Uhr erreichte der König und sein Geschwader die Reede wieder. Dort lagen die Korvette „Dagmar“, das Torpedoschiff „Esbern Snare“ und die Kanonenboote „Falster“ und „Guldborgsund“ zum Empfange des deutschen Kaisers bereit. Links von der Ankunftsstelle lag ein dicht von Zuschauern besetztes Passagierschiff „Äolus“, rechts das große Exerzierschiff „Seeland“.

19

Zwischen beiden Schiffen hielt man die Ankunftsstelle frei für die Kaiserjacht. Die Treppe, die vom Meere aus zur Landungsstelle hinaufführte, war mit dunkelroten Teppichen belegt und an den Seiten von Topfgewächsen eingerahmt. Auf dem halbkreisförmigen Platz vom Hafen nach dem Zollhaus hin war das prächtige Königszelt errichtet, geöffnet nach allen vier Seiten, umduftet und umrauscht von Blumen und Palmen.

Schon von 10 Uhr morgens ab füllte sich der Platz um das Zelt herum mit Würdenträgern und Offizieren. Da sah man den Chef der Garde zu Fuß, Oberst Barthels, mit seinem Adjutanten Premierlieutenant du Skeel, den Unterkommandanten Oberst Tockelin, den Kriegsminister Bahnson und den Marineminister Rawn, General Kauffmann und Oberhofmarschall Lövenskjold; ferner das diplomatische Korps, sämtliche Würdenträger, Generäle und hohen Offiziere, den Magistrat und eine Deputation der Kopenhagener Stadtverordneten.

Hinter dem Gitter, das nach der Straße zu den Platz abschließt, sammelten sich seit 8 Uhr früh dichte Scharen der Neugierigen. Schon zwei Stunden vor Ankunft der „Hollenzollern" trugen sämtliche königlichen Gebäude Flaggenschmuck.

Ein unfreundliches Wetter begrüßte den Kaiser in Dänemark. Aber als gegen 11 Uhr die Jacht „Hohenzollern" in Sicht kam, zerriß für einen Augenblick der trübe Schleier des Himmels, und helle Sonnenstrahlen leuchteten auf die See. König Christian verließ den „Danebrog" und schritt auf das purpurne Königszelt zu. In prächtigen Wagen rollten heran die Königin mit ihrer Tochter Marie und die Kronprinzessin mit ihren beiden ältesten Söhnen. Die dänische Nationalhymne erklang, und die gesamte königliche Familie begab sich nach der Landungsbrücke. Noch eine Viertelstunde und Kanonendonner und schallende Hurras verkündeten, daß die „Hohenzollern" geankert hatte. Zwölf Ruderer trieben gleich darauf zwischen einem langen Spalier parademäßig aufgestellter Boote hindurch die dänische Königsschaluppe. Voran fuhren Polizeibarkassen, um den Weg freizumachen. Von dem Exerzierschiff „Seeland" ertönte die deutsche Nationalhymne.

Um $11\frac{1}{2}$ Uhr legte die Schaluppe an. Der Kaiser, der bis dahin über der deutschen Marine-Uniform das Band des Elefantenordens tragend, aufrecht im Boot gestanden hatte, sprang ans Land und begrüßte den König und den Kronprinzen und später im Zelt die Königin und ihre Damen. Unter den Klängen des „Heil Dir im Siegerkranz" schritt er dann die Front der Ehrenkompagnie ab und in einem sechsspännigen Galawagen ging es dann davon durch die abgesperrten Straßen nach dem Schloß Amalienborg.

Kaum hatte der Wagen den Landungsplatz verlassen, so schwenkte ein Zug Husaren, der hinter dem Gitter harrte, als Eskorte hinter ihm ein. Alle vier Wege nach Schloß Amalienborg waren von Mannschaften dicht besetzt.

Das große, alte Königsschloß, Christiansborg genannt, ist einmal im Jahre 1794 und, nach dem Wiederaufbau im Jahre 1884, zum zweiten Male abgebrannt. Die riesige Ruine mit eingestürzten Dächern und leeren Fenstern steht mitten in der Stadt.

Zum Aufenthalt in der Stadt dient dem König jetzt Amalienborg, ein Komplex von vier schloßartigen Gebäuden, an der Kreuzungsstelle zweier rechtwinklig auf einander stoßenden breiten Straßen, der Frederiks- und der Amalien-Gade. In einem dieser vier Gebäude Christians VII. waren die Empfangszimmer für den Kaiser hergerichtet. Nach dem Frühstück begab man sich sogleich nach der damals in Kopenhagen veranstalteten Ausstellung.

Die nordische Ausstellung für Industrie, Landwirthschaft und Kunst in Kopenhagen war derartig aufgebaut, daß sie unmittelbar in Tivoli, den berühmten Kopenhagener Vergnügungsort, überging. Die linke Flanke des ganzen Gebiets nahm der große Ausstellungspalast ein, dessen Eingang sich in drei Portalen öffnete. Durch den Vorbau, welcher Empfang und Königszimmer barg, trat

man in die große überkuppelte Querhalle, von deren erhöhtem Podium aus man durch die große Längshalle den Blick schweifen lassen konnte über die ausgestellten funkelnden Schätze von sieben Völkerschaften. Da hatten außer Norwegen, Dänemark und Schweden, Deutschland, Rußland und Frankreich, Japan und Finnland hintereinander die Erzeugnisse der Kunst ihres Landes aufgehäuft. An der rechten Seite der großen Längshalle nach dem Garten zu hatte jede Nation als Zugang für den ihr gehörigen Teil der Ausstellung nach altem Brauch ein eigenes Portal errichten lassen; und besonders das russische Holzportal konnte als ein sehenswertes Kunstwerk der Baukunst gelten.

Schritt man außen an der Halle entlang, so fand man am Ende derselben den Weg durch eine mächtige Luftbrücke gesperrt, so genannt, weil sie nicht über Wasser, sondern einfach durch die Luft von einem Teil der Ausstellung nach dem andern führte.

In diesem andern Teil erhoben sich links die Hallen für die äußerst reichhaltige Heer- und Flottenausstellung. Gegenüber nach rechts zu dehnte sich ein großer, reichgefüllter Maschinenraum, und an demselben nach rechts weiterschreitend, kam man an den Gebäuden für Fischerei, Schiffahrt und Hygiene vorüber in einen künstlich hergestellten nordischen Maierhof, der sämtliche zu einer nordischen Maierei gehörigen Gebäude, Einrichtungen und Gerätschaften zeigte. Von dort kam man dann nach Tivoli.

Der innere Raum des also peripherisch umgrenzten Gebiets war mannigfach ausgefüllt durch Gartenanlagen, Gewässer und Brücken, durch Verkaufshallen und Erfrischungshäuser. In einem See schwamm ein uraltes dänisches Kriegsschiff, in einem Gebüsch stand das vom Brauer Jakobsen errichtete Modell der Nikolaikirche. Derselbe Brauer hatte mitten im Park einen riesigen Turm in Gestalt einer Bierflasche errichten lassen und dem ganzen Ausstellungs-Areal gegenüber ein Gebäude aufgeführt für die Ausstellung französischer Malerkunst, während die nordische Malerei die hinteren Räume des großen Ausstellungspalastes füllte.

Wer aber genug des Kostbaren und Schauenswerten gesehen, der schlenderte hinüber nach Tivoli, mit seinen grünen Gebüschen und freundlichen Wald- und Gartenanlagen, mit seinen offenen und geschlossenen Musikhallen, mit seinen Volkstheatern, deren freie Bühne mitten im Garten steht, deren mancherlei Restaurationen mit ihren Spielplätzen, Schaukeln und Karoussels, mit ihren Verkaufsbuden und Panoramen. Dort, wo hoch und niedrig an hohen und niedrigen Genüssen in gleichem Maße sich erbauen, kann man das lustige Völklein des Nordens kennen lernen in Art und Unart.

Der Kaiser blieb in dieser Ausstellung bis 5 Uhr nachmittags und ordnete mehrere Einkäufe an. Durch die dänische Abteilung des Hauptpalastes führten ihn der Präsident und der Vize-Präsident der Ausstellung. Als ihn dann Geheimrat Lüders durch die deutsche Abteilung geleitete, wurde dem Kaiser von deutschen Ausstellern ein prachtvoller Blumenstrauß überreicht.

Nach seiner Rückkehr von der Ausstellung stattete der Kaiser noch dem Könige und dem Prinzen Waldemar einen Besuch ab und verwandte den Rest der Zeit bis zum Galadiner zur Erledigung von Regierungsgeschäften.

Dem Prinzen Waldemar wurde von dem Kaiser der Schwarze Adlerorden verliehen, dem Minister des Auswärtigen von Rosenörn das Großkreuz des Roten Adlerordens.

Der König hatte dem Prinzen Heinrich den Elefantenorden und dem Staatssekretär Grafen Herbert Bismarck das Großkreuz des Danebrog-Ordens verliehen. General v. Wittich, Konter-Admiral Knorr, Hofmarschall v. Lyncker und der deutsche Gesandte v. der Brincken erhielten das Großkreuz des Danebrog-Ordens, Konter-Admiral v. Kall, Kapitän z. S. v. Seckendorff, Major v. Kessel, Generalarzt Dr. Leuthold wurden zu Kommandeuren 1. Klasse, Legations-Sekretär v. Kiderlen-Wächter, Legationsrat Konsul Dr. Stübel wurden zu Kommandeuren 2. Klasse des Danebrog-Ordens ernannt,

auch die übrigen zum Gefolge des Kaisers gehörenden Personen wurden durch Ordensverleihungen ausgezeichnet.

Um $6^1/_2$ Uhr fand das Galadiner statt. Vier Säle, der Gemäldesaal, die beiden Gobelinzimmer und das Sammetzimmer dienten der Gesellschaft zum Versammlungsort. In dem prachtvoll geschmückten Rittersaal aber war die Tafel aufgestellt in Form eines Hufeisens. Zwischen den drei hohen Bogenfenstern, welche den Saal beleuchten, malte sich in zwei hohen Spiegeln das Bild der kostbar besetzten Tafel wieder. Silberne Weinkühler, goldbronzene Armleuchter, feines Porzellangeschirr auf silbernen Untertellern zierten dieselbe. Dieses Porzellangeschirr, „Flora Danica" genannt, ward einst dem König Friedrich V. von einer asiatischen Handelsgesellschaft geschenkt und stellt in seinen bunten Verzierungen die dänische Flora dar. Auf zweiundsechzig weißgoldnen Sesseln nahm man Platz, während das Militär-Orchester Musikstücke von Wanisch, Weber, Strauß, Spohr, Wagner u. a. anstimmte.

Während des Mahles brachte der König Christian folgenden Trinkspruch aus:

„Ich danke Sr. Majestät für den ehrenvollen Besuch, welcher Mir und Meinem Lande zu teil geworden ist. Ich trinke aus vollem Herzen auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers, Ihrer Majestät der Kaiserin und des ganzen Kaiserlichen Hauses. Se. Majestät der Kaiser lebe!"

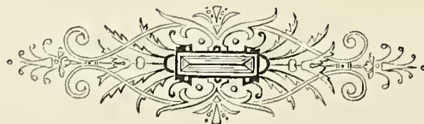
Nach wenigen Minuten antwortete Kaiser Wilhelm folgendes:

„Ich bringe Sr. Majestät meinen ehrfurchtsvollen Dank für das ausgebrachte Hoch, und Ich hoffe, daß es Mir vergönnt sei, öfter auf diese Weise Seine Majestät hier zu besuchen. Ich trinke auf das Wohl Sr. Majestät, Ihrer Majestät und der ganzen Königlichen Familie."

Die Musik klang hinunter auf den Platz, den gegen $^1/_2$ 10 Uhr eine Eskorte von Husaren besetzte, gegenüber drei Batterieen Fußartillerie mit gespannten Geschützen. Dänische Infanterie-Truppen bildeten wiederum das Spalier bis hinunter zum Zollhause, dessen Fenster von fünfhundert Kerzen erleuchtet waren. Im Hafen lagen des Kaisers Boot und des Königs Schaluppe bereit. Um $^1/_2$ 11 trafen die Gefolgschaften auf dem Platze ein und eine Viertelstunde später verkündete die deutsche Nationalhymne das Erscheinen der Monarchen.

Der deutsche Kaiser und sein Bruder verabschiedeten sich aufs wärmste von ihren dänischen Gastfreunden. Namentlich der Kaiser und der König wünschten sich unter langer Umarmung ein baldiges Wiedersehn.

Als dann die Zollernbrüder die Stufen zur Schaluppe niederstiegen, bestrahlte bengalisches Feuer den Wasserweg bis zur „Hohenzollern" und beleuchtete den Kaiser, als er sein Meerschiff wieder bestieg, während den dänischen König sein Wagen zurücktrug nach dem Schloß Amalienborg.



Friedrichsruh.

In der ersten Frühe des folgenden Morgens lichtete die „Hohenzollern“ die Anker, um zum letztenmal auf dieser Reise den Kaiser durch das Meer zu tragen. Das Wetter hatte sich zusehends verschlechtert, Sturm hatte sich aufgemacht, und die See ging hoch. Nicht, wie beabsichtigt, um 7 Uhr, sondern erst gegen 9 langte die Jacht „Hohenzollern“ vor den Forts von Kiel an. Der Kaiser fuhr zwischen den Reihen der Schiffe hindurch und ließ durch Flaggensignale verkünden: „Völlig zufrieden mit Leistungen während der Reise; Meinen besten Dank“. Bald darauf legte die königliche Schaluppe vor der Landungsbrücke der Barbarossabrücke wieder an. Der Hafen war völlig abgesperrt. Die Straßen, durch welche bald darauf die kaiserlichen Wagen fuhren, prangten im Flaggenschmuck. Aus vielen Häusern strömte bengalisches Licht, das den Platz vor dem Bahnhof beleuchtete.

Im Empfangssalon verabschiedete sich der Kaiser von seinem Bruder, auf dem Bahnhofe vom Gefolge, mit dem er sich noch vom Koupeefenster aus unterhielt. Dann setzte sich der Zug in Bewegung unter lauten Abschiedsgrüßen.

In Friedrichsruh, dem Heime des deutschen Reichskanzlers, hatte man während dessen schon lange des Kaisers geharrt. Seit sich das Gerücht von der Ankunft des Monarchen verbreitet, waren Züge auf Züge mit Neugierigen von Berlin angelangt, und obgleich der Kaiser sich jede Empfangsfeierlichkeit verbeten hatte, arbeitete man doch eifrig an der Ausschmückung des Bahnhofs. Das neben demselben gelegene Posthaus in ein festliches Gewand zu kleiden, ließ sich der Postmeister Poremski angelegen sein. Flaggen wehten bald von den meisten Häusern des Orts.

Da der Kaiser nicht auf dem Bahnhof, sondern unmittelbar vor dem Eingangsthor des Parks absteigen wollte, so errichtete man dort eine grün und bunt bekränzte, reich bewimpelte Ehrenpforte. Fürst Bismarck selber schritt, auf seinen Stab gestützt, umher und besichtigte, was sein Oberförster lange angeordnet hatte.

Um ½10 Uhr abends begann man das Publikum zurückzudrängen und das Portal des Schlosses abzusperren.

Dann brachte man große Lampen herbei, in denen Magnesiumlichter brannten und stellte sie zu beiden Seiten der Bahnbarriere vor dem Schlosse auf. Dicht an die Barriere heran aber schob man eine Treppe und zog von hier bis zum Schloßportal einen Teppich.

In seiner bekannten Kürassier-Uniform trat dann der Kanzler noch einmal einen Besichtigungsgang an. Auf seinen Stock gestützt schritt er langsam an den spalierbildenden Mitgliedern der freiwilligen Feuerwehr, welche Petroleumfackeln in den Händen trugen, und an den gleichfalls in Parade aufgestellten Forstbeamten in Gala-Uniform vorüber, vom Publikum überall enthusiastisch begrüßt.

Mehr als eine halbe Stunde gespannter Erwartung verging, bis man in der Ferne den kaiserlichen Sonderzug heranbrausen sah. Von lautem Jubel begrüßt, fuhr derselbe langsam an den versammelten Menschenmengen, dem Bahnhof und dem Postgebäude vorüber und hielt an der Ehrenpforte.

20

Fürst Bismarck und Graf Rantzau traten an den Wagen des Kaisers heran. Der Kaiser sprang elastisch die Treppe hinab und streckte seinem Kanzler zum Gruß beide Hände entgegen, wechselte noch einige freundliche Worte mit den übrigen Herren, nickte noch einmal grüßend dem Publikum zu und schob dann seinen Arm unter den des großen Staatsmannes, der soeben seinen Sohn Herbert in die Arme geschlossen hatte, um zugleich mit demselben durch das geöffnete Thor einzutreten in den festlich erleuchteten Park, an dessen Eingang ihnen Gräfin Rantzau, des Fürsten Tochter, entgegentrat. Und die vielen Tausende, die draußen standen, stimmten gleichzeitig die Nationalhymne an.

Sodann verließ das Gefolge des Kaisers den zweiten Wagen des Sonderzuges.

Sehr bald suchten an diesem Abend der Kaiser sowie der Kanzler und sein Sohn die Ruhe auf. Über die Ergebnisse der Reise und über andere Regierungsfragen wurde erst am andern Morgen eine sehr lange und eingehende Unterredung gepflogen. Erst spät erschienen sie an der Frühstückstafel, an welcher auch Graf und Gräfin Rantzau, der General-Adjutant v. Wittich, der Hausmarschall Freiherr v. Lyncker, die Flügel-Adjutanten Kapitän Freiherr v. Seckendorff und Major v. Kessel, der Leibarzt Professor Dr. Leuthold, der vortragende Rat im Auswärtigen Amt, Legationsrat v. Kiderlen-Wächter, und der Vorstand des Chiffrirbureaus, Geheimer Hofrat Willisch teilnahmen. Die Fürstin Bismarck konnte nicht teilnehmen, weil sie um diese Zeit die Bäder zu Homburg vor der Höhe gebrauchte.

Während des Frühstücks erhob sich der Kanzler und bat um die Erlaubnis, das erste Glas, das der Kaiser wieder auf heimischem deutschen Boden trinke, dem jüngsten, kürzlich geborenen Zollernsproß widmen zu dürfen, und fügte sodann seinen Dank hinzu für die Ehre, die ihm durch den Besuch seines Kaisers zu Teil geworden sei.

Der Kaiser antwortete, indem er gleichfalls sein Glas erhob und es auf das Wohl des jüngeren Sohnes des Fürsten Bismarck leerte, der an diesem Tage zu Hanau seinen Geburtstag feierte. —

Gleich nach dem Frühstück erhob sich der Kaiser, um die Heimreise anzutreten. Vergebens hatte draußen die Menschenmenge auf eine Ausfahrt in den Wald gewartet.

Schon um 12½ Uhr trat der Kaiser aus dem Schlosse heraus, verabschiedete sich auf dem freien Platze herzlichst von seinem Kanzler und Gastfreund, bestieg dann den Salonwagen und fuhr unter den Hurrarufen der Menge davon.

Der Kanzler grüßte noch oft und blieb noch lange auf dem leeren Platze stehen, dem davoneilenden Zuge nachblickend. Sein Sohn, Graf Herbert, blieb noch einen Tag in Friedrichsruh zurück.

Es mochten eigene Gedanken sein, die den Geist des eisernen Kanzlers beschäftigten, der soeben den Enkel des Herrschers bei sich zu Gaste gesehen, mit dem er Jahrzehnte die Geschicke Europas gelenkt, er, der nun schon dem dritten Kaiser desselben Geschlechts seine Dienste weiht.

Den jungen Kaiser aber führte der Zug eilig davon. Am Nachmittag langte er in Spandau an.

Beflaggt und bewimpelt lag auf der Havel die „Alexandria" bereit, die ihn vor ungefähr einer Woche zu seiner Nordlandsreise davongetragen und die ihn nun wieder heimführte nach Potsdam zu.

Überall wimmelte der herrliche Strom von Privatdampfern, dicht besetzt von begeisterten Menschen, die ihn in der Heimat wiederum willkommen hießen. Der junge Herrscher stand in der Marine-Uniform, die er während der ganzen Reise getragen, auf dem Deck. Neben ihm standen Hofmarschall Freiherr v. Lyncker und Major v. Kessel.

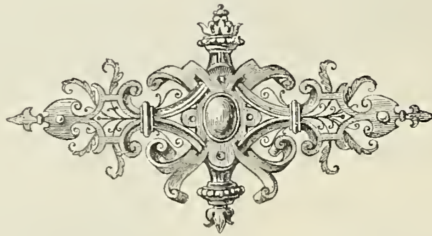


Kaiser Wilhelm II. beim Fürsten Bismarck in Friedrichsruh.

Nach einer im Verlage von Amsler u. Ruthardt in Berlin erschienenen Augenblicksaufnahme von M. Ziesler in Berlin.

An der Landungsstelle der Matrosenstation erwarteten ihn Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein und Prinz und Prinzessin Friedrich Ferdinand zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Mit dieser seiner Schwägerin stieg er zusammen in einen Wagen, und fort ging's über die Schwanenbrücke und durch den „Neuen Garten" auf dem Hauptweg nach dem Marmor-Palais, wo seiner auch seine Mutter, die Kaiserin Friedrich, harrte.

Am Arm der Prinzessin betrat der heimkehrende Kaiser sein Schloß, um bald darauf nach einer kurzen, aber an Erfahrungen außerordentlich reichen Reise seine Gattin wieder in die Arme zu schließen und seinen jüngsten Sohn an seine Brust zu drücken.





Unsere Kaiserin mit ihren Kindern. Nach einer Photographie von Selle u. Kuntze in Potsdam.

Zehntes Kapitel.

Wieder daheim.



So war die erste Reise des jungen Kaisers beendet. Man hatte große Erwartungen daran geknüpft. Eine derselben mindestens hatte sich erfüllt. In der ganzen Welt war das Vertrauen zum Frieden gewachsen.

Mochte man hie und da der Reise zu viel politische Bedeutung zugeschrieben haben, mochte sie sich mehr und mehr im Wesentlichen als eine Handlung der Curtoisie darstellen — sie hatte doch der ganzen Welt ein großes Schauspiel von imponierender Wirkung geboten. Es hatten sich doch thatsächlich die Herrscher der beiden Völker, zwischen denen bis dahin ein äußerst gespanntes Verhältnis geherrscht hatte, vor aller Welt in die Arme geschlossen, und in einer Weise hatten sie dabei die Worte der Freundschaft getauscht, welche es den Völkern Europas zeigen sollten und mußten, daß beide von friedlichen Absichten erfüllt waren.

Gerade ein solches Schauspiel, wie es die Kaiserliche Meerfahrt bot, war geeignet, die tiefgesunkenen Hoffnungen auf die Erhaltung des europäischen Friedens kräftiger zu beleben, als es alle Worte oder öffentlichen Reden vermocht hätten.

Und seit jener großen Russenrede des Kanzlers im Reichstage war thatsächlich die Geschichte der deutschen Politik eine Reihenfolge solcher deutlicher Friedensbeweise gewesen. Die letzten Worte und Gedanken Wilhelms I. hatten dem Frieden gegolten, der edle Kaiser Friedrich hatte an der Spitze seines Regierungsprogramms den Frieden im Äußeren und im Inneren, und die beiden Gedanken, den politisch-friedlichen und den sozialen, hatte Kaiser Wilhelm II. in seiner Reichstagsrede auf das entschiedenste betont.

Dem ersteren dieser beiden Gedanken hatte er nun einen kräftigen Nachdruck verliehen, der sich bald in allen Teilen des öffentlichen Lebens geltend machte. Überall in Handel und Gewerbe äußerte sich diese friedliche Zuversicht.

Eine weitere Folge hatte die Reise in Bezug auf das Bild, das man in den weitesten Kreisen Europas von der Person des Kaisers sich machte.

Während Kaiser Friedrich schon als Kronprinz Jahrzehnte hindurch nicht nur bei seinem Volke, sondern auch bei allen europäischen Fürstenhöfen durch manche repräsentative Vertretung seines Vaters, durch öftere persönliche Besuche sich beliebt und bekannt zu machen Gelegenheit hatte, während man seine Gesinnungen in der ganzen Welt kannte und ihn bei seiner Thronbesteigung allerorts als einen längst erprobten Freund begrüßte — war es die Aufgabe Wilhelms II., der so jung schon mit der Kaiserkrone geschmückt, bei seinem eigenen Volke und den Nachbarvölkern sich rasch und energisch einzuführen. Und diese Aufgabe hat er schnell und glänzend gelöst.

Daß es ihm in jeder Hinsicht ernst sei mit seinem hohen Berufe, das zeigte er heimkehrend durch die emsige Thätigkeit, die er sogleich entfaltete. Man kann sagen, daß er sich keinen Augenblick Ruhe gönnte, denn schon die allernächsten Tage nach seiner Ankunft sahen ihn bei den zahlreichen Truppenübungen in der nächsten und entfernteren Umgebung Berlins. Und wenn sich als sein hervorstechendster Charakterzug gleich anfangs „Energie" darstellte, so schien seine körperliche Rüstigkeit der geistigen zu entsprechen.

So war es jetzt seine nächste Sorge, seine Armee zu kräftigen. An der Ausbildung und Stärkung des Landheeres hatten alle seine Vorfahren gearbeitet. Und wie sehr Wilhelm II. auf diesen Bahnen fortzuarbeiten gesonnen war, das hatte er unmittelbar nach dem Antritt seiner Regierung in dem bekannten Armeebefehl ausgesprochen, dessen Wortlaut hier folgen mag:

Während die Armee soeben erst die äußeren Trauerzeichen für ihren auf alle Zeiten in den Herzen fortlebenden Kaiser und König Wilhelm I., Meinen hochverehrten Großvater, ablegte, erleidet sie durch den heute Vormittag 11 Uhr 5 Minuten erfolgten Tod Meines teuren, innig geliebten Vaters, des Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät, einen neuen schweren Schlag. Es sind wahrlich ernste Trauertage, in denen Mich Gottes Fügung an die Spitze der Armee stellt, und es ist in der That ein tiefbewegtes Herz, aus welchem Ich das erste Wort an Meine Armee richte. Die Zuversicht aber, mit welcher Ich an die Stelle trete, in die Mich Gottes Wille beruft, ist unerschütterlich fest, denn Ich weiß, welchen Sinn für Ehre und Pflicht Meine glorreichen Vorfahren in die Armee gepflanzt haben, und Ich weiß, in wie hohem Maße sich dieser Sinn immer zu allen Zeiten bewährt hat. In der Armee ist die feste, unverbrüchliche Zugehörigkeit zum Kriegsherrn das Erbe, welches vom Vater auf den Sohn, von Generation zu Generation geht, und ebenso verweise Ich auf Meinen euch allen vor Augen stehenden Großvater, das Bild des glorreichen und ehrwürdigen Kriegsherrn, wie es schöner und zum Herzen sprechender nicht gedacht werden kann, auf Meinen teuren Vater, der sich schon als Kronprinz eine Ehrenstelle in den Annalen der Armee

erwarb, und auf eine lange Reihe ruhmvoller Vorfahren, deren Namen hell in der Geschichte leuchten und deren Herzen warm für die Armee schlugen. So gehören wir zusammen — Ich und die Armee — so sind wir für einander geboren und so wollen wir unauflöslich fest zusammenhalten,



Kaiser Wilhelm II. und sein Sohn, Kronprinz Wilhelm. Gemalt von Hans W. Schmidt.

möge nach Gottes Willen Friede oder Sturm sein. Ihr werdet Mir jetzt den Eid der Treue und des Gehorsams schwören, und Ich gelobe, stets dessen eingedenk zu sein, daß die Augen Meiner Vorfahren aus jener Welt auf Mich hernieder sehen und daß Ich ihnen dermaleinst Rechenschaft über den Ruhm und die Ehre der Armee abzulegen haben werde!

Schloß Friedrichskron, den 15. Juni 1888.

Wilhelm.

Fast unmittelbar, nachdem der Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt war, erreichte ihn folgendes Schreiben des Chefs des Generalstabs, General-Feldmarschall Grafen v. Moltke:

Kreisau, den 3. August 1888.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Ew. Kaiserliche und Königl. Majestät bin ich anzuzeigen verpflichtet, daß ich bei meinem hohen Alter nicht mehr ein Pferd zu besteigen vermag.

Ew. Majestät brauchen jüngere Kräfte und ist mit einem nicht mehr felddienstfähigen Chef des Generalstabes nicht gedient.

Ich werde es als eine Gnade erkennen, wenn Ew. Majestät mich dieser Stellung entheben und mir huldreich gestatten wollen, den kurzen Rest meiner Tage in ländlicher Zurückgezogenheit zu verleben.

Nur mit meinen innigsten Wünschen kann ich die Erfolge begleiten, welche Ew. Majestät glorreichen Zukunft vorbehalten sind.

In treuester Ergebenheit und aufrichtigster Dankbarkeit für so viele mir zu teil gewordenen Auszeichnungen und Wohlthaten verharre ich

Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät allerunterthänigster Diener

Graf Moltke, Feldmarschall.

Kurz und bündig, schlicht und grade, wie dieser berühmte Feldherr sein lebelang gehandelt und gesprochen hatte, war auch dieses Schreiben abgefaßt. Es ist ein wunderbares Abbild des seltenen Mannes, der an all' den vielbesungenen Waffenerfolgen der siebziger Jahre den weitaus größten Anteil gehabt hat und sein lebelang für sich die mindesten Auszeichnungen beansprucht hat. In seiner schlichten Einfachheit mit Washington und Blücher vergleichbar, an Feldherrntalent wohl Beiden überlegen, in den Augenblicken höchster Gefahr von kaltblütiger Ruhe und Entschlossenheit, in der Jugend ein forschungslustiger Entdecker, im Felde ein niemals besiegter Schlachtenlenker, im friedlichen Alter ein Kriegsdenker ohne Vergleich, niemals in den Zwist der Parteien verwickelt, in der Volksvertretung bekannt als der große „Schweiger", war er in den weitesten Schichten des Volkes unter den Paladinen aus der letzten Kriegszeit gefeiert.

In seinem 88. Lebensjahre also richtete Moltke das oben angeführte Abschiedsgesuch an den Kaiser.

Der Kaiser antwortete darauf dem Generalfeldmarschall folgendermaßen:

Potsdam, den 9. August 1888.

Mein lieber Feldmarschall!

Obwohl Ich Mich den in Ihrem Briefe an Mich aufgeführten Gründen nicht zu verschließen vermag, so hat Mich doch derselbe mit Schmerz bewegt. Es ist ein Gedanke, an welchen Ich Mich so wenig wie die Armee, deren Sein so unendlich viel Ihrer Person verdankt, gewöhnen können, Sie nicht mehr an dem Posten sehen zu sollen, auf welchem Sie das Heer zu den wunderbarsten Siegen führten, die je die Kämpfe eines Heeres krönten.

Doch will Ich unter keinen Umständen, daß Sie Ihre uns teure Gesundheit überanstrengen, darum werde Ich, wenn auch schweren Herzens, Ihrem Wunsche willfahren.

Dennoch weiß Ich Mich mit Meinem Heere eins in dem Wunsch, Sie um das Wohl und Wehe des Vaterlandes und seiner Verteidigung beschäftigt zu wissen. Seit dem Heimgang Meines teuren Vaters ist das Amt des Präses der Landesverteidigungs-Kommission unbesetzt geblieben. Ich kann gewissenhaft dasselbe in keine besseren und berufeneren Hände legen, als in die Ihrigen.

Darum bitte Ich Sie, dasselbe Mir und dem Vaterlande, sowie Meiner Armee zu Liebe anzunehmen.

Möge der Herr uns Ihre unschätzbare Kraft und Ratschläge auch in dieser Stelle noch lange zum Heile unserer Nation erhalten.

Eine diesbezügliche Ordre werde Ich Ihnen noch zugehen lassen.

In treuester Dankbarkeit und Anhänglichkeit verbleibe Ich

Ihr wohlaffektionierter König

Wilhelm.

Auf dieses Schreiben antwortete Graf Moltke:

Kreisau, den 10. August 1888.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!

Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Ew. Majestät huldvolles Handschreiben vom 9. d. M. hat mich mit innigster Dankbarkeit erfüllt. Es macht mich glücklich, auch ferner noch der Armee anzugehören und derselben in der ehrenvollen Stellung dienen zu dürfen, welche Ew. Majestät die Gnade haben wollen, mir zu übertragen.

In den anerkennenden Worten Ew. Majestät gnädigen Schreibens sehe ich den höchsten Lohn für Alles, was ich je habe leisten können, und verharre, der weiteren Befehle gewärtig, in ehrfurchtsvollster Ergebenheit und Dankbarkeit

Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät allerunterthänigster Diener

Graf Moltke, Feldmarschall.

Am selben Tage erließ der Kaiser an den Feldmarschall eine Kabinets-Ordre folgenden Inhalts:

Marmorpalais, den 10. August 1888.

Sie legen Mir in Ihrem Schreiben vom 3. d. M. mit der Klarheit und Selbstlosigkeit, die leuchtend durch Ihr ganzes Leben geht, die Notwendigkeit eines Entschlusses dar, dessen Begründung Ich ja leider nicht verkennen darf, dessen Bedeutung aber eine so schwerwiegende ist, daß Ich Ihrem Antrage doch nur teilweise entsprechen kann. In dem Alter, welches Gottes gnädige Fügung Sie zur höchsten Freude Meines teuren Großvaters, zum Segen für die Armee und zum Heil des Vaterlandes bisher hat erreichen lassen, darf ich die unvermeidlichen Anstrengungen des Dienstes Ihrer Stellung nicht mehr länger von Ihnen beanspruchen — aber ich kann Ihren Rat nicht entbehren, so lange Sie leben, und Ich muß Sie der Armee erhalten, die mit dem unbegrenztesten Vertrauen auf Sie blicken wird, so lange Gottes Wille dies gestattet. Wenn Ich Sie daher, Ihrem Antrage entsprechend, von der Stellung als Chef des Generalstabes der Armee hierdurch entbinde, so geschieht es unter dem Ausdruck des warmen Wunsches und in der Erwartung, daß Sie sich auch ferner mit den wichtigeren Angelegenheiten des Generalstabes in Verbindung halten und daß Sie Ihrem Nachfolger — den Ich hiernach angewiesen habe — gestatten werden, Ihren Rat in allen Fragen von Bedeutung zu erbitten.

Bei Ihrer in so hohem Maße erhaltenen geistigen Frische wird es Ihnen auch möglich sein, hiermit die Stellung als Präses der Landesverteidigungs-Kommission zu vereinigen, welche Ich Ihnen hierdurch übertrage. Seit der Erkrankung Meines in Gott ruhenden Vaters fehlt den Geschäften der Landesverteidigungs-Kommission die Leitung ganz, und eine solche wird immer mehr so sehr wichtig, daß es Mir ganz besondere Beruhigung gewährt, sie in Ihre Hände legen zu können. In Betreff Ihrer künftigen Gehaltsverhältnisse habe ich den Kriegsminister zur ferneren Zahlung

Ihres bisherigen Gehalts und ebenso auch dahin angewiesen, daß Ihnen Ihre bisherige Dienstwohnung verbleibt. Über Ihre Wünsche bezüglich Zuweisung eines persönlichen Adjutanten sehe Ich Ihrer Äußerung entgegen. So denke Ich ein Dienstverhältnis für Sie festgestellt zu haben, in dem Sie hoffentlich noch längere Zeit segensreich zu wirken im stande sein werden. Bestehen bleibt ja immer der tiefe Kummer, Sie von der Stelle scheiden zu sehen, auf welcher Sie Ihren Namen obenan auf die Ruhmestafeln der preußischen Armee geschrieben und ihn zu einem hochgefeierten in der ganzen Welt gemacht haben. Aber die Macht der Zeit ist stärker wie die der Menschen, und ihr müssen auch Sie sich beugen, der Sie sonst überall den Sieg in Ihrer Hand gehabt haben. Einen besondern Dank für alles, was Sie als Chef des Generalstabes der Armee gethan, in dieser Stunde in Worten auszudrücken — davon trete Ich zurück. Ich kann nur auf die Geschichtsbücher der letzten 25 Jahre weisen und kann mit vollster Überzeugung aussprechen, daß Sie als Chef des Generalstabes der Armee in hochgeehrtestem Andenken stehen werden, so lange es einen deutschen Soldaten — ein deutsches schlagendes Herz — und Soldaten-Empfindung in der Welt gibt.

In hoher Wertschätzung und Dankbarkeit

Ihr König Wilhelm R.

Von Dankbarkeit und großer Bescheidenheit zeugte das nun folgende Schreiben des General-Feldmarschalls:

Kreisau, den 12. August 1888.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Ew. Majestät haben mein alleruntertänigstes Gesuch in so huldvoller Weise genehmigt, daß mir die Worte fehlen, um meinen innigen Dank auszusprechen. Es macht mich glücklich, Ew. Majestät in einer neuen ehrenvollen Stellung noch ferner dienen zu dürfen, und bitte ich, mir in derselben meinen bisherigen Adjutanten, den Hauptmann v. Moltke vom Generalstab, belassen zu wollen.

Die gnädige Ordre vom 10. d. M. wird in meiner Familie als ein unschätzbares Andenken aufbewahrt werden, und in unwandelbarer Treue und tiefster Ehrfurcht verharre ich

Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät alleruntertänigster Diener

Graf Moltke, Feldmarschall.

Nachdem der Kaiser so einen lebenden Feldherrn seines Großvaters und Vaters ausgezeichnet hatte, galt es bald darauf, einem toten Ehre zu erweisen. Den Gedenktag der Schlacht von Vionville hatte man ausersehen, um dem vor drei Jahren verstorbenen Prinzen Friedrich Karl ein Denkmal zu setzen, dessen feierlicher Enthüllung am 16. August 1888 der Kaiser persönlich beiwohnte.

Frankfurt a. O.

Vom Bahnhof in Frankfurt a. O. aus durch die festlich geschmückte Stadt fuhr der Kaiser in Husaren-Uniform durch die prachtvoll geschmückte Feststraße nach dem Park. Vor dem Kommandantur-Gebäude stieg er aus und schritt zu Fuß neben dem Prinzen Leopold, dem einzigen Sohne des Mannes, dessen Andenken man heute feiern wollte.

Ihm folgten die Generale v. Hahnke und v. Wittich, der Hofmarschall v. Liebenau, der Geh. Kabinettsrat v. Lukanus und der diensttuende Flügel-Adjutant Major v. Vietinghoff.

Der vom Kaiser selbst bestimmte Festplatz liegt gerade vor dem jetzigen Kommandantur-Gebäude, in welchem der Prinz so lange als kommandierender General gewohnt hat. Nicht weit davon erhebt sich das Grabmal Ewald v. Kleists. Schattige Linden umrauschen den Platz.



Denkmal des Prinzen Friedrich Karl in Frankfurt a. O.
Modelliert von Max Unger.

Um ihn noch mehr zu schmücken, hatte man ihn mit hohen Masten umgeben, mit Flaggen bewimpelt, durch Laub- und Blumenketten verbunden. Auf dazwischen aufgepflanzten Trophäen hatte man die Namen der wesentlichsten Schlachten und Siege des Prinzen verzeichnet. Es war eine stattliche Sammlung wohlbekannter Namen, die man hier vereinigt sah. Da las man Düppel, Alsen und Münchengrätz, Chlum, Vionville, Metz und Orleans und zuletzt le Mans.

Zwischen zwei großen Säulen, dem Eingangsthore zum Festplatze, hindurch schreitend stand der Kaiser dem Denkmal gegenüber, welches dunkelgrün verhüllt zwischen vier Masten sich erhob.

Der Oberbürgermeister, Rat und Stadtverordnete von Frankfurt standen vor dem Denkmal, neben ihnen der Regierungs-Präsident v. Heyden und die übrigen Spitzen der Behörden.

Außerdem umringten das Denkmal mit Fahnen und Standarten die Truppen der Frankfurter Garnison und eine glänzende Versammlung hoher Offiziere. Darunter befand sich der Nachfolger des Prinzen im Oberkommando des III. Armeekorps General-Leutnant Bronsart v. Schellendorf, der Chef des Stabes, Generalmajor von Willissen, der Präsident des Komitees, Generalmajor v. Blomberg, General-Leutnant Graf v. Häseler aus Brandenburg, die Brigadekommandeure der 5. und 6. Division, die auswärtigen Stäbe und Truppen des III. Armeekorps, aktive und inaktive Offiziere, die unter dem Prinzen gestanden, Deputationen des ganzen Korps.

Kaum hatte der Kaiser mit seinem Gefolge rechts vom Denkmal Aufstellung genommen, so ertönte ein feierlicher Chorgesang, und dann trat Divisionspfarrer Thiel an das Denkmal und hielt folgende Weihrede:

„Näher als sonst ist uns in diesem Jahre der Ernst des Sterbens getreten. An den Särgen zweier Kaiser haben wir gestanden, aber siehe, wir leben! rufen uns die Vollendeten entgegen. Wir leben in der seligen Ruhe derer, die im Herrn sterben; wir leben unter der Krone des Lebens der in Anfechtung Bewährten. In seinen Werken lebt Kaiser Wilhelm I. fort, und die unermüdliche Treue, in der er nicht Zeit hatte, müde zu sein, wird als ein heiliges Erbe in seinem Volke fortleben. Der Kaiserliche Dulder Friedrich III., dem Gottes Hand in den Lorbeerkranz die Passionsblume gewunden, er lebt nicht nur in der dankbaren Erinnerung an das, was seine bewaffnete Hand im Kriege errungen, und was sein treues Herz im Frieden gewonnen, sondern als ein höheres Vorbild, von dem unser Volk lernen will zu leiden, ohne zu klagen. Heute umstehen wir hier das Denkmal des heimgegangenen Siegers von Vionville. Nicht als ein Grabmal des Toten, sondern als ein Denkmal des Lebenden ist es errichtet. Bald wird die Hülle des Denkmals fallen, vor unseren Augen wird die Erzgestalt des eisernen Prinzen stehen, und im Geiste hören wir von seinen Lippen Pauli Wort: „als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ Wohl schläft im stillen Grabkämmerlein der Leib des Verewigten dem Morgen der Auferstehung entgegen, wohl wird uns auf Erden sein klares Auge nicht mehr leuchten und seine helle Stimme befehlen, aber siehe, wir leben! ruft er uns aus diesem Denkmal zu. Die Gestalt des Prinzen wendet in diesem Standbilde die Augen nach Norden. Dort liegen Schleswigs Gefilde, auf denen er die ersten Siege errungen. Düppel und Alsen verkünden seine ruhmreichen Thaten. So lange die deutschen Schwesterprovinzen Schleswig-Holstein unter Preußens Königen stehen werden, so lange wird der Name des Prinzen Friedrich Karl leben. Das Schwert des ehernen Prinzen ist nach Westen gerichtet. Dort auf Frankreichs Schlachtfeldern hat er es siegreich geführt, dort hat er sich den Feldmarschallstab errungen, dort wurde ihm der vollste Lorbeerkranz gewunden, dessen erste Blätter bei Vionville und St. Privat gepflückt wurden, dessen Fülle ihm das bisher noch unbezwungene Metz eintragen mußte, den die Siege von Orleans und Le Mans abschlossen. So lange die deutschen Schwesterprovinzen Elsaß-Lothringen unter deutschen Kaisern stehen werden, so lange wird der Name des Prinzen Friedrich Karl leben. Wir leben! ruft uns die kriegerische Gestalt des Prinzen zu mit ihrem kriegerischen

Gewande. Der soldatische Geist erfüllte den Heimgegangenen, von ihm zeugte sein Sinnen und Wirken von der Schanze in Babelsberg bis unter die Wälle von Metz. Diesen Geist im Herzen der Armee zu entzünden und zu bilden, hat der in Gott Ruhende verstanden. So lange es ein brandenburgisches Armeekorps und eine preußische Armee geben wird, so lange wird der Name des Prinzen Friedrich Karl als ihres unermüdlichen Lehrers und berühmten Führers leben. Das Erz dieses Denkmals hat einst in die Reihen unserer Heere den Tod geworfen; jetzt ist es in die Gestalt des Siegers gezwungen und wird das edle Leben des Volkes pflegen. Vor dieser Erzgestalt werden die Väter in stillem Gedanken an den treuen Freund der Armee und ihren ruhmgekrönten Feldherrn verweilen, hier werden Jünglinge und Knaben bewundernd aufschauen zu dem Helden aus dem Hohenzollernstamme und ihm nacheifern lernen in ernster Arbeit im Frieden, im tapfern Kampf im Streit. So lange es ein dankbares Preußenvolk geben wird, wird Prinz Friedrich Karl leben als ein hohes Vorbild der Treue im Leben wie im Tode. Der in Gott ruhende Kaiser Wilhelm I. hat diesen Ort, das kunstsinnige Auge des hochseligen Kaisers Friedrich III. hat diesen Platz dem Denkmal bestimmt, und vor den Augen Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. wird die Hülle des Denkmals fallen, wie einst seine Hände den Grundstein legten. Als ein Denkzeichen an die Gnade dreier Kaiser wird diese Bildsäule die Stadt Frankfurt zieren. So lange in ihren Mauern Liebe und Treue zu Kaiser, König und Vaterland wohnen, wird der Name des Prinzen Friedrich Karl in ihr leben, der in dieser Gesinnung hier gewohnt und gewirkt hat. So steht dieses Denkmal hier, wohl umweht, aber ungebrochen vom Sturme der Zeiten, als ein Zeichen der Huld dreier gottbegnadigter Kaiser, als ein Zeichen der ruhmvollen Thaten des in Gott ruhenden Prinzen, als ein Zeichen des Dankes des III. Armeekorps, vor allem aber als ein Zeichen der Gnade des allmächtigen Gottes, der unserem Volke in seinen Nöten treue, tapfere und siegreiche Fürsten und Feldherrn geschenkt hat, und Gottes Schutz sei über ihm, wie wir denselben für uns erbitten. Herr, segne den Kaiser, die Kaiserin und das ganze Königliche Haus. Behüte unser Volk und Land. Herr, der Du vormals uns gnädig warst und gesegnete Fürsten und siegreiche Führer uns verliehen, laß uns in guten und bösen Tagen Dein gnädiges Angesicht leuchten! Herr, erhebe Dein Angesicht auf uns und unsere Kinder und gieb uns im Leben und im Sterben Deinen Segen! Amen!"

Als der Prediger geendet, bat General Bronsart v. Schellendorf den Kaiser um die Erlaubnis, die Hülle vom Denkmal fallen zu lassen. Auf einen Wink des Kaisers senkte sich der dunkelgrüne Schleier langsam. Zuerst wurde der blinkende Helm und das erzene Haupt des Prinzen sichtbar, dann tauchten die breiten Schultern auf und darunter der gedrungene Körperbau, endlich zeigt sich die ausgestreckte Hand mit dem Feldmarschallstabe, und schließlich stürzte die Hülle zu den Füßen des Standbildes nieder und entblößte den Sockel mit der Inschrift, der Widmung des Armeekorps und den in Erz gegrabenen Namen der Schlachten.

In diesem Augenblick lösten sich donnernd die Kanonen, die Truppen präsentierten, der Kaiser und sämtliche Offiziere salutierten. Darauf übergab Generalmajor v. Willissen das Denkmal dem Oberbürgermeister, welcher im Namen der Stadt dasselbe übernahm. Der von der ganzen Versammlung allgemein gesungene Choral: „Nun danket alle Gott" machte den Beschluß der Feier.

Der Kaiser bestieg seinen Wagen wieder und fuhr die Feststraße entlang. Nach einem kurzen Besuch im Regierungsgebäude begab er sich nach dem Rathaus. Vor der gotischen Fassade dieses altertümlichen Bauwerks hatte man aus grünen Reifen einen Vorbau errichtet und mit einer Kuppel überwölbt.

Als der Kaiser durch diesen Vorbau in die Rathaushalle eintrat, empfing ihn der Oberbürgermeister v. Kemnitz mit folgender Ansprache:

„Allerdurchlauchtigster Kaiser!
Allergnädigster König und Herr!

Hoch schlagen die Herzen unserer Bürger, da sie Ew. Majestät zum erstenmal als Kaiser und König zujubeln. Daß Ew. Majestät inmitten wichtiger Pflichten unserer Bitte Gehör schenken, erfüllt uns mit um so größerem Dank und Stolz, da es das erstemal ist, daß der Fuß eines deutschen Kaisers diese Schwelle betritt.

Im Namen der Bürgerschaft erneuern wir die alten Gelübde der Treue und des Gehorsams und bitten, Ew. Majestät wollen der Stadt Allerhöchstihre Huld und Gnade zuwenden und alle Zeit erhalten.

Se. Majestät unser Allergnädigster Kaiser Wilhelm lebe hoch!"

Nach dieser Begrüßung geleitete er den Kaiser nach dem Rathaussal, wo derselbe zwischen dem Prinzen Friedrich Leopold und dem General-Feldmarschall Blumenthal Platz nahm.

Dem Kaiser gegenüber saß der Oberbürgermeister, der während des nun beginnenden Frühstücks das Wort noch einmal ergriff zu folgender Rede:

„Allerdurchlauchtigster Kaiser und König!
Allergnädigster Herr!

Ew. Majestät wollen huldreichst gestatten, daß mein Mund der innigen Freude der Bürgerschaft über die hohe Auszeichnung, welche den Tag zum unvergeßlichen Jubeltag für die Stadt macht, Worte gibt. Bewegender, als ich es vermag, geben diese Mauern Zeugnis von dem festen Bande, welches seit fast fünf Jahrhunderten die getreue Stadt mit Ew. Majestät erlauchten Ahnherren verknüpfte. Sie berichten von Greuel und Schrecknissen, bis Hohenzollernwort und Hohenzollernschwert Ordnung, Gesetz und Frieden schufen, und rufen uns ins Gedächtnis das Wort des alten Sängers:

Der milde Christ vom Himmelreich
Der Marke zu Troste sicherlich
Hat geben Markgraf Friederich
Den edlen Fürsten lobesamen.

Sie erzählen von Fürstengunst und Huld, welche die Stadt einst zur größten und reichsten der Mark aufblühen ließ, von heißen und festlichen Tagen, die das kurfürstliche Haus inmitten seiner getreuen Bürger hier beging, vom dreihundertjährigen Glanz der Hochschule, welche den Prinzen Herrschertugend und Staatsweisheit lehrte.

Ganz Deutschland sammelt heut sich unter Ew. Majestät Zepter. Je weiter aber der edle Hohenzollernstamm seine Krone ausbreitet, desto fester wurzelt er im märkischen Boden.

Der ritterliche Prinz Friedrich Karl, dessen Denkmal Ew. Majestät heut die Weihe gaben, schätzte seine Brandenburger über alles. Brandenburgs Regimenter, unsre Söhne und Brüder waren es, die unter des Prinzen Führung bei Vionville der feindlichen Übermacht todesmutig Halt boten und den Ruhmestagen von Gravelotte und Sedan die Bahn brachen.

Die Ehre, welche uns Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Leopold durch die Teilnahme an dem Feste erweisen, weckt die Erinnerung an die vielen frohen Tage, da wir den großen Heerführer in der Fülle seiner Kraft bei uns in dieser ihm lieben Stadt sahen, und die Hoffnung, daß seine huldreichen Gesinnungen für uns Erbe des Erlauchten Sohnes geworden sind.

Dem ganzen Hohenzollernhause, dem das Land Macht, Wohlstand und Glück verdankt, sind unsere Herzen geweiht.

Heil unserem Kaiser und König, dem Gott eine lange glorreiche, segensvolle Regierung verleihen wolle.

Heil dem ganzen Kaiserlichen und Königlichen Hause! Se. Majestät unser heißgeliebter Kaiser Wilhelm lebe hoch!"

Auf diese Rede antwortete der Kaiser:

„Mein Herr Ober-Bürgermeister!

Ich spreche Ihnen Meinen herzlichsten Dank aus für die Worte, die ich soeben vernommen, und bitte Sie, zugleich der Übermittler Meines wärmsten Dankes für den so herzlichen Empfang an die Stadt zu sein.

Ich weiß sehr wohl, daß, wie Sie soeben erwähnten, die Bande inniger treuer Ergebenheit Frankfurt seit Jahrhunderten mit Meinem Hause verbunden haben.

Mein Herr Großvater wußte dies sehr wohl und erwählte deshalb die Stadt zum Ort des Standbildes. Sein Wille übertrug dem Hochseligen Prinzen das Kommando des III. Armeekorps. Der eiserne, gewaltige Charakter, der mächtige Wille und das strategische Genie des Prinzen befähigten ihn besonders, an der Spitze des Armeekorps zu stehen und Brandenburgs Söhne in harter, schwerer Schule heranzubilden, wie sie sich später in den Schlachten bei Vionville gezeigt haben.

Es ist eine ernste Zeit, in der wir stehen. Die großen Heerführer, die unsere Armee zum Siege geleitet haben, die beiden großen Vettern, der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl, sind dahin.

So lange die Geschichte bestehen wird, so lange werden Mein Vater als der Deutsche Kronprinz und Mein Oheim als der Deutsche Feldmarschall par excellence als die Haupt-Vorkämpfer und Stifter des Reichs gefeiert werden.

Wie das Brandenburger Volk mit eiserner Energie und unermüdlicher Thätigkeit dem sandigen Boden seinen Erwerb abringt, so rang das III. Armeekorps heute vor 18 Jahren dem Feinde den Sieg ab. Die Leistungen aber, welche das Armeekorps vollbracht, hat es dem Prinzen und seiner Schule zu verdanken.

Ich trinke auf das Wohl der Stadt Frankfurt und trinke auf das Wohl des Armeekorps.

Doch Eines will ich noch hinzufügen, meine Herren, im Hinblick auf den großen Tag, den wir feiern: Es giebt Leute, die sich nicht entblöden, zu behaupten, daß Mein Vater das, was er mit dem seligen Prinzen gemeinsam mit dem Schwert erkämpfte, wieder herausgeben wollte. Wir alle haben ihn zu gut gekannt, als daß wir einer solchen Beschimpfung seines Andenkens nur einen Augenblick ruhig zusehen könnten. Er hatte denselben Gedanken als wir, daß nichts von den Errungenschaften der großen Zeit aufgegeben werden kann. Ich glaube, daß wir sowohl im III. Armeekorps, wie in der gesamten Armee wissen,

daß darüber nur eine Stimme sein kann, daß wir lieber unsere gesamten 18 Armeekorps und 42 Millionen Einwohner auf der Wahlstatt liegen lassen, als daß wir einen einzigen Stein von dem, was Mein Vater und der Prinz Friedrich Karl errungen haben, abtreten.

In diesem Sinne erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl Meiner braven Brandenburger, der Stadt Frankfurt und des III. Armeekorps!" —

Um 2 Uhr mittags reiste der Kaiser nach Potsdam heim.





Prinz Albrecht von Preußen, Prinz-Regent von Braunschweig,
als Herrenmeister des Johanniterordens bei der Ritterschlagsfeier am 22. August in Sonnenburg.

Sonnenburg.

Im Jahre 1048 gründeten Kaufleute zu Jerusalem eine Kirche und ein Kloster und verbanden damit ein Hospital, das sie samt seiner Kapelle dem heiligen Johannes weihten. Davon hießen sie Hospitalbrüder oder Johanniter. Papst Paschalis II. gab ihnen eine Ordensverfassung und Gottfried v. Bouillon schenkte ihnen ausgedehnte Besitzungen.

War dieser neue Orden von vorneherein nur aus dem löblichen Zweck hervorgegangen, in den wüsten Kämpfen der Kreuzzüge für Verwundete und Sterbende ein Asyl zu schaffen, so fügte schon

24

der zweite Ordensmeister Raimund von Puy dem Prinzip der Nächstenliebe dasjenige des Glaubenshasses hinzu. Beherrscht von den fanatischen und romantischen Ideen seiner Zeit, sah er im Kampfe gegen die Ungläubigen ein gottesfürchtiges Werk und teilte seine Mönche in drei Abteilungen, in Ritter, Kaplane und dienende Brüder für die Krankenpflege. Auf diese Weise war der ursprüngliche Zweck des Ordens arg verwandelt. Die Hilfe den Leidenden zu bringen, war nunmehr nur noch die Aufgabe für die bediensteten Mönche, während die freien Ritter sich für den eigentlichen Kern des Ordens ansahen. Schnell verbreitete sich der Orden über ganz Europa, mußte jedoch nach der Eroberung Jerusalems durch Saladin 1187 seinen Sitz erst nach Ptolomais und später nach Limisso, nach Cypern und zuletzt endlich nach Rhodus verlegen. Als sie auch von dort am 24. Oktober 1522 vertrieben wurden, erlangten sie erst acht Jahre später unter Karl V. wieder einen festen Wohnsitz auf den Inseln Malta, Gozzo und Comino mit der Verpflichtung des beständigen Kampfes gegen Ungläubige und Seeräuber. Erst die französische Revolution machte dem Orden, der sich allmählich in Rhodiser und dann in Maltheser Ritter verwandelt hatte, auch hier ein Ende. Am 10. Juni 1798 übergab nämlich der Großmeister Hampesih die Insel Malta an Napoleon Bonaparte und legte gleichzeitig sein Amt nieder, und an seine Stelle wählten die Ritter den Kaiser Paul von Rußland zu ihrem Großmeister. Da diese Wahl sowohl beim Papst, als auch bei den Fürsten vielfach auf Widerspruch stieß, so wurden zuerst in Pfalz-Bayern (durch den Kurfürsten Max Joseph, 21. Februar 1799) und dann auch in den übrigen Staaten die Güter des Ordens eingezogen.

In Preußen erfolgte die Einziehung im Jahre 1810 bis 1811. Im Jahre 1812 aber wurde dafür der preußische Johanniter-Orden gestiftet.

In die Mark Brandenburg waren die Johanniter von dem ersten askanischen Markgrafen gerufen worden, um sich an der Aufgabe der Germanisirung zu beteiligen. Man hatte ihnen dort die Besitzungen des ehemaligen Templerordens überlassen, durch Vermächtnisse adliger Familien wuchs der Besitz schnell an. Auch Ort und Schloß Sonnenburg gehörten seit den Zeiten des Kurfürsten Friedrich I. zur Balley Brandenburg. Der Ausdruck „Balley" kommt daher, daß der Besitz des Ordens in Landsmannschaften eingeteilt war, deren jede unter der Leitung eines sogenannten „Bailli" stand. Von dem deutschen Großprior, dem Fürsten von Heitersheim, hatte sich schon im 14. Jahrhundert die Balley Brandenburg ziemlich losgesagt und die Gewohnheit angenommen, sich einen Herrenmeister zu wählen. Jedoch betrachtete sie sich, trotz ihrer evangelischen Konfession, als unter dem Großprior, später unter dem Großmeister von Malta, zuletzt als unter dem Papst zu stehen. Erst nach der Umwandlung in einen preußischen Orden wurde der preußische Landesherr gleichzeitig Protektor des Ordens.

Es entsprach dem romantischen Sinne König Friedrich Wilhelms IV., daß er der neuen Organisation des Ordens besondere Aufmerksamkeit widmete. Jedoch dachte er im allgemeinen gering von den Leistungen der Johanniter-Ritter und fällte einmal nach seiner Weise ein äußerst drastisches Urteil, das recht bekannt geworden ist. Auch seine beiden Nachfolger, Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich verzichteten auf die persönliche Übernahme des Protektorats. Der Letztere wohnte jedoch als Kronprinz im Auftrage seines Vaters der Installierung des Prinzen Albrecht von Preußen bei.

Während der drei letzten Kriege hatte der Orden Gelegenheit, zu seiner frühesten Bestimmung, der Krankenpflege, zurückzukehren. Auch im Frieden sucht der Orden dieser seiner Bestimmung nachzukommen durch Errichtung von Kranken- und Siechenhäusern, deren gegenwärtig 36, zumeist auf dem platten Lande, bestehen.

Sonnenburg ist jetzt der Hauptsitz des Ordens. Der kleine märkische Ort, unweit der Festung Küstrin gelegen, mit keiner Eisenbahn in direkter Verbindung, weltentlegen und wenig be-

rührt vom Strom des Lebens, erwacht alle zwei Jahr einmal aus seinem Schlaf, wenn das Fest des Ritterschlages herannaht. Dann gilt es, Wohnungen für die zahlreichen Gäste herzurichten. Da wird gescheuert und poliert, gezimmert, gemauert und geweißt, bis alles den Anstrich des Neuen und Einladenden hat.

Einem alten Brauch zufolge soll der Tag der Sonnenwende für den Ritterschlag ausersehen werden. Diesmal ging das nicht an, weil um diese Zeit gerade Kaiser Friedrich verstarb. So hatte man den 24. August gewählt.

In Küstrin verließ der Kaiser den Bahnhof und fuhr auf der langen, sonnigen, öden Straße zwischen grünen Wiesen fünf Viertelstunden lang, bis die ersten der einstöckigen Häuslein vereinzelt auftauchten, sich allmählich enger zusammenschaarten und endlich bei einer Biegung des Weges als ein kleines Städtlein mit Rathaus, Kirche und Schloß sich darstellten.

In einem von vier Pferden des Berliner Marstalls gezogenen offenen Wagen saß der Kaiser neben seinem Bruder, unter dem Geläut der Glocken vom Turm der Ordenskirche und dem lauten Gruß der versammelten Menge fuhr er vor dem aus drei Stockwerken wuchtig aufgetürmten Schlosse vor, wo ihn der Herrenmeister Prinz Albrecht, umgeben von den Würdenträgern des Ordens, auf der Schwelle empfing und zu seinen Gemächern geleitete.

Diese befanden sich gegenüber der Wohnung des Herrenmeisters.

Der Hauptsaal der Kaiserlichen Wohnung war geschmückt mit dem Bilde Kaiser Wilhelms I. und den Büsten seiner beiden Nachfolger sowie mit einem Bilde des Herrenmeisters des Jahres 1545 Joachim v. Arnim.

Der Herrenmeister und sämtliche Würdenträger des Ordens folgten dem Kaiser in den Saal, und dort trat der erstere auf den Kaiser zu und überreichte ihm das weiße, emaillierte, achtspitzige Kreuz mit goldenen Adlern zwischen den Kreuzbalken und mit Szepter und Schwert unter der Krone. Diese nur für den König bestimmte Dekoration wurde ihm vom Herrenmeister an einem schwarzen Bande um den Hals gelegt, und der Kaiser antwortete darauf:

„Ich erfülle einen Meiner Herzenswünsche, indem ich die äußeren Zeichen des Ordens anlege. Ich kenne die Aufgaben des Ordens und die hohen Ziele, die derselbe verfolgt, und wünsche als Protektor des Ordens nicht nur über ihm zu stehen, sondern als Ritter desselben an seinem heilsamen Wirken thätig teilzunehmen."

Diesen Schmuck über seinem weißen Rock der Garde du Korps tragend, trat der Kaiser unter dem Jubel des Volkes aus dem Schlosse heraus und schritt auf die Kirche zu, zu beiden Seiten geleitet von den Kommendatoren für Ostpreußen und Sachsen, dem Grafen Dohna-Schlobitten und dem Freiherrn v. d. Burgk. Beide trugen den schwarzen Ordensmantel mit dem langen achtspitzigen Kreuz auf der linken Schulter. Der Kaiser war umgeben vom General-Adjutanten General v. Wittich, von den Flügel-Adjutanten Oberst-Leutnant Frh. v. Bissing, Major zur Lippe, Major v. Vietinghoff, dem stellvertretenden Hofmarschall Grafen Pückler, von seinen Leib- und seinen Hofpagen.

An dem Kirchenportal wurde der Kaiser vom Superintendenten und einem zweiten Geistlichen empfangen und in den Chor geführt.

Dort hatte man ihm einen Thron bereitet aus goldbordiertem purpurfarbenen Samt, darauf ein goldener, mit rotem Damast gepolsterter Sessel stand. Zwischen den dahinter stehenden Säulen hatte man golddurchwirkte Purpurseide ausgespannt.

Der Kaiser nahm auf dem Sessel Platz und ließ seinen Blick durch die gothische Kirche mit dem sternverzierten Deckenhimmel schweifen und las die Wappenschilder an den Wänden.

Dann trat der Zug durch die Kirche ein, geführt vom Prinzen Heinrich, an zweihundert Johanniter-Ritter, darunter hundertundvier, die heute den Ritterschlag empfangen sollten. Als

Würdenträger folgten dem Prinzen der Ordens-Schatzmeister von Zastrow und der Ordens-Sekretär von Brunneck. Dann kamen der Ordens-Werkmeister, Graf v. Zieten-Schwerin, mit dem Evangelienbuche und der Ordens-Kanzler v. Levetzow mit dem Siegel. Weiter im Zuge gingen paarweise die Ehrenkommendatoren und Kommendatoren. Endlich erschien der Herrenmeister. Er trug über seiner Dragoner-Uniform den langen weißgefütterten Mantel des Ordens mit dem weißen Kreuz auf der linken Schulter. Die Schleppe desselben trugen zwei Pagen. Seinen Kopf bedeckte ein niedriges kleines Barett, von dem eine Straußfeder herabwehte. Als er dem Altar gegenüber vor dem schwarzsamtenen, weißbekreuzten Herrenmeister angelangt war, verneigte er sich tief vor dem Kaiser, wie zuvor auch Prinz Heinrich und die andern vorüberziehenden Ritter gethan und nahm dann Platz.

Er sowohl wie der Kaiser entblößten ihr Haupt, als die Liturgie begann.

Nachdem dieselbe beendet, trat Prinz Heinrich vor den Herrenmeister, der ihn mit lauter Stimme fragte: „Was ist Euer Begehr?"

Im Namen sämtlicher aufzunehmenden Ritter antwortete der Prinz: „Die Ehre zu haben, in die Balley Brandenburg des Ritterlichen Ordens Sankt Johannis vom Spital zu Jerusalem als Rechtsritter auf- und angenommen zu werden."

Und der Herrenmeister erwiderte: „Die Auf- und Annahme sei Euch gewährt, wenn Ihr den Ordnungen unsrer Gemeinschaft nachkommen und Euch verhalten wollt, wie es ehrliebenden Ritterbrüdern geziemt."

Darauf verlas der Ordenskanzler die fünf Gelübde, und sodann trat der Herrenmeister vor eine Säule zwischen Thron und Altar. Der Reihe nach knieten dort die aufzunehmenden Ritter vor ihm nieder, ein jeder geleitet von zwei Kommendatoren, und empfingen zwei Schläge auf die linke Schulter, wozu der Herrenmeister jedesmal sprach: „Besser Ritter, als Knecht."

Nach Beendigung dieser herkömmlichen Zeremonie sprach der Superintendent von Sonnenburg am Altar eine Rede, wie sie bei dieser Gelegenheit gebräuchlich ist; nachdem er dieselbe aber mit dem üblichen Segen beendet, ereignete sich etwas bisher in Sonnenburg Unerhörtes, was man auch heute wohl kaum erwartet hatte. Der Kaiser erhob sich, trat in seiner blitzenden Uniform vor den Altar, zog seinen Säbel und sprach:

„Wie vor fünf Jahren an dieser Stätte Mein Hochseliger Vater im Auftrage des Hochseligen Königs Wilhelm der Einführung des Durchlauchtigsten Herrenmeisters beiwohnte und dem Orden Schutz und Schirm versprach, so gelobe auch Ich an dieser Altarstätte als König von Preußen und als Protektor dem Orden und allen seinen Angehörigen in Meinen Landen Meinen Königlichen Schutz; so wahr Mir Gott helfe!" —

Auf die kirchliche Zeremonie und den Kaiserlichen Schwur folgte eine Festtafel im Rittersaal des Schlosses. Angesichts der Großmeister des Ordens alter und neuer Zeit, von den Maltheser-Großmeistern bis zum Prinzen Karl von Preußen, welche aus den Bilderrahmen an den Wänden herniederschauten, saß der Kaiser, umgeben von den Mitgliedern des Ordens, und beantwortete den Trinkspruch des Herrenmeisters mit folgenden Worten:

„Ew. Königlichen Hoheit spreche Ich Meinen tiefgefühltesten Dank für die so herzlichen Worte aus, die wir soeben vernommen. Es war Mir in der That schon immer ein Herzensbedürfnis, auch durch ein äußeres Zeichen dem Hohen Orden anzugehören, welches leider erst durch Meine Thronbesteigung für Mich zur Thatsache werden sollte. Ich bin der festen Ansicht, daß der König von Preußen auch durch ein äußeres Zeichen dem Orden angehören muß. Die großen Aufgaben, welche Mir auf dem Gebiete der inneren Entwickelung Meines Volkes obliegen, vermag ich nicht allein durch die staatlichen Organe zu lösen. Zur Hebung und moralischen sowie religiösen Kräftigung und Entwickelung des Volkes brauche Ich die Unterstützung der Edelsten desselben, Meines Adels,

und die sehe Ich im Orden St. Johannes in stattlicher Zahl vereint. Ich hoffe von Herzen, daß es Mir gelingen möge, im Verein mit der liebesthätigen Unterstützung des Johanniter-Ordens, die Ausführung und Fortbildung der Hebung des Sinnes für Religion und christliche Zucht und Sitte im Volke zu bewirken und so die hohen Ziele zu erreichen, welche Ich Mir als Ideale gestellt habe. Wir aber, die wir miteinander das schlichte, weiße Kreuz heute erhielten, sowie die, welche es schon besitzen, wir wollen unsere Gläser erheben und auf dessen Wohl trinken, der in alter Hohenzollern-scher Pflichttreue, gepaart mit hingebender Aufopferung und christlichem Sinne, den Orden zu der Höhe gebracht hat, auf welcher er sich nunmehr befindet. Se. Königliche Hoheit der Durchlauchtigste Herrenmeister des Ordens von St. Johann vom Spital zu Jerusalem — Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig — Hurrah!“





König Albert und Königin Carola von Sachsen.
Nach der neuesten Originalaufnahme von Müller u. Pilgram in Leipzig.

Elftes Kapitel.

Dresden.



Als der Kaiser jetzt daran ging, den deutschen Fürsten, welche bei seiner Thronbesteigung erschienen waren, ihren Besuch zu erwidern, richtete er seine erste Reise nach Sachsen.

Am Montag, den 27. August, vormittags 11 Uhr traf der Kaiser auf dem Berliner Bahnhof in Dresden ein. Reich geschmückt war der Perron und die Empfangshalle. König Albert von Sachsen in der Uniform seines ostpreußischen Dragoner-Regiments, die Prinzen Georg, Friedrich August und Johann Georg, der preußische Gesandte Graf Dönhoff, der baierische Gesandte v. Rudhardt, sämtliche Minister, die Generalität, die Königlichen und städtischen Behörden hatten sich eingefunden.

Als der Zug in die Halle eingefahren war, umarmten Kaiser und König einander dreimal, und dann reichte der erstere den Prinzen und dem Grafen Fabrice und Dönhoff die Hand.

Als man bald darauf durch das mit Blattpflanzen ausgeputzte Königszimmer auf den Vorplatz des Bahnhofs hinausschritt, trat dort der Oberbürgermeister Dr. Stübel dem Kaiser entgegen und begrüßte ihn mit folgender Anrede:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Allergnädigster Kaiser und Herr!

Ew. Majestät wollen geruhen, von der Stadt Dresden einen ehrfurchtsvollen herzlichen Willkommengruß huldreich und nachsichtig entgegenzunehmen, die Wärme unserer Gefühle aber nicht bemessen nach den für den Empfang Ew. Majestät getroffenen festlichen Veranstaltungen, die bei der Kürze der uns gegebenen Zeit nur in höchst bescheidenem Maße ausgeführt werden konnten.

Unsere Herzen sind von hoher, heller Freude erfüllt und schlagen mit Jubel Ew. Majestät entgegen, sind wir doch die getreuen Unterthanen Sr. Majestät des Königs Albert, unseres geliebten Landesherrn, welchen die Welt kennt als Ew. Majestät treuesten Bundesgenossen, als Ew. Majestät treuesten Freund.

Je bewährter aber die sächsische Treue, um so gewisser darf ich auch sagen, daß wir Sachsen uns von keinem andern deutschen Stamme den Rang streitig machen lassen in der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich.

Zu Ew. Majestät wollen wir stehen in guten und bösen Tagen, das gelobe ich im Namen der Stadt Dresden, und in diesem Sinne rufe ich, hoch lebe Se. Majestät der deutsche Kaiser!"

Der Kaiser dankte für diese Ansprache, indem er erwähnte, daß die Treue der Sachsen zu Kaiser und Reich eine Thatsache sei, die sich längst bekannt gemacht habe. Er selbst kenne dieselbe aus eigener Erfahrung; sie sei besonders schön zum Ausdruck gekommen, als die Stadt Dresden seinem Kaiserlichen Großvater bei dessen letztem Hiersein einen so herzlichen Empfang bereitet habe, und freue er sich daher nun umsomehr, diese Stadt persönlich kennen zu lernen.

Prachtvoll waren die Straßen geschmückt, durch die Kaiser und König zu fahren hatten. Der ganze dreiviertel Stunden lange Weg war mit gelbem Kies bestreut und mit Guirlanden und Fahnen eingefaßt. Zwölftausend Personen mit 12 Musikkorps standen Spalier. Die Militärvereine, die Turnerschaft, die Sängervereine, die oberen Schüler der höheren und Volksschulen, sämtliche Innungen, die Schützengilde, die Kaufmannschaft waren auf der Einzugsstraße mit etwa 200 Fahnen aufgestellt.

Unter dem Geläute aller Glocken bestieg der Kaiser, nachdem er die Front der dort aufgestellten Ehren-Kompanie der Königs-Grenadiere abgeschritten hatte, den Wagen und beide Fürsten fuhren nach der Stadt und hielten vor der Kaserne des Grenadier-Regiments „Kaiser Wilhelm".

Dort nahmen sie, von ihrer Suite umgeben, gegenüber dem Mittelbau Aufstellung. Das Regiment marschierte zuerst in Kompaniefront, dann in Regiments-Kolonnen vorüber.

Der Kaiser leitete seine Kritik an den Obersten von Egidy mit den Worten ein: „Ich freue Mich, Herr Oberst, daß das Regiment den Parademarsch so vorzüglich ausgeführt hat."

Sodann trat der Kaiser dicht an das Regiment heran und sprach sich in einer kurzen Anrede sehr anerkennend über die Leistungen des Regiments aus, dessen Chef zu sein er sich freue. Er schloß mit den Worten: „Ich danke Euch, Kameraden!" —

Nach einem Frühstück im Offizier-Kasino, bei welchem kein Trinkspruch ausgebracht wurde, veranstaltete man eine Ausfahrt nach Pillnitz.

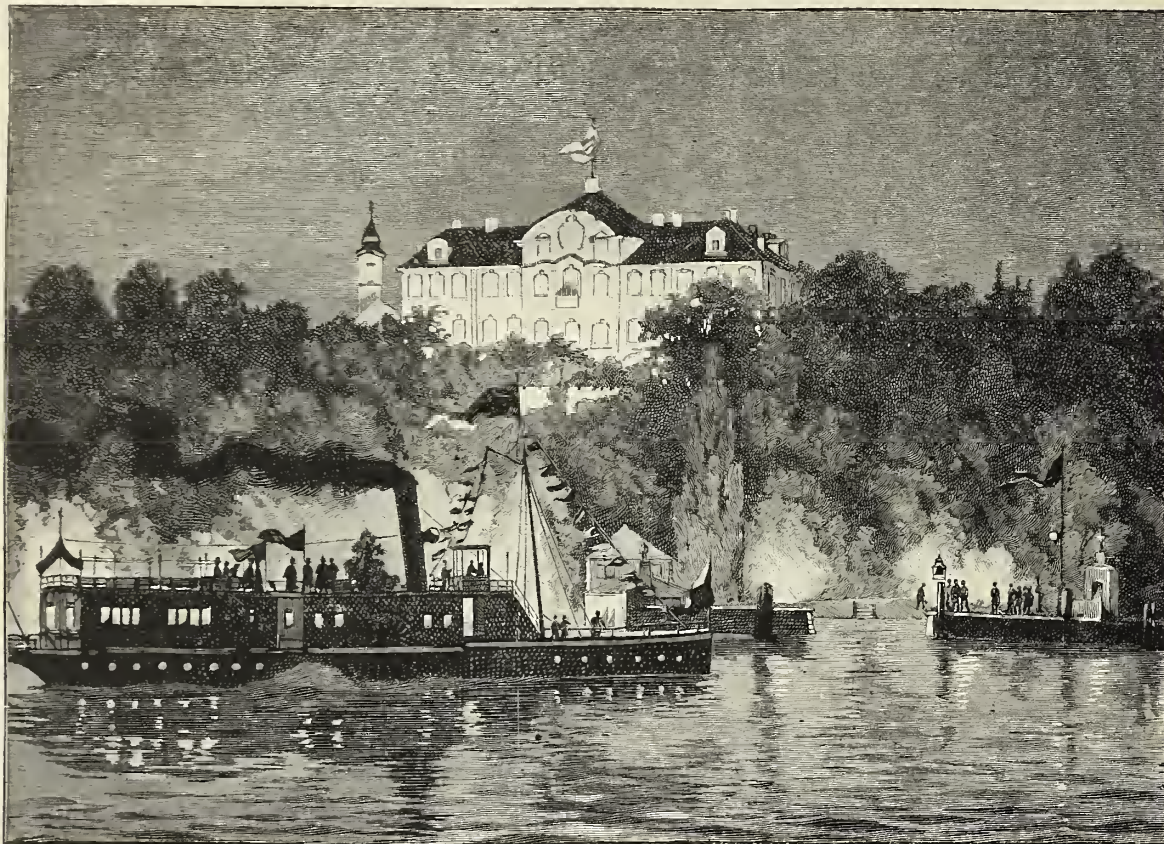
Nach einer herrlichen Fahrt an den reizenden Ufern der Elbe langte der Kaiser um 2 Uhr 20 Minuten in Pillnitz an. Große Scharen von Menschen waren ihm aus Dresden nachgeströmt, und so kam es, daß den ganzen Weg entlang dem Kaiser freudiger Zuruf wurde.

Vor dem Bergpalais empfing ihn die Königin Karola und die Prinzessin Mathilde.

Um 4 Uhr fand daselbst eine Galatafel statt, zu welcher vierzig Einladungen ergangen waren.

An derselben nahmen außer den Mitgliedern der Königlichen Familie alle Minister, der preußische Gesandte Graf Dönhoff mit dem Legationssekretär Prinzen von Thurn und Taxis, die obersten Hofchargen und das beiderseitige Gefolge teil.

Abends um $7\frac{1}{2}$ Uhr trat der Kaiser von Nieder-Sedlitz die Rückreise an, verabschiedete sich auf dem Leipziger Bahnhof auf der Durchfahrt kurz von den Herren, die ihn am Morgen empfangen hatten, und von den Offizieren seines Grenadier-Regiments und fuhr dann über Röderau nach Berlin zurück.



Landung des Deutschen Kaisers an der Insel Mainau. Originalzeichnung von H. Kley.

Stuttgart und Konstanz.

Erst gegen Ende des Monats kam der Kaiser dazu, seine Gegenbesuche an den deutschen Fürstenhöfen fortzusetzen. Am 27. September abends gegen 8 Uhr traf der Kaiser in Stuttgart ein. Ein begeisterter Schwabe schrieb als Augenzeuge über den Empfang folgendes:

„Schon bei der Einfahrt des Kaiserlichen Zuges in die Stuttgarter Gemarkung, die am Donnerstag zu abendlicher Stunde erfolgte, wurde dem Reichsoberhaupte ein Gruß von den Höhen dargebracht. Punkt 7 Uhr 50 Minuten stiegen auf der Prag Raketen und zeigten, daß der kaiserliche Sonderzug in Sicht sei. Sofort ertönten vom Kanonenberg herab die Geschütze der Schützengilde, fortdauernd bis zur Einfahrt des Zuges in den Bahnhof. Von allen Höhen krachte es, wie in altüblicher Herbstweise, rings um die Stadt, Raketen zischten zum Himmel empor, römische Lichter erglänzten, bengalische Flammen erhellten die Landschaft. Der Widerschein der Feuer zeigte die Höhen des Kriegsbergs, der Reinsburg, eine breite, weit emporsteigende Helle ging vom Mittelpunkt des Festes, dem herrlich illuminierten Schloßplatze aus. Feierlich erklang zu gleicher Zeit von allen Kirchtürmen der Stadt das zusammenstimmende Geläute der Glocken. Der Himmel war sternenhell, doch beim Fehlen des Mondlichts dunkel genug, um die Beleuchtung unseres ganzen Thales pracht-



Festliche Beleuchtung des Königsbaus am Empfangsabend. — Fahrt durch den Stadtgarten.

Kaiser Wilhelm II. in Stuttgart.

Originalzeichnung von Th. Volz.

voll hervortreten zu lassen. Und alles, Feuerzeichen und Glockengeläute, Sternenhimmel und Duft der Herbstnacht, zusammen mußte in einen feierlichen, wahrhaft erhebenden Eindruck stimmen, in Erinnerung an das Herrliche und Glückliche, was wir in den letzten Jahrzehnten unter dem ersten großen Kaiser und mit seinem unvergeßlichen Sohne erlebt haben. Das war der festliche Einzug des zweiten Wilhelm im Herzen Schwabens."

Auf dem Perron des Bahnhofs erwarteten ihn König Karl von Württemberg in der Uniform des 25. preußischen Infanterie-Regiments, Prinz Wilhelm in Gardehusaren-Uniform, die andern Prinzen, der Hofstaat, das Staats-Ministerium, der preußische Gesandte Wesdehlen, die Generalität und die Obersten, die Präsidenten beider Kammern, der Oberbürgermeister und der Stadtverordneten-Vorsteher.

Beim Einfahren des Kaiserlichen Zuges erklang die deutsche Nationalhymne.

Die Bahnhofshalle war nur an einigen Stellen mit Fähnlein geschmückt, dagegen wehte über der Eingangsthür zum Kaiserzimmer eine große Kaiserstandarte.

Nach herzlicher Begrüßung trat man in die Vorhalle hinaus, die im Schmucke von Blumen und Fahnen prangte. Dann ging es unter einem weiten, mit der Kaiserstandarte geschmückten Purpurbaldachin auf die Straße hinunter, an deren beiden Seiten in ununterbrochener Reihe hohe Flaggenmaste beständig mit tannengeschmückten Pfeilern abwechselten, welche auf drei Füßen flammende Pechbecken trugen. Von Mast zu Mast schlangen sich die Laubkränze, unter welchen rote Lampen leuchteten.

In der Vorhalle des Bahnhofs standen die bürgerlichen Kollegien, die Geistlichkeit, Reichstags- und Landtags-Abgeordnete, der Vorstand des Kriegerbundes, städtische Beamte und 117 weißgekleidete Ehrenjungfrauen.

Sobald er den Kaiser erblickte, brachte Ober-Bürgermeister Hack ein Hoch aus, in das die Versammlung stürmisch einstimmte. Prinzessin Pauline und zwei Bürgertöchter, Fräulein Clara Meyer und Fräulein Johanna Gundert, überreichten den Fürsten Blumensträuße. Der Kaiser dankte und unterhielt sich mit dem Ober-Bürgermeister, mit dem Minister v. Mittnacht und dem als Dichter bekannten Prälaten Gerock eine Zeitlang, und dann bestieg man den Wagen.

Unter andauerndem Glockengeläut ging es durch die oben beschriebene Feststraße dahin. Als man um die Ecke zum Schlosse hin abbog, trat plötzlich eine riesige Statue in das Gesichtsfeld, Württemberg darstellend, welche im Namen von Land und Stadt dem Kaiser die Friedenspalme entgegenstreckte. Dann rollte der Wagen auf den Schloßplatz mit seinen bunten Gartenanlagen, welche heute in einer verschwenderischen Fülle von Lichterschmuck funkelten.

Vor dem Schlosse und dem Hofe desselben standen dreitausend Mitglieder zahlreicher Stuttgarter Vereine, welche bunte Lampen und Magnesiumfackeln trugen und in stürmischer Weise den heranrollenden Kaiserwagen begrüßten.

Während König Karl sich jetzt in das Schloß begab, schritt der Kaiser, gefolgt von den Württembergischen Prinzen, die Front der dort aufgestellten Ehrenkompanie vom Regiment „Kaiser Friedrich" vom rechten gegen den linken Flügel hinab, musterte jeden Mann scharf und befahl dann Parademarsch. Nachdem die Kompanie in Sektionen rechts abgeschwenkt, das Gewehr angefaßt, am Kaiser vorübermarschiert war, drückte derselbe dem Kompanie-Chef, Hauptmann Wöllhaf seine Anerkennung aus und begab sich dann mit den Prinzen in das Schloß.

Dort wurde der Kaiser von der Königin und den Prinzessinnen empfangen, und es fand nun im engsten Familienkreise die Abendmahlzeit statt.

Um 9 Uhr ertönte Gesang vom Schloßplatz her, man trat ans Fenster und sah im Garten aufgestellt den Stuttgarter Liederkranz, welcher unter der Leitung des Professor Wilhelm Förster,

zugleich mit dem Musikkorps des Regiment „Kaiser Friedrich", geleitet vom Musikmeister Prem, dem Kaiser ein Ständchen darbrachte.

Laut und feierlich ertönten die Klänge des Liedes „Schwabens Kaisergruß", dann erfolgte eine kurze Ansprache an den Kaiser, welcher die Klänge der Volkshymne Nachdruck gaben. Der Kaiser verneigte sich dankend nach allen Seiten, und schon ertönte von neuem der Gesang „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald". Dann folgten die Lieder „Zum Walde", „Muß i denn" und „Das Deutsche Lied" von Kalliwoda. Nach nochmaligem Hochrufen verlief sich dann die Menge unter den Klängen der „Wacht am Rhein".

Am nächsten Morgen schon um 9 Uhr drängten sich die Menschenmassen in den Straßen zur Spalierbildung, um den Kaiser auf seiner Rundfahrt durch die Stadt zu sehen und zu begrüßen. Über dreiundzwanzigtausend Personen nahmen daran teil. Um $9^1/_2$ Uhr waren alle, Feuerwehr, Vereine, Lehranstalten, Militär in langen Linien aufgestellt und die üppig geschmückten Straßen, die grünen Bäume mit den bunten Lampen darin und der blaue Spätsommerhimmel gaben dem Bilde einen prächtigen Hintergrund.

Genau um 10 Uhr begannen von allen Türmen die Glocken zu läuten, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Voraus fuhren in einem Wagen Polizeirat Hilbert und der Vorsitzende des Ausschusses für Spalierbildung. Dann folgte ein Trupp berittener Schutzleute und an diese schloß sich die Stand-garde zu Pferde an. Darauf folgte ein Wagen mit dem Oberbürgermeister Dr. v. Hack und dem Obmann des Bürger-Ausschusses. Gleich dahinter trabte der Reitklub. Ein Stallmeister zu Pferde, der dahinter sprengte, zeigte an, daß ihm auf dem Fuße der Wagen mit Kaiser und König folge, den man mit brausendem Jubel empfing. Darauf erschien der Wagen der Königin mit Prinzessin Wilhelm und dem Prinzen Wilhelm, dem Wagen folgte der erste Stallmeister Graf Gronsfeld und Stallmeister Freiherr v. Reitzenstein zu Pferd, ferner zu Wagen die Herzogin Wera mit Herzog Albrecht von Württemberg und den beiden Prinzessinnentöchtern, Prinz Hermann zu Sachsen-Weimar mit Gemahlin, Prinz Ernst und Prinzessin Olga, die Herzogin v. Urach mit ihren beiden Söhnen Herzog Wilhelm und Graf Karl v. Urach, der Ehrendienst Sr. Majestät des Kaisers und weitere Wagen mit dem Gefolge Sr. Majestät des Kaisers, unter welchem insbesondere auch Graf Herbert Bismarck vom Publikum freudigst begrüßt wurde.

Als der Zug auf dem Marktplatze angekommen war, woselbst vor dem Rathause die bürgerlichen Kollegien Aufstellung genommen hatten, schwenkte er in einem großen Bogen um den Platz herum, von allen Fenstern mit wehenden Tüchern begrüßt, und setzte seinen Weg durch die Münzstraße fort.

Auf den ganzen Weg verteilten sich fünf Musikkorps. Die Schülerinnen der aufgestellten Lehranstalten hatten zum Teil Blumenkörbchen mitgebracht, deren Inhalt sie vor dem Wagen des Kaisers auf den Weg schütteten. Des Jubels war kein Ende.

Als der Zug den Eingang des Stadtgartens erreicht hatte, begrüßte den Kaiser der Vorstand der Stadtgarten-Gesellschaft unter Leitung des Gemeinderats Eberhard Fetzer mit Hochrufen.

Im mittleren Quergang des Gartens standen wiederum Festjungfrauen, und die Musik spielte „Heil unserm König, Heil!" und „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben". Gemeinde-Rat Fetzer sprach jetzt in einer Anrede dem Kaiser den Dank für seinen Besuch aus, und eine der Ehren-Jungfrauen, Fräulein Marquart, überreichte dem Kaiser einen Blumenstrauß, während andere Jungfrauen dem König und den anderen Fürstlichkeiten dieselbe Aufmerksamkeit erwiesen. Unter den Klängen von „Heil Dir im Siegerkranz" verließen Kaiser und König den Garten, von großen Volksmengen begleitet bis zum Residenzschloß, vor welchem man abstieg.

Um 2 Uhr war Diner im weißen Saale. Der Kaiser saß zwischen dem König und der Königin, weiter rechts Prinz Wilhelm, die Prinzessin von Weimar, die Schwester des Königs, deren Gemahl Prinz Hermann, dessen Tochter, Prinzessin Olga, Herzog Wilhelm, Frau General von Alvensleben geborene Freiin von Berlichingen, Fürst Zeil; links saßen Prinzessin Wilhelm, Herzog Albrecht, Herzogin Wera, Prinz Ernst von Weimar, die Herzogin von Urach, Fürst Karl von Urach, Frau Gräfin Wesdehlen, gegenüber Staatsminister von Mittnacht, zwischen dem Grafen Herbert von Bismarck und dem Minister Renner, Wirklicher Geheimer Rat von Lukanus saß rechts und General von Alvensleben und General-Leutnant von Hahnke links davon.

Während des Mahles gab der König von Württemberg in einem Trinkspruch seinen Gefühlen lebhafter Freude über den Kaiserlichen Besuch und innigster Freundschaft und Anhänglichkeit an den Kaiser und dessen Haus mit warmen Worten Ausdruck. Bei dem Hoch auf den Kaiser spielte das Musikkorps die Nationalhymne.

Unverzüglich antwortete der Kaiser:

„Aus tiefbewegtem Herzen spreche ich Ew. Majestät Meinen innigsten Dank aus für die gnädige Einladung und den herzlichen Empfang, den Allerhöchstdieselben und Ihr ganzes Volk Mir bereitet haben. Ich bitte Ew. Majestät Mir zu glauben, daß Ich mit besonders warmen Empfindungen hierhergekommen bin, denn dieses reichgesegnete Land und dieses herrliche Volk, über welches Ew. Majestät regiert, hat im Mittelalter viele der edelsten deutschen Fürsten, welche die Geschicke des Reiches leiteten, hervorgebracht. Ganz besonders zieht Mich hierher, daß das schwäbische Land auch die Wiege Meines Hauses gewesen ist, auch in Meinen Adern rollt schwäbisches Blut, ebenso gut wie in den Adern der Herren, die hier versammelt sind. Von fester und unverbrüchlicher Anhänglichkeit an dieses Land und seinen Herrn beseelt, erhebe ich Mein Glas und rufe: Se. Majestät der König und Ihre Majestät die Königin von Württemberg, Sie leben hoch, hoch, hoch!"

Um 4 Uhr begann die Abreise des Kaisers. Noch immer füllte das Publikum die Straßen, als der König und die Prinzen den Kaiser nach dem Bahnhof begleiteten, wo wiederum eine Ehrenwache aufgestellt war. Auf das allerherzlichste vollzog sich der Abschied.

Und nun begann für den Kaiser ein förmlicher Triumphzug durch das Schwabenland.

In Ulm traf der Kaiser Nachmittag 6 Uhr ein. Ein förmlicher Empfang fand jedoch nicht statt. Oberbürgermeister Heim trat in den Salon, und der Kaiser tauschte einige Worte mit ihm, während die Maschine gewechselt wurde. Dann ging es wieder vorwärts. Der nächste Aufenthalt fand statt in

Sigmaringen.

Dort warteten der Fürst und die Fürstin, sowie die Prinzen von Hohenzollern auf dem Bahnhof. Der Kaiser verließ jedoch seinen Salonwagen nicht, sondern setzte schon nach einer Viertelstunde die Reise fort. In

Konstanz

hielt der Zug um 10 Uhr 30 Minuten auf dem wundervoll geschmückten Bahnhofe. Großherzog und Großherzogin von Baden begrüßten den Kaiser aufs innigste. Militär- und Civilbehörden wurden vorgestellt, und dann rollte der Wagen über den herrlich beleuchteten Bahnhofsplatz zwischen jubelnden Spalieren von Vereinen und Soldaten hindurch nach dem Hafen zu, wo ein Salondampfer der Fürsten harrte. Über den hellbeleuchteten, schimmernden Bodensee trug das Dampfschiff, gefolgt und umkreist von unzähligen Böten, seine Insassen hinüber nach der lieblichen Mainau, wo er seine Großmutter, die Kaiserin Augusta, begrüßte.

Am nächsten Mittag um $^1/_2$ 2 Uhr fuhren zwei Dampfer, „Greiff" und „Kaiser Josef" nach der Mainau und warteten so lange, bis auf dem Schiff „Kaiser Wilhelm" die Flagge am Mast

verkündete, daß der Kaiser den Dampfer bestiegen habe. Dann ließen sie von ihrem Bord „Heil Dir im Siegerkranz" ertönen und gaben dem abdampfenden Kaiserschiff das Geleit. Es ging durch ein Spalier von Böten und Schiffen dahin.

Als das Schiff mit dem Kaiser sich dem Ufer näherte, klangen von dort herüber die Töne des Wagner'schen Kaisermarsches, wozu die vereinigten Gesangvereine sangen.

An der Landungsstelle, umgeben von den Spitzen der Behörden, von Offizieren und weißgekleideten Ehrenjungfrauen, reichte Oberbürgermeister Weber dem Kaiser einen goldnen Becher edlen Konstanzer Weines zum Ehrentrunk. Der Kaiser leerte ihn auf einen Zug und stülpte ihn um, um die Nagelprobe zu machen. Lachender Beifall antwortete. Ein Hoch, vom Oberbürgermeister ausgebracht, und die Überreichung eines Blumenstraußes seitens der Tochter des Stadtrats Rupp machten den Schluß der Begrüßung.

Bei der nun beginnenden Rundfahrt durch Konstanz saß der Kaiser und der Großherzog von Baden im ersten Wagen, der Großherzog von Sachsen und der Erbgroßherzog von Baden im zweiten.

Unter Glockengeläut ging es vorüber am alten Rathaus mit seinen historischen Freskogemälden, am mittelalterlichen Turm des Schnetzer Thores nach der neuen protestantischen Kirche, wo der Kaiser das erstemal halten ließ, um eine Ansprache des evangelischen Stadtpfarrers anzuhören. —

Zum zweitenmal hielt man am oberen Markte vor dem sogenannten „hohen Hafen", einem altertümlichen Hause, in welchem seiner Zeit der Burggraf von Nürnberg lebte. Über der Thür hing ein von Professor Häberlin gemaltes Bild, welches den historischen Augenblick darstellte, wie jener Burggraf mit der Mark belehnt wurde. Während der Kaiser es mit Interesse zu betrachten schien, stieg der Oberbürgermeister aus seinem Wagen aus und überreichte namens der Stadt ein Album, worin eine Photographie des „hohen Hafens" und der Außenseite, sowie des Hofes des Rathauses sich befand. Nun gings weiter!

Zum drittenmal hielt man vor dem Münster, den man genau besichtigte, und dann war das nächste Ziel das „Insel-Hotel", wo der Kaiser dem Herzog von Nassau seinen Besuch erwiderte. Dieser und sein Sohn empfingen den Kaiser am Portal, während die Erbgroßherzogin Hilda oben an der Treppe wartete.

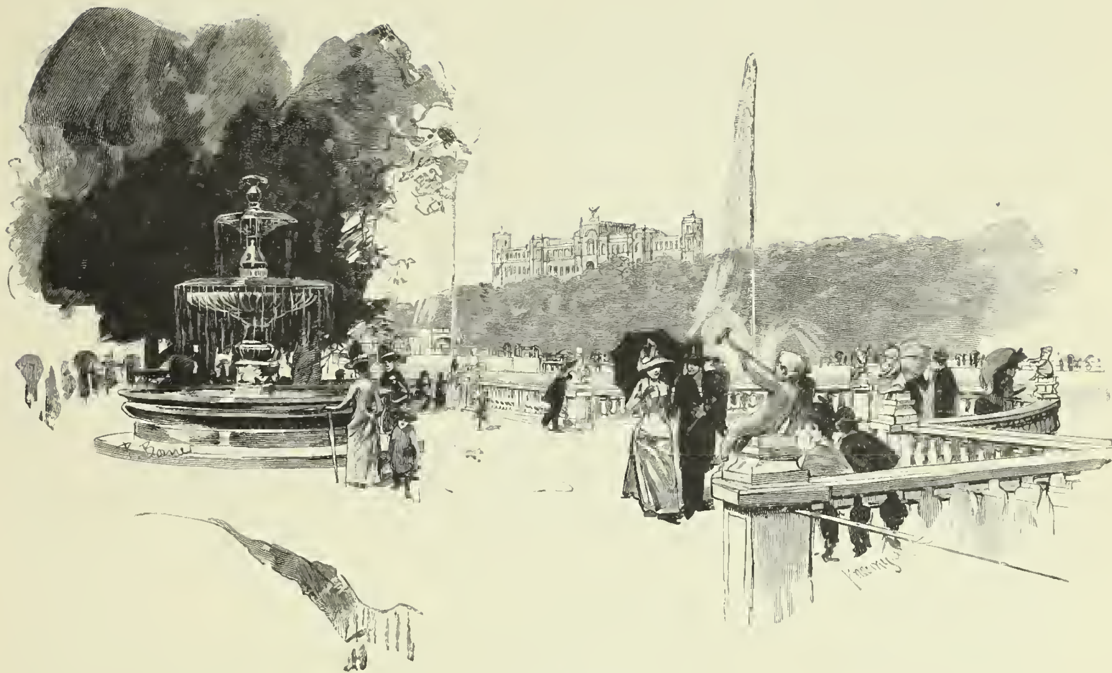
Dort hatten sich zahlreiche weißgekleidete Ehrenjungfrauen eingefunden, um auf dem Sockel des Denkmals Kaiser Wilhelms I. Lorbeerkränze niederzulegen, wozu der städtische Liederkranz sang: „Dir möcht ich meine Lieder weihen."

Nachdem der Kaiser noch das „Concilienhaus" besichtigt, nahm er unter dem Jubel der Bevölkerung Abschied von Konstanz und sprach dem Oberbürgermeister den Dank für den herzlichen Empfang aus.

Das Wetter war mittlerweile umgeschlagen und man fuhr im Regen nach Schloß Mainau.

Der folgende Tag, ein Sonntag, war der Geburtstag der Kaiserin Augusta, die sich zu ihrer Erholung auf Schloß Mainau aufhielt. Man führte sie nach der Gratulation am frühen Morgen zu dem mit Geschenken und Blumen reich beladenen Geburtstagstisch, um 11 Uhr fand ein Gottesdienst statt, den Prälat Doll aus Karlsruhe leitete, um $^1/_2$ 1 Uhr war Empfang des Gefolges, und eine halbe Stunde später fand ein gemeinsames Mahl statt, bei dem jedoch die Kaiserin fehlte. Der Kaiser gedachte seiner Großmutter in einem Toast, und den ganzen Tag über blieb man im engen Familienkreise beisammen.

Am nächsten Tage wollte der Kaiser seine Reise fortsetzen nach München.



Blick auf das Maximilianeum.

Zwölftes Kapitel.

München.



In der bayerischen Hauptstadt hatte man währenddessen die Vorbereitungen für den Empfang des deutschen Kaisers getroffen. Der Prinzregent Luitpold selbst war soeben von einer Rundreise durch die Rheinpfalz zurückgekehrt und ging nun eilig daran, seine Veranstaltungen zu treffen. Er hatte alle Mitglieder der Herrscherfamilie um sich versammelt; auch selbst diejenigen, welche sich auf Sommerfrische befanden, waren herbeigeeilt. Prinz Leopold mit seiner Gemahlin Prinzessin Gisela, der Tochter des österreichischen Kaiserhauses, waren erschienen, desgleichen Prinz Arnulf und seine Gemahlin aus dem Hause der Fürsten von Liechtenstein. Ferner versammelten sich die Schwägerin und Nichten und Neffen des Prinzregenten, die Witwe seines jüngsten Bruders Adalbert, eine spanische Bourbon, die Söhne Prinz Alfons und Louis Ferdinand, dieser mit seiner Gemahlin Maria de la Paz, einer Tochter der Königin Isabella von Spanien, da die Töchter, die Herzogin von Genua mit ihrem Gemahl, dem Herzog von Genua, Bruder der Königin von Italien, die eben zum Besuche ihrer Verwandten in München weilten, und die jüngste Tochter der Prinzessin Adalbert, Prinzessin Amalie. Vom Herzoglichen Hause in Bayern, dessen Familienchef vor kurzer Zeit seine diamantene Hochzeit gefeiert hatte, waren die Söhne anwesend Herzog Ludwig, Herzog Karl Theodor mit Gemahlin, einer Tochter des Hauses Braganza, und seiner Tochter aus erster Ehe, einer Schwester König Alberts von Sachsen, Prinzessin Amalie,

Herzog Max Emanuel, dessen Gemahlin dem österreichischen Zweige des Hauses Sachsen-Koburg-Gotha angehört. Auch die Königin-Mutter war von Elbingeralp herbeigeeilt.

Diese Versammlung von Fürstlichkeiten erwartete zum großen Teil auf dem Bahnhofe die Ankunft des Extrazuges. Als derselbe in die Halle rollte, eilte der Prinzregent, welcher preußische Artillerieuniform und das Band und die Kette des Schwarzen Adlerordens trug, dem Wagen entgegen, welchem der Kaiser entstieg. Der Kaiser, welcher die Uniform seines bayerischen Ulanenregiments und das goldgeränderte Band des St. Hubertusordens trug, umarmte zunächst den Prinzregenten mehrmals und begrüßte sodann die Prinzen Leopold und Arnulf, welche in preußischer Uniform erschienen waren, und die Prinzen Louis Ferdinand und Alfons, sowie den Herzog von Genua und die Herzöge Ludwig und Max Emanuel von Bayern, ingleichen die Minister, die obersten Hofchargen und die übrigen zum Empfange Anwesenden. Unter denselben befanden sich auch noch der bayrische Gesandte in Berlin, Graf Lerchenfeld, der preußische Gesandte Graf Rantzau, der Legationssekretär Graf Philipp Eulenburg, der Militärbevollmächtigte Major von Rantzau, der zur Gesandtschaft kommandierte Premierleutnant von Blumenthal. Bis Kempten war der Minister des Aeußern und des Königlichen Hauses Freiherr von Crailsheim dem Kaiser auf Befehl des Prinzregenten entgegengefahren, bis an die Grenze seines Regierungsbezirks der Präsident von Oberbayern von Pfeufer. Auch der König von Neapel war angekommen, um Se. Majestät den Kaiser zu begrüßen, konnte aber wegen der Anwesenheit des Herzogs von Genua nicht offiziell erscheinen.

Nach der Begrüßung schritten Kaiser und Prinzregent die Front der aufgestellten Ehrenkompanie ab und verfügten sich dann in den Fürstensalon.

Vor demselben draußen hielt schon der Wagen, welcher die Fürsten zum Schlosse führen sollte. Er war lichtblau von Farbe, ausgeschlagen mit Gold und weißer Seide und bespannt mit 6 Pferden. Diese, schwarzbraune Rosse, trugen silberbeschlagene Geschirre und wurden geritten von Jockeys mit silberbetroddelten Mützen und blausilbernen Jacken.

Zur Rechten des Prinzregenten nahm der Kaiser in diesem Wagen Platz. Schnell sprengte ein Halbzug des schweren Reiterregiments in lichtblau-roten Uniformen an die Spitze des Zuges und ein andrer Halbzug bildete den Nachtrab. So ging's davon, der Stadt entgegen. —

Aus dem Glanz des elektrischen Lichtes, das die nächtlichen Straßen erhellte, tauchte ein monumentales Thor herauf. Es war nur ein Scheingebilde, eine kunstvoll maskierte Ehrenpforte, erbaut von den Bürgern der bayrischen Hauptstadt. Auf den Stufen derselben bis zur Spitze des Thorberges standen pyramidenförmige Lorbeerbäume. Laubgewinde schlangen sich um die Pfeiler und Bogen, allwärts zusammengehalten durch goldene Schleifen. Hoch von der Stirnseite des Thores hernieder leuchtete das bayrische Wappen, an der Rückseite prangte der Reichsadler. Vor diesem Thore standen die Vertreter der Münchener Stadtgemeinde, den Degen umgebunden, den Dreispitz mit der bayrischen blau-weißen Kokarde auf dem Kopf und bekleidet mit dem modernen schwarzen Frack. Aus ihrer Mitte trat der Oberbürgermeister von Widenmayer und begrüßte den deutschen Kaiser in den Mauern von München. Der Kaiser antwortete darauf Folgendes:

„Ich sage Ihnen Meinen herzlichsten Dank für Ihre Worte und spreche zugleich Meine Freude darüber aus, daß es Mir vergönnt ist, in diese mir wohlbekannten Mauern einziehen und dem bayrischen Volke näher treten zu dürfen, welches in der Geschichte des Deutschen Reichs eine so hervorragende Rolle gespielt hat. Es haben im Bayerland so manche edle Geschlechter regiert, ein Geschlecht zugleich, dessen Interessen auf das Engste mit denen des Hohenzollernhauses verbunden sind. Möchte es Mir noch lange beschieden sein, die Geschicke des Deutschen Reiches im Sinne meines Großvaters lenkend, in der engen Freundschaft, welche Bayerns und Preußens Herrscherhäuser verknüpft, mit dem Prinzregenten verbunden zu bleiben, den schon mit Meinem Großvater innige Freundschaft einte."



Begrüßung des Deutschen Kaisers durch den ersten Bürgermeister in München.

Originalzeichnung von F. Amling.

Nach diesen Worten drückte der Kaiser dem Oberbürgermeister die Hand, die aufgestellten Sängervereine stimmten „Heil dir im Siegerkranz“ an und fort ging der Zug, die Triumphstraße entlang.

Diese zog sich über den Karlsplatz und den Maximiliansplatz hin, an beiden Seiten begrenzt durch hohe venezianische Maste, zwischen denen große Eisenkörbe mit lodernden Holzstößen aufgestellt waren. Den in hellem Lichtglanz strahlenden Platz vor dem Königsschlosse, das im Volksmunde die Residenz heißt, umringten Tribünen, von denen Musik heruntertönte in die unten wogenden Volksmassen.

Es war gegen 9 Uhr geworden, als der kaiserliche Zug aus der Briennerstraße auf diesen Platz einbog. Im selben Augenblick erstrahlte im roten bengalischen Licht rechts die Feldherrnhalle. Die mächtigen Bogen, die erzenen Standbilder auf den Marmorpostamenten hoben sich prachtvoll ab von dem lichtroten Grunde. Und jetzt leuchteten im blauen bengalischen Licht die Fassade und die Türme der St. Cajetanshofkirche aus dem Dunkel der Nacht herauf. Im prächtigen Prunk erglänzte das Thor zu den Arkaden. Über der sonst glatten Fläche des Thorbogens gewahrte man eine mächtige Kuppel aus grünenden Laubreisern, die auf ihrer Spitze eine ungeheure Krone aus Gold und imitirten Edelsteinen trug. Darunter gewahrte man den Adler des Deutschen Reiches, den vergoldete Palmen einrahmten. Um den Fries unter dem Bogen des Thores waren Gehänge von wirklichen Früchten gezogen und ebenso hatte man mit Früchten die Kassetten im Thorbogen gefüllt, die zudem noch neu vergoldet worden waren. Vorn prangten am Thore zu beiden Seiten des Bogens das preußische und das bayrische Wappen und aus riesigen Goldkörben wuchsen mitten aus grünen Palmengebüschen goldene Palmwedel hervor. So war das Thor geschmückt, durch welches der Kaiser einzog in das Münchener Schloß.

Von weitem leuchteten dem Kaiser die Fenster des Schlosses entgegen. Dies mächtige Gebäude setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Der ältere Teil stammt vom Kurfürsten Maximilian I. her. Dieser, einstmals das mächtige Haupt der katholischen Liga, hatte durch seinen Baumeister Peter Candit sein Schloß in der Isarstadt nach italienischen Mustern ausschmücken lassen. Von ihm stammt die Kaisertreppe, deren Stufen und Wangen aus rotem Marmor innerhalb einer doppelten Säulentreppe funkeln. Die Säulen trugen ein Kreuzgewölbe, das mit Bildern in Renaissancestil bemalt war. In den großen Nieschen stehen Kolossal-Statuen, welche die Herrschertugenden symbolisch darstellen.

Der Platz vor dieser Treppe hatte sich heute in einen Lustgarten umgewandelt. Blumenparterres führten zu den Stufen, Lorbeerbäume standen die Treppe hinauf bis zum Eingang in die für den Kaiser bestimmten Zimmer, und innerhalb dieses Baumspaliers stand ein Spalier von Menschen. Es waren dies die Hartschier-Leibgarde, meist kräftige Männer mit grauen Bärten in silbergestickten blauen Waffenröcken, mit hohen, mattgrauen Lederstiefeln, blanken Helmen mit dem bayrischen Löwen auf der Spitze, weißen Suprawesten, in die der Stern zum Hubertusorden eingestickt, und mit damaszierten Hellebarden als Waffe. Unten am Fuß der Treppe waren Doppelposten des Bamberger 1. Ulanenregiments aufgestellt.

Als der Wagen vorfuhr, stieg der ganze Hof dem Kaiser entgegen die Treppe herunter, voran der Oberhofmeister Graf Castell in hellroter, goldgestickter Uniform mit dem großen Bande des Roten Adler-Ordens, der Obristkämmerer Freiherr von Perglas, der Hofmarschall Baron von Malser, das militärische Haus des Prinzregenten, soweit es nicht zum Empfange am Bahnhofe befohlen war, der Generalkapitän der Hartschiere, Graf Verri de la Bosia; der Generaladjutant des Prinzregenten, Generalmajor von Freischlag-Freienstein, befand sich im Gefolge seines Herrn, Oberhof- und Hausmarschall von Liebenau, Generaladjutant General von Wittich, der Staatssekretär des Aus-

wärtigen Graf Herbert Bismarck, befanden sich im Gefolge Sr. Majestät des Kaisers, von Flügeladjutanten waren die Majors von Kessel und Zitzewitz mitgekommen.

Die Herrschaften begaben sich nach dem Thronsaal, wo die feierliche Begrüßung stattfand, bis durch die geöffneten Flügelthüren die Königin-Mutter Marie hereintrat. Sie erschien im schwarzseidenen Kleide, aber mit weißem Kopfputz, geschmückt ganz allein mit dem Kreuz des Luisenordens. Der Kaiser trat auf sie zu und küßte ihr unter tiefer Verbeugung die Hand. Während des nun fortgesetzten Cercles drangen immer wiederholt von unten herauf Beifallsrufe, die den Kaiser immer wieder ans Fenster riefen. Dort unten nämlich stand in einem Halbkreis das gesamte Offizierkorps von München und dahinter sämtliche Studenten der Universität im Wichs und mit wehenden Bannern. Auch die musikalischen Aufführungen dauerten fort, bis gegen 11 Uhr der Kaiser der Königin-Mutter den Arm reichte, um sie zum Thee zu führen.

Zwei Reihen von 18 Edelknaben, in hellblauen Samtröcken mit Silberstickerei, harrte des Zuges der Fürstlichkeiten am Fuße der Treppe, sie hielten in den Händen silberne Teller, auf welchen brennende Wachskerzen standen. Jetzt kommandierte der Generalkapitän die Honneurs zu machen. In demselben Augenblick schlagen mit einem einzigen Klang sämtliche Hellebarden auf den Boden. Und in demselben Augenblick bewegt sich fast geräuschlos der Zug des Hofes die Treppe hinauf. Rosiges Licht, durch die hohen Bogen des Fensters flackernd, übergießt ihn. In dem Augenblick, wo Kaiser und Prinzregent die oberste Treppenstufe erreicht hatten, treten aus den Gemächern die Prinzessin Gisela, Prinzessin Adalbert, Prinzessin Arnulf, Ludwig Ferdinand, die Herzogin von Genua, Prinzessin Elvira, die Herzogin Karl Theodor mit ihrer Tochter Prinzessin Amalie, die Herzogin Max Emanuel. Die Damen waren in großer Toilette. Der Kaiser eilte auf die Prinzessin Gisela zu, küßte ihr die Hand und ließ sich dann vom Prinzregenten den anderen Prinzessinnen vorstellen, deren jeder er die Hand küßte, die Herzogin Max Emanuel kannte der hohe Herr von Berlin her. Er reichte der Prinzessin Gisela den Arm und führte sie in die Gemächer, es folgte der Prinzregent mit seiner Schwägerin, Prinzessin Adalbert, die anderen bayerischen Prinzen mit den Prinzessinnen. Unterdes war auch das Gefolge des Kaisers nahe gekommen.

Nach dem Thee begleitete man den Kaiser zu seinen Privatzimmern. Dieselben waren nach dem Hofgarten hinaus gelegen. Es waren die schon seit langer Zeit sogenannten Kaiserzimmer. Zwei Vorzimmer führen zu der großen in Weiß und Gold gehaltenen Audienzhalle. Ein großer Thronhimmel aus goldgesticktem Purpursamt erhebt sich darin. Aus diesem Saal tritt man in einen kleinen Salon. Dieser zeigt an den Wänden moderne Gobelins. Die Möbel darin sind aus vergoldetem Holz. An diesen Salon schließt sich das Arbeits- oder Schreibzimmer, das ebenfalls von luxuriösester Pracht zeigt. Sodann folgt das Schlafzimmer. Dieses ist ganz mit Königsblau und Damast ausgeschlagen und die vergoldeten Möbel sind im Geschmack Ludwig XVI. geformt, den Schluß der langen Reihe von Zimmern endlich bildet ein kleines allerliebstes Kabinett, das einst Napoleon dem König Max von Bayern zum Geschenk machte. Seine in Gold und Weiß gehaltenen Wände sind ganz und gar mit Spiegeln bedeckt, und die gestickten weißen Atlas und Möbel machen ihren Pariser Verfertigern Ehre.

An diese speziell für den deutschen Kaiser bestimmten Räume stoßen die Säle, in welchen seiner Zeit König Ludwig I. die bedeutendsten Epochen deutscher Geschichte unter Karl dem Großen, Friedrich Barbarossa und Rudolf v. Habsburg glücklich darstellen ließ. Aus diesen Räumlichkeiten tritt man in den Tanzsaal. Dieser große, helle Saal, ganz in pompejanischer Manier gearbeitet, war für das Galadiner hergerichtet, das am nächsten Mittag stattfinden sollte.

Als längst die Lichter in den Zimmern des Kaisers erloschen waren, wogten noch Menschenmengen um die Residenz und in den angrenzenden Straßen.

Am nächsten Vormittag erledigte der Kaiser die erforderlichen Visiten. Im zweispännigen Wagen, mit der Uniform des I. Ulanen-Regiments, den preußischen Mantel darüber und mit dem Bande des Hubertus-Ordens, begleitet von dem zum Ehrendienst kommandierten General der Infanterie v. Orff, begab er sich zunächst zu dem Nestor der Königlichen Familie, dem Herzog Max, Vater der Kaiserin von Oesterreich. Von da, die Ludwigsstraße zurück, fuhr der Kaiser im Wittelsbacher Palais bei dem Prinzen und der Prinzeß Arnulf vor. Der nächste Besuch galt dem Prinzen und der Prinzessin Leopold in ihrer Villa in Schwabing. Von da ging es zu dem Herzog und der Herzogin Max Emanuel in Biederstein am Ausgange des englischen Gartens. So erhielten sämtliche anwesende Mitglieder der Königlichen Familie seinen Besuch. Den Beschluß machte seine Visite in der preußischen Gesandtschaft. Das Frühstück nahm der Kaiser mit dem Prinzregenten ein. Nach einer Pause von $1^1/_2$ Stunden schloß sich der Prinzregent seinem Kaiserlichen Gaste auf der Fahrt nach dem Lustschlosse Nymphenburg in einem vierspännigen Wagen an. Dort weilte seit einigen Tagen zum Besuche bei ihrer Tochter, der Prinzessin Ludwig Ferdinand, die Königin Isabella von Spanien.

Außer diesen offiziellen Besuchen widmete der Kaiser seine Zeit jedoch auch noch künstlerischen Genüssen. So besichtigte er flüchtig die internationale und die deutsche Gemälde-Ausstellung und die an der Isar gelegene Kunstgewerbe-Ausstellung. In allen Straßen harrte zahlreiches Publikum und die Hochs wollten kein Ende nehmen. Von allen Häusern wehten deutsche und bayerische Fahnen.

Mittlerweile war die Festtafel für das Galadiner hergerichtet worden. In weiter Hufeisenform war dieselbe aufgestellt, und ein berühmtes Prachtstück, das Servis aus der Berliner Porzellan-Manufaktur, das einen Teil der Ausstattung der Königin-Mutter Marie bildete, schmückte den Tisch. Die 5 größten Stücke desselben sind Vasen von königsblauer Farbe, verziert mit Ansichten des Berliner Schlosses, der Terrasse von Sanssouci, des alten Museums und des Palais Unter den Linden. 140 Personen waren zu diesem Diner geladen. Darunter befanden sich außer den Mitgliedern des Hofes, das gesamte Gefolge des Kaisers, die Preußische Gesandtschaft, alle Staatsminister und die Generale, sowie beide Bürgermeister. Die Musik wurde vom Leibregiment und vom I. Infanterieregiment gestellt.

Gegen Ende der Tafel erhob sich Prinz Luitpold, Regent von Bayern, um seinen Kaiserlichen Gast offiziell zu begrüßen. Seine kräftige Gestalt macht es erklärlich, daß er trotz seines hohen Alters — er stand damals im 66. Lebensjahr — noch ein eifriger waghalsiger Jäger, ein gewandter Turner und ein unerschrockener Schwimmer ist. Diese Rüstigkeit bewog ihn auch seiner Zeit, als König Ludwig II. in seinem blauen Lieblingssee den Tod gefunden, für dessen jüngeren Bruder, den wahnsinnigen König Otto, die Regentschaft selbst zu übernehmen, anstatt sie auf die jugendlichen Schultern seines Sohnes abzuwälzen. Das Erbe der Pracht und des Reichtums des bayerischen Hofhaltes hat er angetreten als ein bescheidener, redlich gesinnter Mann, bemüht, durch Wohlwollen und Herzlichkeit die Gemüter seiner Unterthanen für sich und für den schleunigen Wechsel des Herrscherhauses zu gewinnen. Das Interesse für Kunst und Wissenschaft, das seit einigen Generationen einen hervorstechenden Zug in den Charakterphysiognomien der bayerischen Regenten bildete, hat auch er schon mehrmals bethätigt. Wohlthuend wirkte seiner Zeit seine wahre Freundschaft für Kaiser Friedrich. Jetzt bei der Galatafel rief er dem Deutschen Kaiser seinen Willkommengruß zu. Und dieser antwortete unmittelbar darauf:

„Als durch des Himmels unerforschlichen Ratschluß Ich nach dem Tode Meines geliebten Großvaters und Vaters auf den Kaiserthron berufen wurde, legte sich schwere Sorge auf mein Herz, angesichts der großen Verantwortung Meines neuen Amtes. Diese Sorge wandelte sich indes bei ernster Pflichterfüllung bald in Genugthuungen an Meinem Beruf.

Ew. Königliche Hoheit waren es, der in hochherziger Weise die altbewährte Freundschaft,

29

welche Sie mit Meinem verewigten Großvater verband, auf Mich übertrugen. Wie damals im Jahre 1870 das bayerische Königshaus den ersten Schritt zum Wiederauferstehen unsers geeinten Vaterlandes that, so haben Ew. Königliche Hoheit das Beispiel für Deutschlands Fürsten gegeben und haben als Erster Mir Ihren Rat und Ihre Freundschaft in kräftigem Handschlag dargeboten.

Mit dem innigsten Dank für diese wahre Freundesthat verbinde Ich den Dank, der aus vollem Herzen kommt, unter dem überwältigenden Eindruck des großartigen Empfanges Ihres Hauses und Ihres Volkes.

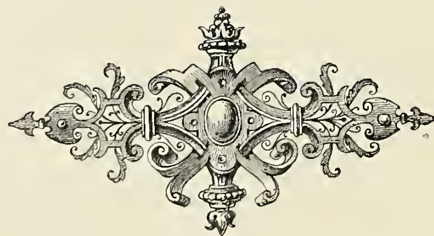
Ich ergreife gern diese Gelegenheit, um Ew. Königlichen Hoheit Meine Gefühle wärmster und herzlichster Freundschaft auszudrücken und zu versprechen, daß Ich in hohenzollernscher Treue mit dem Hause Wittelsbach und dem braven Bayernvolke in engstem Bunde zusammenstehen werde, in guten wie in bösen Tagen. Denn es erheischen die hohen Aufgaben unseres großen deutschen Volkes und Vaterlandes, daß alle Kräfte zu dessen gemeinsamem Nutzen und Heile eingesetzt werden, welches nur dann möglich ist, wenn die Fürsten des Reichs in fester Gemeinschaft Schulter an Schulter vertrauensvoll bei einander stehen.

Ich erhebe Mein Glas mit dem Wunsche, daß es Gott gefallen möge, Ew. Königliche Hoheit noch lange zum Heile Bayerns und unseres deutschen Vaterlandes zu erhalten. Se. Königliche Hoheit der Prinzregent lebe hoch — hoch — hoch!“

Nach Beendigung der Tafel folgte noch Cercle im kleinen Thronsaal; alsdann verabschiedete sich der Kaiser von seinen Gastgebern.

Um 10 Uhr kamen Kaiser und Prinzregent wieder auf dem Bahnhof an. Alle Prinzen des Königlichen Hauses, die Preußische Gesandtschaft, das Staatsministerium, die beiden Bürgermeister und die Generalität, samt den zum Ehrendienst kommandierten Offizieren waren wieder im Königszimmer versammelt.

Der Kaiser schritt die Front der Ehrenkompanie ab, umarmte und küßte mehrmals den Prinzregenten, verabschiedete sich auch von den übrigen Anwesenden, nahm dann seinen Platz in dem Extrazug ein, der unter Kanonensalut und allgemeinen Hochrufen sich in Bewegung setzte. Ein gegenüberstehender Sängerverein sang dazu: „Dir möcht ich meine Lieder weihn.“







Kaiser Franz Josef I. und Kaiserin Elisabeth von Österreich.

Dreizehntes Kapitel.

Wien.



Von Wien aus reiste die, dem Deutschen Kaiser zugeteilte Ehrenkavallerie, unter Führung des Generals Baron Ramberg und des Obersten v. Pokorny, bis zur bayerischen Grenze entgegen, um in der Station Simbach mit dem Separatzug zusammen zu treffen. An der letzten Station vor Wien erwartete der Botschafter Prinz Reuß die Ankunft des Kaisers. An dieser Station St. Pölten hatte sich zahlreiches Publikum eingefunden, das ihn mit Hochrufen empfing. Der Kaiser wechselte an diesem Ort seine Uniform mit der Österreichischen und dann gings vorwärts auf Wien zu.

Die alte Kaiserstadt der Habsburger hatte prächtigen Schmuck angelegt. Paläste und Häuser prangten im Putz der Fahnen und Tücher; hohe Ehrenmasten ließen das deutsche und österreichische Banner herniederwehen und ein ungeheurer Zulauf von Menschen bildete ein lebendiges Spalier von dem geschmückten Westbahnhof bis zur Hofburg. Außerdem waren auf der ziemlich kurzen Strecke

Mannschaften der Infanterie, Artillerie, Dragoner, Husaren und Jäger aufgestellt. Desgleichen waren die Kadettenschulen vertreten. Alle trugen den Schmuck von grünen Reisern an den Helmen.

Um 8 Uhr marschierte die Ehrenkompanie vom Regiment Deutscher Kaiser und König von Preußen mit klingendem Spiel und wehender Fahne auf dem Westbahnhof ein.

Gegen 9 Uhr erschienen die obersten Würdenträger des Reichs, der Bürgermeister und die Hofbeamten, endlich der Kronprinz und die Erzherzöge des Kaiserhauses. Die letzteren trugen sämtlich den Stern des Schwarzen Adlerordens.

Kurz vor 9 Uhr rollte der Wagen des Kaisers Franz Josef heran. Das Publikum rief ihm zu. Er stieg aus, betrat die Halle des Bahnhofs und begrüßte die Anwesenden. Unmittelbar darauf rollte der Extrazug in die Halle. In demselben Augenblick stimmte die Kapelle die deutsche National-hymne an und während sämtliche Fahnen sich senkten, legte Kaiser Franz Josef die Hand grüßend an den Helm und ging, sobald der Zug still stand, zu dem Salonwagen, auf dessen Tritt der Kaiser Wilhelm in der Obersten-Uniform seines österreichischen Infanterieregiments stand. Beide Kaiser küßten und umarmten sich aufs herzlichste. Kaiser Wilhelm schritt hierauf, von dem Kaiser Franz Josef begleitet, auf die Gruppe der Erzherzöge zu, tauschte mit dem Kronprinzen Rudolf und den Erzherzögen Karl Ludwig und Albrecht Küsse und reichte jedem der übrigen Erzherzöge zur Begrüßung die Hand, während Kaiser Franz Josef dem Botschafter Prinzen Reuß und dem Staatsminister Grafen Bismarck die Hand reichte.

Nach Abschreitung der Ehrenkompanie folgten die Vorstellungen der deutschen Deputationen durch den Botschafter Prinzen Reuß. Kaiser Wilhelm reichte sodann dem Statthalter von Possinger, dem Polizeipräsidenten Krauß und dem Bürgermeister Uhl, welcher der Freude Wiens über den hohen Besuch Ausdruck gab, dankend die Hand. Arm in Arm verließen die Monarchen, gefolgt von den Erzherzogen und den Suiten, unter stürmischen Zurufen der vor dem Bahnhof angesammelten Menschenmenge das Bahnhofsgebäude und traten die Fahrt in die Burg an. Im ersten Wagen saßen Kaiser Franz Josef und ihm zur Rechten Kaiser Wilhelm, in den zwei zunächst folgenden Wagen die Generaladjutanten und die Ehrenkavaliere. Dann folgten Kronprinz Rudolf mit dem Oberhofmeister Prinzen Hohenlohe und die übrigen Erzherzöge mit ihren Suiten.

Auf einen etwas regnerischen Morgen war ein heller Vormittag gefolgt und so hielt bei herrlichstem Wetter der Deutsche Kaiser seinen Einzug in Wien. Dieser Einzug erfolgte durch die Schönbrunner Straße, über die Mariahilfer Linie, durch die Mariahilfer und Babenberger Straße, links über den Burgring nach der Hofburg. Über dem Vorthor der letzteren, gegenüber dem Maria Theresia-Denkmal, erhoben sich zwei mächtige Flaggen in den österreichischen und deutschen Farben. In der Burg wurde der Monarch von der Kaiserin Elisabeth, der Kronprinzessin Stephanie, sowie den in Wien anwesenden Erzherzoginnen begrüßt. Nach dieser Begrüßung empfing der Kaiser in dem Zeremoniensaal, in welchem abends das Gala-Konzert stattfinden sollte, die Mitglieder des österreichischen Ministeriums. Um 11 Uhr fand im engsten Familienkreise ein Frühstück statt.

Zur großen Überraschung der Wiener Hauptstadt stattete Kaiser Wilhelm noch am selben Vormittag der Akademie der Künste einen unangemeldeten Besuch ab. Ganz besonders interessierte ihn da die Einrichtung der Schulsäle.

Desgleichen erfolgte eine Visite bei dem Kronprinzen des österreichischen Kaiserstaates, dem unglücklichen Jüngling, der wenige Monate später von seiner eigenen Hand den Tod fand, um sich dadurch den Fesseln einer unerlaubten Liebe zu entziehen.

Der nächste Besuch des Deutschen Kaisers galt der Deutschen Botschaft. Daselbst empfing er sodann die Deputationen des Vereins der deutschen Reichsangehörigen vom Niederwald und des deutschen Hilfsvereins.



Das Galadiner im großen Redoutensaal der k. k. Hofburg in Wien am 4. Dezember 1888.

Originalzeichnung von W Sugan.

Am Abend um 8 Uhr fand im Zeremoniensaal der Hofburg ein Gala-Konzert statt. Dieser, teils im Rokkokko-, teils im Renaissancestil gehaltene Saal ruht auf 30 Säulen. Zwischen diesen hängen oben je ein kleiner und weiter unten je ein großer Glaslustre; vom Plafond hängen ebenfalls mächtige Lustres herunter. An allen Deckenseiten ziehen sich hunderte von Kerzen hin; die einzelnen Kerzen waren durch Schießbaumwolle mit einander verbunden und fast gleichzeitig spendeten die Tausende von Wachslichtern ihr Licht und der bis dahin dunkle Saal erstrahlte ganz plötzlich in herrlicher Beleuchtung. In diesem Saale bewegte sich eine bunte Menge. Nur hie und da tauchte ein schwarzer Frack auf in dem farbigen Gewühl der Uniformen der bunten Hoftrachten, der goldgestickten Ministerröcke und endlich der wunderbaren Pelztrachten ungarischer Magnaten, dazu kamen noch die glitzernden Toiletten der reich vertretenen Damenwelt. Einladungen hatten erhalten: Das gesamte Ministerium, die obersten Würdenträger, das Gefolge des Deutschen Kaisers, das diplomatische Korps, sowie der Oberbürgermeister Dr. Uhl, Graf Szechenyi, der österreichische Botschafter in Berlin, sowie Graf Andrassy, der frühere Minister des Auswärtigen. Punkt 8 Uhr betrat, geführt vom Oberthofmeister Prinzen Hohenlohe, der gesamte Hof den Saal. Kaiser Wilhelm, welcher die Oberstuniform seines österreichischen Husarenregiments angelegt hatte, führte die Kaiserin von Österreich. Alsdann folgten in der preußischen Generalsuniform der Kaiser von Österreich, die Kronprinzessin Stefanie führend, und in der Oberstuniform der preußischen Ulanen Kronprinz Rudolf, an der Seite der Erzherzogin Maria Theresia. In langem Zuge schlossen sich an die Erzherzoginnen Maria Josefa, Elisabeth, Friedrich, Maria, Prinzessin Luise von Sachsen-Koburg, sowie die Erzherzöge Karl Ludwig, ebenfalls in preußischer Oberst-Ulanenuniform, Albrecht, Friedrich Wilhelm, Rainer, Prinz Miguel von Braganza und Prinz Philipp von Sachsen-Koburg. Die Kaiserin trug ein Crême-Brokatkleid mit dunklem Federbesatz, die Stirn mit einem Brillantdiadem, den Hals mit einem Brillantkollier, das gewellte, über den Nacken fallende braune Haar zierte eine weiße Feder. Kronprinzessin Stefanie war mit einer blauen Brokattoilette bekleidet, welche dicht mit Silbersternen besetzt war, um den Hals zog sich ein Brillantkollier, das blonde Haar schmückte ein Diadem und eine helle Feder. Die erste Stuhlreihe bestand nur aus drei Plätzen. In der Mitte saß Kaiser Wilhelm; ihm zur Rechten die Kaiserin Elisabeth, zur Linken Kaiser Franz Joseph. Hofkapellmeister Hellmersberger sen. in der Hofkapellenuniform eröffnete das Konzert mit der Rossinischen Tell-Ouvertüre; alsdann folgte Theodor Reichmann, welcher den Gesang Wolframs aus dem zweiten Akt des Tannhäuser wiedergab. Frau Rosa Papier sang zwei Lieder: die Kreuzigung von Schubert, sowie das Wiegenlied von Mozart, es folgte das vom Philharmonischen Orchester gespielte Scherzo aus Mendelsohns Sommernachtstraum, sowie die Gralserzählung aus dem Lohengrin, vorgetragen von Herrn v. Dyck. Hiermit war die erste Abteilung beendet. Nach derselben trat eine Pause ein, während welcher Erfrischungen herumgereicht wurden. Kaiser Wilhelm ließ sich durch die Prinzessin Reuß die Damen der Botschafter vorstellen, begrüßte in sehr herzlicher Weise den Grafen Andrassy, sowie den Botschafter Szechenyi und unterhielt sich mit den Ministern Taaffe und Kalnoky. Kaiser Franz Josef ging während der Pause auf den Grafen Herbert Bismarck zu, schüttelte ihm herzhaft die Hand und sprach längere Zeit mit ihm. Punkt 9 Uhr begann die zweite Abteilung mit dem Parsifal-Vorspiel. Hermann Winkelmann sang alsdann die Tenor-Arie aus dem Vampyr, Hofkapellmeister Hellmersberger junior und Professor Tamara spielten Schuberts Ave Maria für Cello und Harfe. Hierauf betrat, mit einer ganzen Ordenskette geschmückt, Pauline Lucca das Podium und trug die Pagenarie aus Mozarts Figaro sowie Szenen aus Pompiellis Gioconda vor. Den Beschluß des Konzerts bildete die nach einer Etüde von Mozart komponierte Ballszene. Die Führung der 30 Violinen hatte Hellmersberger junior übernommen. Um 10 Uhr war das Konzert beendet. Nach demselben erfolgte die Vorstellung der Künstler. Kaiser Wilhelm begrüßte zuerst

die Sängerin Pauline Lucca, der Künstlerin freundlich die Hand schüttelnd, unterhielt sich mit Frau Materna, Frau Rosa Papier, den Herren Hellmersberger, Reichmann und v. Dyck und zeichnete Herrn Hofkapellsänger Hermann Winkelmann durch eine längere Unterredung aus. Auch der Kaiser und die Kaiserin von Österreich unterhielten sich mit dem letztgenannten Sänger sowie den übrigen Mitwirkenden längere Zeit. Kurz bevor der Hof den Saal verließ, begrüßte Kaiser Wilhelm den Erzbischof von Prag, und die Kaiserin trat auf den Minister Herbert Bismarck zu, mit demselben ein auffallend langes Gespräch führend und sich nach Beendigung desselben von dem Grafen in liebenswürdigster Weise verabschiedend.

Am nächsten Morgen, dem Namenstage des österreichischen Kaisers, begab sich der deutsche Kaiser früh zu diesem, um ihm seine Glückwünsche zu überbringen. Sodann beschloß man eine Besichtigung des neuen, soeben vollendeten, aber dem Publikum noch nicht übergebenen Burgtheaters.

Dieser neue Prachtbau, ein Werk, an dem seit Jahrzehnten von Architekten und Künstlern mit vereinten Kräften geschaffen worden ist, zeigt nunmehr in Wiens prachtvoller Ringstraße ihre dreiteilige Renaissancefassade. Wir geben hier einem Augenzeugen, dem bekannten Feuilletonisten Alfred Holzbock, das Wort, der folgende Schilderung von dem Gebäude entwirft:

Die von einer Attika abgekrönte Hauptfront ruht auf mächtigen Marmorsäulen. Auf derselben erheben sich in Kolossalformen Apoll, der Schützer Thaliens, umgeben von der heiteren und der tragischen Muse, sowie eine steinerne Gruppe, welche mit sinnlichem und lebendigem Ausdrucke den Bacchuszug verbildlicht; der ideale Apoll ist eine Schöpfung von Kundmann, der sinnliche Bacchus ein Meisterwerk des Bildhauers Mager. In sämtlichen Teilen ist ein Stück Bühnengeschichte verkörpert, an allen Orten erheben die Büsten der Geistesheroen, deren Wirken und Schaffen mit der Entwickelung und Erhebung der dramatischen Kunst in Verbindung stehen. Vorn an der Stirnseite haben unsre drei nationalen Dichter Goethe, Schiller und Lessing einen würdigen und hervorragenden Platz gefunden, ihnen reihen sich an die in Fenstergiebeln angebrachten Büsten von Shakespeare, Molière, Grillparzer, Halm, Hebbel und dem in unserm Jahrzehnt wiederum zur Würdigung gelangten Spanier Calderon. Sämtliche Büsten sind Schöpfungen des Bildhauers Tilgner, welcher auch in Gemeinschaft mit seinem Kollegen Ofasser in den auf der rechten Seite des Mittelbaues gelegenen Ecknischen jene Gestalten und Gruppen geschaffen hat, welche in toten Steinen die Entwicklung der Bühnenkunst aus der klassisch-griechischen Tragödie bis zu den Uranfängen der deutschen Bühne, auf welcher die Hanswurstiaden blühten, verkörpert hat. Überall, wohin das Auge blickt, findet es an der Fassade in skulptureller, im Innern hauptsächlich in malerischer Form den Charakter des Hauses, die dramatische Kunst und ihre Führer in realistischer oder allegorischer Weise versinnbildlichend. In ihrer ganzen blendenden Schönheit wirkt die Fassade, deren mittlerer Teil, welcher als Hauptteil hervorragt, von einem kuppelartigen, von breiten Goldstreifen durchzogenen Dache abgegrenzt wird, erst dann, wenn aus dem Innern des erleuchteten Hauses das elektrische Licht ausstrahlt, wenn aus den zahllosen Fenstern eine Fülle blendender Strahlen hervorbricht und das glänzende Äußere mit einem leuchtenden Schein umgibt. Der Umstand, daß das Haus mit seiner ganzen Vorderfront ganz frei liegt, daß die in den lang und breit sich hinziehenden Gängen angebrachten Beleuchtungskörper auch von außen her vollständig bemerkbar sind, verleiht der Außenseite, wenn aus dem Innern des Theaters das weithin sichtbare elektrische Licht hervorquillt, einen eigenartigen, schwer zu übertreffenden Lichteffekt. Eine große Anzahl von Zugängen führt in das Innere des Hauses, welches selbstverständlich nach den Erfahrungen des Ringtheaterbrandes mit allen Vorrichtungen gegen Feuersgefahr versehen ist und sich in wenigen Minuten entleeren kann. Jeder Rang hat seinen besonderen Eingang von außen und ist mit einer breiten Stiege versehen. Zu den Logen des Kaisers

und der kaiserlichen Mitglieder führen ganz eigene Zugänge, an den beiden Langseiten sind große Portale für die Wagen der gewöhnlichen Besucher, Extraportale für die Mitglieder des Hofes angebracht. Die Schauspieler und Schauspielerinnen haben ihre besonderen Unterfahrten, ihre besonderen Zugänge zu den Garderoben, welche mit räumlicher Verschwendung und wohlthuender Behaglichkeit eingerichtet sind. Die Garderobenzimmer haben den Charakter intimer Salons.

Die blendende Pracht, der verblüffende Glanz, der künstlerische Reichtum, welche das Innere des Hauses in sich bergen, sind geradezu staunenswert, erregen einen berückenden Eindruck. Märchenhafte Ausstattungsstücke bilden die Treppenhäuser, die Vestibüls, die Foyers mit ihren elektrischen Lichtfluten, ihrem blinkenden Marmor, ihren an den Wänden, an den Decken und den Seitengängen sich ausbreitenden Gemälden mit ihrer Farbenpracht und ihrem Goldglanze, mit ihren Statuen und Büsten, mit ihren steinernen Säulen und ihren glitzernden Spiegeln, mit ihren vergoldeten Pilastern, ihren reichen Kronleuchtern, in denen der zauberhafte Reiz des Ganzen einen feenhaften Wiederschein findet.

Mit einer bewunderungswürdigen Genialität ist das Treppenhaus entworfen. Dasselbe scheint von der Gallerie bis zum untersten Vestibül ein einheitliches Ganzes zu bilden. Die Etagen bauen sich in einer schräg aufsteigenden Linie auf. Sie finden zwar in den Zugängen zu den einzelnen Rängen ihre natürliche Zerteilung, erscheinen jedoch von der ersten bis zur letzten Stufe als ein zusammengehöriges Werk.

Die Schöpfer der in den Treppenhäusern und Vestibülen angebrachten Decken und Wandgemälde sind drei von Baron von Hasenauer, dem Erbauer des Ganzen, entdeckte junge Maler, die Gebrüder Klint und Herr Franz Matsch; auch der Maler Karger, dessen Bild eine moderne Theatervorstellung, anscheinend eine Szene aus Freytags „Graf Waldemar" darstellt, hat sich neben den drei genannten jungen Künstlern ein hervorragendes Verdienst um die malerische Ausstattung dieser Teile des Hauses erworben. Die verschiedensten Zeit- und Entwickelungsepochen des Dramas werden durch diese Schöpfungen charakterisiert; das antike Theater, der Apollokultus, der Dionysoskultus, das Theater zur Zeit Shakespeares, das mittelalterliche Mysterienspiel, das moderne, das religiöse Schauspiel, verbunden mit einer Darstellung der Oberammergauer Passionsspiele, das alles ist hier in prächtigen, von künstlerischem Geiste beseelten Formen verbildlicht. Auf der einen Seite stehen in Nischen die Statuen von Sonnenfeld, Schreyvogel, Laube und Dingelstedt, den vier hervorragendsten Leitern des alten Burgtheaters, auf der andern die Statuen der vier bedeutendsten nichtdeutschen Bühnengrößen, von Talma, Kean, der Ristori und der Rachel.

Das Foyer ist ähnlich wie im Leipziger Stadttheater und Dresdener Hoftheater wandelgangartig angelegt, bildet eine halbkreisförmig sich hinziehende Promenade, auf welcher die Scharen der Besucher bequem auf und ab gehen können. Hier haben Pracht und Glanz ihren Höhepunkt erreicht. An den Marmorwänden wallen prächtige französische Gobelins hernieder, sind Spiegel aus feinstem Glas eingetäfelt, ziehen sich in langen Reihen kostbare Sessel hin, sind entzückende goldartige Bronzeleuchter angebracht. Der Plafond, dessen blendende Kronleuchter zahllose elektrische Flammen ausstrahlen, schmücken die von Eduard Charlomouf gemalten Deckenbilder, deren mittleres Apollo und die Musen darstellt, während die Seitengemälde den „Sommernachtstraum" und die Opferszene aus „Iphigenie auf Tauris" in vornehmer, künstlerischer Gestaltung verbildlichen; die Hauptfigur in dem letzteren Gemälde trägt die scharf ausgeprägten, durchgeistigten Züge von Charlotte Wolter. Im Foyer, sowie in den Logengängen sind die Bildnisse fast sämtlicher, im alten Burgtheater seit seinem Bestehen thätig gewesenen Künstler und Künstlerinnen eingetäfelt; selbst die jetzt noch in voller künstlerischer Kraft wirkenden Mitglieder des neuen Burgtheaters haben hier bereits ihre Verewigung gefunden. Dieser Teil der Ausstattung erinnert lebhaft an das aus einem Konzertsaal entstandene

Foyer des Berliner Schauspielhauses, in welchem die Büsten der hervorragendsten Bühnendichter aller Zeiten, sowie derjenigen Aufstellung gefunden haben, welche mit der Geschichte der königlichen Schauspielbühne in Verbindung stehen.

Nach dem blendenden Glanz, welcher den Treppenhäusern, den Vestibülen und dem Foyer innewohnt, bildet der Zuschauerraum mit seiner ruhigen Pracht, seiner harmonisch durchgeführten Anwendung der Farben Gold und Weiß einen wohlthuenden Ruhepunkt. Der Glanz des Kolorits ist hier abgeschwächt, vom Parkett bis zur vierten Gallerie herrschen ausnahmslos nur zwei Farben: Gold und Weiß. Der Plafond ist von dem Maler Hynais, einem der talentvollsten Schüler Feuerbachs, ausgeschmückt worden, und zwar nach den Angaben Wilbrandts, des letzten Burgtheaterdirektors: die Gemälde veranschaulichen in geistvoller Weise die menschlichen Leidenschaften, Schwächen und Vorzüge, welche durch die dramatische Dichtung und die Bühnenkunst ihre Verkörperung finden.

Gleichsam um den ruhigen Farbenton des ganzen Zuschauerraums nicht zu stören, sind die am Plafond angebrachten Gemälde ebenfalls auf Gold und in hellen Farben gehalten. Die ornamentale Deckenausschmückung, welche von dem Bildhauer Weyr stammt, ist vornehm und charakteristisch; von dem obersten Teil des Plafonds hängt ein Riesenkronleuchter, welcher den ganzen Raum erhellt, jedoch den oberen Galleriebesuchern die Aussicht nicht stört. Den letzteren ist, was als ein Hauptvorzug in der Einteilung des Hauses gelten muß, der größte Platz eingeräumt worden. Das gesamte Haus bietet Raum für ungefähr 1200 Personen, die vierte Gallerie allein für 332 Personen; ein Stehplatz auf derselben kostet 40 Kreuzer, also ungefähr 70 Pfennige. Das Parkett, welches außer zwei bequemen Seitengängen einen breiten Mittelgang besitzt und außerdem von dem Parterre durch einen langen Gang getrennt ist, enthält 13 Reihen und 238 Sitzplätze; der Preis für einen Parkettplatz beziffert sich auf 4 bis 5 Gulden. Das erste und zweite Stockwerk besitzt je 20 Logen, das dritte Stockwerk 20 Logen; hinter denselben erhebt sich das für 130 Personen berechnete Amphitheater. Auf der rechten Seite des Zuschauerraums befindet sich die Kaiserloge, welche ebenso, wie die im mittleren ersten Stockwerk angebrachte Hoffestloge, mit reich und kunstvoll ausgestatteten Salons in Verbindung steht.

Kurz nach 9 Uhr stellten sich vor dem Portale dieses Prachtgebäudes Oberhofmeister Prinz Hohenlohe, der deutsche Botschafter Prinz Reuß, der Generaladjutant Baron Begeiny, der Oberbaurat Baron Hasenauer und die Beamten des Hauses auf. Eine halbe Stunde später rollte der Wagen heran, in welchem die beiden Kaiser saßen, beide in österreichischen Uniformen. Im anderen Wagen folgten außerdem noch die Generaladjutanten Graf Paar und Generalleutnant von Hahnke, General Baron Ramberg, Oberst Pokorny und Oberstleutnant Baron Steininger.

Nachdem die Begrüßungszeremonie beendet war, wurden die Kaiser, welche zunächst die Eingangshalle betrachtet hatten, nach der Festloge geleitet, von wo aus sie auf der Bühne eine Dekoration aus „Götz von Berlichingen" bewunderten.

Um die Funktionen des Bühnenapparats zu zeigen ließ man eine Verwandlung der Szenerie vornehmen. Darauf begab man sich auf die Bühne selbst, wo der stellvertretende Direktor, Schauspieler Sonnenthal, und Regierungsrath Wlassak die Honneurs machten. Nachdem man darauf alle Ränge des Theaters besichtigt hatte, verabschiedeten sich die Kaiser von Oberbaurat Hasenauer und kehrten in die Hofburg zurück.

Dort fand um 11 Uhr die Vorstellung der aktiven Generale der Wiener Garnison statt, welche durch eine Rede des Kriegsministers v. Bauer eingeleitet wurde. Kaiser Wilhelm unterhielt sich mit jedem der Generale und reichte jedem die Hand. Mit dem General-Genie-Inspektor Feldmarschall-Leutnant v. Salis, welcher während des schleswig-holsteinschen Krieges in seiner Eigenschaft als Geniechef dem preußischen Hauptquartier vor Düppel attachirt war, sprach der Kaiser sehr

eingehend über die Belagerung von Düppel. Kurz vor dem Empfang hatte der deutsche Militär-bevollmächtigte Major v. Deines gemeldet, daß Kaiser Wilhelm den Korpskommandanten FML. Baron König und dem Generalstabschef FML. Baron Beck und dem Stadtkommandanten FML. Ritter v. Kaiffel das Großkreuz des Rothen Adlerordens verliehen habe.

Eine Stunde später saß Kaiser Wilhelm schon wieder mit dem österreichischen Kronprinzen im Wagen und es ging nach der deutschen Botschaft. Dort war eine mächtige runde Tafel aufgeschlagen, in deren Mitte eine Gruppe, Hochwildjagd darstellend, prangte. Den Ehrenplatz in der Mitte der Tafelordnung nahm Kaiser Wilhelm ein; demselben zur Rechten saß Kronprinz Rudolf, zur Linken Prinzessin Reuß. Gegenüber dem Kaiser saß zwischen dem General der Kavallerie Baron v. Ramberg und dem Feldmarschall-Leutnant Baron v. Beck der Botschafter Prinz Reuß. Im rechten Halbrund hatten, vom Kronprinzen Rudolf angefangen, ihre Plätze der Oberhofmeister Prinz Hohenlohe, Generallieutenant v. Wittich, Fürst Windischgrätz, Flügeladjutant v. Kussel, Generalkonsul v. Plessen, Flügeladjutant Major v. Pfuel, der Militärattaché Major v. Deines, der Attaché v. Kapherr, der Flügeladjutant Major v. Zitzewitz, der Oberst Pokorny, der Oberhofmarschall v. Liebenau, der Flügeladjutant Major von Rosenberg, Prinz Heinrich IV. Reuß. Am Halbrunde links vom Kaiser Wilhelm, neben der Gemahlin des Botschafters, Prinzessin Reuß, saßen Minister Kalnoky, Graf Herbert Bismarck, Vizeadmiral von Sterneck, Generalmajor von Brauchitsch, Graf Pückler, Geh. Legationsrat Raschdau, Legationsrat v. Tschirschky, Botschaftsrat Graf Monts, Generalarzt Dr. Leuthold, Oberstlieutenant v. Steininger, der Chef des Civilkabinets Lucanus, der Sektionschef v. Szoegyeny, Generallieutenant v. Hahnke. Nach $12^1/_2$ Uhr begann das Dejeuner, das etwa 1 Stunde dauerte.

Wieder 1 Stunde später wurde in der deutschen Botschaft dem Kaiser das diplomatische Korps vorgestellt. Zuerst wurden die Botschafter einzeln, sodann die Gesandten und Geschäftsträger gemeinsam vom Kaiser empfangen, und zwar als Erster der Nuntius Galimberti, mit welchem der Kaiser sich etwa eine halbe Stunde unterhielt. Hierauf fand der Empfang des englischen Botschafters Paget, des türkischen Botschafters Saadullah Pascha, des italienischen Botschafters Grafen Nigra und des spanischen Gesandten Grafen Don Raphael Merox des Val statt. In Vertretung der beurlaubten Botschafter Frankreichs und Rußlands wurden die Geschäftsträger Marquis de Montmarin und Fürst Kantakuzanos empfangen; hieran schloß sich der Empfang sämtlicher Gesandten. Vor dem Empfange des diplomatischen Korps hatte Kaiser Wilhelm den Grafen Kalnoky, den Fürsterzbischof Schönborn, den Prinzen Heinrich IV. v. Reuß, die Minister Koloman Tisza, den Grafen Julius Andrassy und den Professor Dr. Schrötter empfangen. Später empfing der Kaiser die Abordnungen des „Deutschen Hilfsvereins“ und des Vereins „Niederwald“.

Im großen Redoutensaal der Hofburg ward inzwischen die Tafel für das Galadiner gerüstet. In üblicher Weise in Hufeisenform gestellt, herrlich mit Blumen, goldenen Tafelaufsätzen und funkelnden Leuchtern geschmückt, trug sie 150 Gedecke. Vor dem kaiserlichen Platze erhob sich ein Riesenaufsatz, welcher säulenförmig von drei Blumen spendenden Grazien getragen wurde. Im Hintergrund des Saales, dessen einzelne Zugänge mit roten Drappierungen versehen waren, befand sich das Orchester. Die Mitglieder der Hofkapelle hatten ihre rote Hofkapellentracht angelegt. Hofballet-Musikdirektor Eduard Strauß leitete die Musik. Das geschäftige etwas laute Treiben im Saal wich einer lautlosen Stille, als der Ober-Zeremonienmeister Graf Hunyady herein trat und sein Stock den Boden berührte zum Zeichen, daß der Hof im Begriff sei, den Saal zu betreten. Im kleinen Redoutensaale, welcher an den großen angrenzt, hatten sich die Gäste versammelt, der glänzende Zug betrat den Saal, an der Spitze Kaiser Wilhelm mit der Kaiserin Elisabeth, Kaiser Franz Josef mit der Kronprinzessin Stefanie, Kronprinz Rudolf mit der Erzherzogin Maria Theresia. An dem oberen

Ende der Tafel nahmen die beiden Herrscher Platz; neben ihnen Kronprinz Rudolf und Erzherzog Karl Ludwig, ihnen gegenüber Minister Kalnoky, der deutsche Botschafter Prinz Reuß, der Oberhofmeister Prinz Hohenlohe, Kriegsminister Graf Bauer und Graf Herbert Bismarck mit dem rot-weißen Bande des Großkreuzes des Franz-Josefs-Ordens. Kaiser Wilhelm trug die blaue Uniform der österreichischen Husaren, Kaiser Franz Josef, Kronprinz Rudolf und Erzherzog Albrecht hatten die preußische Gardeuniform mit der Kette und dem Orangebande vom Schwarzen Adlerorden, Erzherzog Karl Ludwig die Uniform seines preußischen Ulanenregiments angelegt.

Während des Mahles erhob sich Kaiser Franz Josef und brachte folgenden Toast aus: „Ich gebe Meiner innigen Freude und Meinem Danke Ausdruck, daß es Mir vergönnt ist, Se. Majestät den Kaiser Wilhelm in unserer Mitte zu begrüßen. Mit den Gefühlen jener herzlichen, treuen, unauflöslichen Freundschaft und Bundesgenossenschaft, welche uns zum Besten Unserer Völker vereint, trinke ich auf das Wohl Unseres Kaiserlichen Gastes. Der Allmächtige geleite Ihn auf der Bahn, die er mit jugendlicher Kraft und männlicher Weisheit und Entschiedenheit betreten. Se. Majestät der Deutsche Kaiser und König von Preußen, Ihre Majestät die Kaiserin und Königin und das ganze Königliche Haus leben hoch!"

Kaiser Wilhelm erwiderte:

„Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät spreche Ich für die huldvollen Worte aus gerührtem Herzen Meinen innigsten Dank aus und freue Mich besonders, dies an Ew. Majestät Namenstag thun zu können. Nicht als Fremder bin Ich hierher gekommen, sondern, schon seit Jahren durch Ew. Majestät Güte ausgezeichnet, führe Ich ein heiliges Vermächtnis Meines in Gott ruhenden Großvaters aus. In dem Gefühle bewährter, unverbrüchlicher Freundschaft erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl Meines hochverehrten Bundesgenossen, Sr. Majestät des Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn, Ihrer Majestät der Kaiserin und des gesamten Königlichen Kaiserlichen Hauses."

Darauf ergriff Kaiser Franz Josef nochmals das Glas und sprach:

„Gestatten mir Ew. Majestät, daß Ich das Glas erhebe auf Ew. Majestät Armee und auf das leuchtendste Muster aller militärischen Tugenden ein Hoch ausbringe. Unsere preußischen und deutschen Kameraden, sie leben hoch, hoch, hoch!!"

Kaiser Wilhelm verneigte sich, ließ sein Glas an dasjenige des Kaiser Franz Josef anklingen, verbeugte sich vor der Kaiserin und erwiderte:

„Ich trinke auf das Wohl der österreichisch-ungarischen Armee, unserer Kameraden von der österreichisch-ungarischen Armee, sie leben hoch, nochmals hoch dreimal hoch!!!

Um $7^1/_4$ Uhr wurde die Tafel aufgehoben.

Für den nächsten Morgen war eine Jagd in dem nahe gelegenen, prächtigen Lainzertiergarten festgesetzt. In der Frühe des Morgens trabte man hinaus in den taufrischen Wald zur lustigen Pirsch. Der deutsche Kaiser erlegte bei dieser Gelegenheit, wie gemeldet wird, 8 Hirsche, darauf ging es nach dem lustigen Schlosse Schönbrunn, wo für Kaiser Wilhelm dieselben Fremdenzimmer bereit standen, in denen er schon in früheren Jahren bei ähnlicher Gelegenheit öfter gewohnt hatte. Dort statteten ihm König Albert von Sachsen, sowie der am Morgen eingetroffene Prinz Leopold von Bayern, der Schwiegersohn des Kaisers von Österreich, ihre Besuche ab. Später empfing Kaiser Wilhelm den Legationsrat und vortragenden Rat im auswärtigen Amte Rantzau in Privataudienz und nahm dessen Vorträge entgegen. Um $1^1/_2$ Uhr begaben sich die beiden Kaiser, König Albert, sowie die übrigen Gäste, die Schloß Schönbrunn beherbergte, im Jagdkostüm in den kleinen Saal zum Frühstück. An demselben nahmen außer den Majestäten Kronprinz Rudolf, Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toskana, Prinz Leopold von Bayern, Prinz von Thurn und Taxis, Oberhofjäger-



Verabschiedung der beiden Kaiser bei den „vierundzwanzig Gräben“.

Originalzeichnung von F. Schlegel.

meister Graf Abensperg-Traun, die Feldmarschall-Leutnants Baron Beck, Graf Paar und von Latour, sowie Generaladjutant von Hahnke Teil. Um $2^3/_4$ Uhr fuhren Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef im ersten, König Albert und Kronprinz Rudolf im zweiten Wagen, sowie die übrige Gesellschaft nach Station Hetzendorf.

Dorthin waren trotz des strömenden Regens große Scharen von Menschen aus Wien herbeigeströmt, die dem Kaiser ihren Abschiedsgruß zurufen wollten. Auch die Bevölkerung des Orts war zum großen Theil am Bahnhof versammelt. Auf der zum Perron führenden und mit Teppichen belegten Treppe harrte der deutsche Botschafter Prinz Reuß, sowie die Mitglieder der deutschen Botschaft des deutschen Kaisers. Kaiser Wilhelm verabschiedete sich von dem Prinzen und dem Botschaftsrat Grafen v. Monts und den übrigen Mitglieder der Mission. Um 3 Uhr 54 Min. fuhr der Zug ab. Die gesamte Suite Kaiser Wilhelms blieb in Wien zurück.

Die rege Teilnahme, welche die gesamte Wiener Bevölkerung an der Begrüßung des deutschen Kaisers in der Donaustadt nahm, zeigte deutlich, daß das Bündnis der beiden Großmächte nicht nur von den Fürsten allein geschlossen war, sondern daß es auch in der Sympathie der Völker wurzelte. Und auch die Reden der beiden Kaiser hatten darthun sollen, daß an Stelle vergessener Waffenfreundschaft nun eine Waffenbrüderschaft treten solle.

Steiermark.

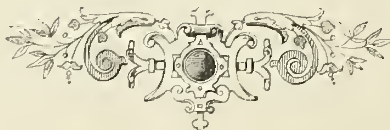
Die beiden Kaiser gedachten noch einige Tage mit der Jagd in den steiermärkischen Gebirgen zuzubringen. In ihrer Begleitung befanden sich der König von Sachsen, sowie der Kronprinz Rudolf, der Großherzog Ferdinand von Toskana und Prinz Leopold von Bayern, geleitet von dem Prinzen Hohenlohe, dem Prinzen von Thurn und Taxis, dem Chef des Generalstabes, Freiherrn von Beck, dem Generaladjutanten Grafen Paar, dem Oberstpagenmeister Grafen Abensberg-Traun, dem Generaladjutanten v. Hahnke und den Flügeladjutanten.

Das Ziel der Reise war zunächst Mürzsteg. Auf den Bergen und in den Schluchten lag hoher Schnee. Selbst für geübte Treiber war es gefährlich, auf den glatten Stegen und an den beschneiten Wänden vorüber dem Wilde nachzugehen. Deshalb schob man die Gemsjagd zunächst auf, aber schon am Morgen nach der Ankunft ritten Kaiser Wilhelm, König Albert von Sachsen, Kronprinz Rudolf, der Großherzog von Toskana, Prinz Leopold von Bayern, Graf Franz Meran, sowie das übrige Jagdgefolge zur Pürschjagd. Gegen 7 Uhr kehrte Kaiser Wilhelm in das Jagdschloß zurück und frühstückte daselbst mit dem österreichischen Kaiser. Die übrigen Herren begaben sich zu Wagen direkt in das Schwarzenbacher Jagdrevier zur Hochwildjagd. Während des Frühstücks wurde den hohen Herrschaften ein Flügelhorn-Ständchen dargebracht. Um 8 Uhr begaben sich beide Kaiser, Oberhofmeister Fürst Hohenlohe, Generaladjutant Graf Paar, Generalstabschef Baron Beck, Prinz von Thurn und Taxis, Oberhofmarschall Liebenau und Flügeladjutant Pfuel zur Treibjagd auf Hochwild nach Schwarzenbach. Zahlreiche Honoratioren und Forstleute aus Neuberg, Mürzsteg und Umgebung waren als Teilnehmer geladen. Nach der Jagd fand eine Hoftafel statt.

Auch in den folgenden Tagen herrschte das schlechte Wetter vor. Bei starkem Schneegestöber wurde am Morgen des 8. eine Jagd im Bahngraben veranstaltet. Kälte und Nebel waren hinderlich. Das Thermometer zeigte 1° Reaumur. König Albert von Sachsen und Oberhofmeister Fürst Hohenlohe blieben der Jagd fern. Kaiser Franz Josef trat seinem deutschen Gast die besten Standplätze ab. In der Frühe des 10. Oktober ward bei Magnesium-Licht und Pechfackelschein die Strecke des erlegten Wildes besichtigt, Waldhörner bliesen dazu steierische Volksweisen und wehmutsvolle Abschiedslieder. Um 11 Uhr nach dem gemeinsam eingenommenen Frühstück begab man sich zu

Wagen durch das Gebirge nach der Station Neuberg. Dort war schon um 9 Uhr morgens der Separatzug von Wien her eingetroffen. Kaiser Wilhelm, Kaiser Franz Josef, König Albert, Staatsminister Herbert Bismarck und das übrige hohe Jagdgefolge trafen daselbst von Mürzsteg in Wagen um 11¾ Uhr ein, bestiegen sofort den Hofzug, welcher von Verkehrsdirektor Ritter v. Pfeiffer geführt wurde, und kamen in Mürzzuschlag um 12¼ Uhr an, woselbst die allerhöchsten Herrschaften und ihr engeres Gefolge im Hofwartesaal ein Frühstück einnahmen. Für das größere Gefolge wurde in den Speisesälen gedeckt. Auf dem Bahnhof Mürzzuschlag herrschte jetzt bereits reges Leben. Eine Schar von österreichischen und deutschen Geheimpolizisten bewegte sich auf dem Perron. Der zu den Hofwartesälen führende Teil des Perrons war mit einer herrlichen Blumendekoration ausgestattet, deren einzelne Bestandteile Lorberbäume, Palmen, Tannen, Rosensträuche u. s. w. zu einem harmonischen Ganzen in kunstvoller Weise vereint waren. Große Teppiche waren zu Füßen dieses Blumenhaines ausgebreitet. Der Separathofzug, welcher die Monarchen aus Neuberg nach dort brachte, fuhr unmittelbar nach der Abreise Kaiser Wilhelms mit Kaiser Franz Josef und König Albert nach der bei Schloß Schönbrunn gelegenen Station Hetzendorf, während der in Mürzzuschlag um 11¾ mit dem in der österreichischen Hauptstadt zurückgebliebenen Gefolge Kaiser Wilhelms aus Wien eintreffende Hofzug nach Italien weiterfuhr. Die Leitung desselben bis zur österreichischen Grenze übernahm Hofreise-Eisenbahndirektor Ritter v. Klaudi. Dort war wundervolles Wetter.

Auf dem Bahnhofe herrschte, der Meldung aus Pontebba nach, die regste Thätigkeit, um für den Empfang des hohen Gastes festliche Vorbereitungen zu treffen. Der Bahnhof war innerhalb der letzten 24 Stunden vollständig umgewandelt worden. Auf dem Perron waren 15 prachtvolle Kandelaber aufgestellt. Die Bahnbureaus waren provisorisch in die Nebenräume verlegt. Die Revisionshalle war in zwei große Räume geteilt worden; der eine derselben bildete den Empfangssalon, in welchem sich der Generaladjutant des Königs Humbert, Pasi, und die übrigen Ehrenkavaliere dem Kaiser Wilhelm vorstellten, der andere ist zum Speisesalon hergerichtet, in welchem ein Mittagsmahl von 20 Gedecken stattfand. Alle Räumlichkeiten waren in den deutschen Reichsfarben geschmückt, an den Decken befanden sich zahlreiche Kronleuchter von Kristall, an den Wänden kostbare Gobelins und ein reicher Blumen- und Pflanzenschmuck. Für das kaiserliche Gefolge war in einem eigens dazu hergerichteten Salon ein Mahl von 40 Gedecken hergestellt worden. Wegen der kühlen Witterung war ein Ofen aufgestellt worden. Bei seiner Ankunft in Pontebba wurde Kaiser Wilhelm von dem General Lanza im Namen des Königs von Italien bewillkommnet. Am nächsten Morgen früh 4 Uhr 19 Min. traf der Kaiser in Florenz ein und reiste um 4 Uhr 35 Min., gegen 40 Minuten früher, als bestimmt war, nach Rom weiter. Am Bahnhof war trotz der frühen Morgenstunde eine große Volksmenge versammelt, die den Kaiser begeistert begrüßte. In Udine war der Empfang gleichfalls äußerst lebhaft, von Ort zu Ort auf dem ganzen Wege, welchen der kaiserliche Zug passirte, brannten Freudenfeuer. In Florenz erwartete den Kaiser der hiesige italienische Botschafter Graf de Launay, um ihn nach Rom zu begleiten.

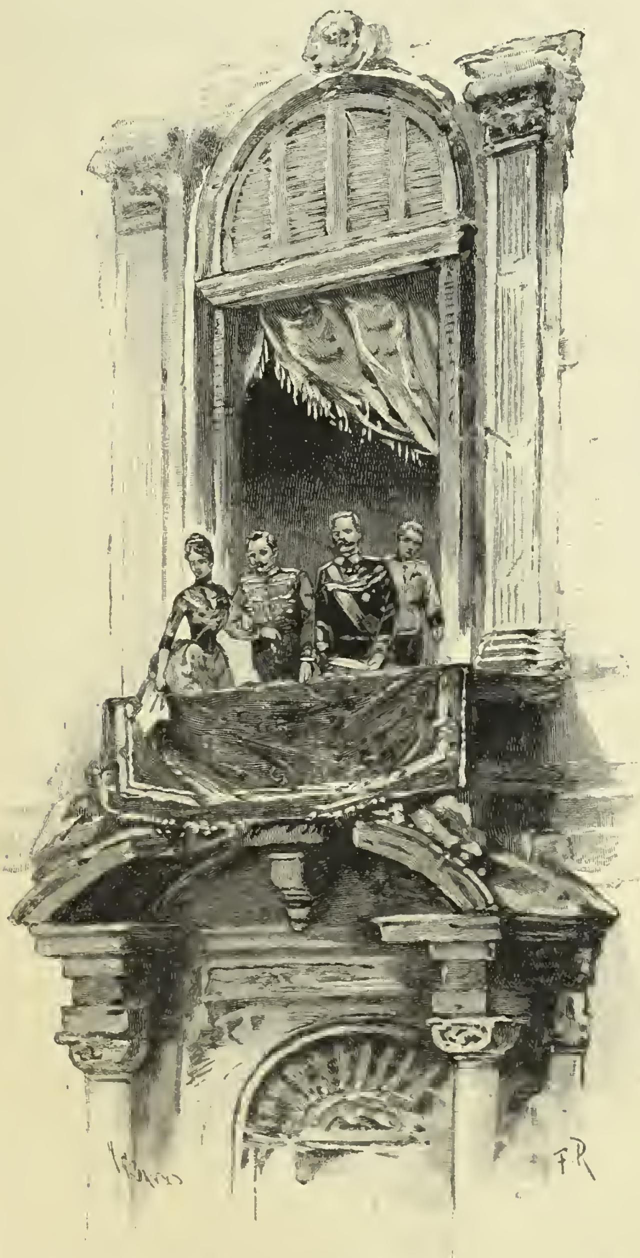


Vierzehntes Kapitel.

Rom.



In prachtvollster Weise hatte die alte Kaiserstadt Italiens sich für den Empfang des deutschen Gastes geschmückt. König Humbert, der Kronprinz und die Prinzen Amadeus und Thomas waren bereits Nachmittag um 4 Uhr auf dem Bahnhof erschienen. Kurz vor 4 Uhr brauste die Staffetten-Lokomotive heran, welche das Herannahen des kaiserlichen Extrazuges meldete. 10 Minuten später taucht die unendlich reich geschmückte Lokomotive des Kaiserzuges auf.



Kaiser Wilhelm mit dem König, der Königin und dem Kronprinzen von Italien auf dem Balkon des Quirinals.

Sobald der Zug in der Halle stand, eilte König Humbert dem Kaiser Wilhelm, welcher die Uniform seines Leib-Garde-Husaren-Regiments und das Band des Annunziatenordens trug, entgegen und begrüßte denselben mit wiederholter Umarmung und Kuß. In gleich herzlicher Weise begrüßten sich Prinz Heinrich, welcher Marineuniform trug, mit dem König, und der Kaiser mit den Prinzen des königlichen Hauses. Unter den zum Empfang auf dem Bahnhof Anwesenden befanden sich auch sämtliche Mitglieder der deutschen Botschaft, denen sich auch der Botschaftsprediger angeschlossen hatte, der Ministerpräsident Crispi, der kommandirende General Pallavicini, der Präfekt, alle hohen Hof- und Staatswürdenträger und der Bürgermeister von Rom. Die Musik der Ehrenkompagnie stimmte bei der Ankunft des Kaisers die preußische Volkshymne an. Nachdem der Kaiser an der Seite des Königs die Front der Ehrenkompagnie abgeschritten hatte, begab man sich in das Königszimmer, wo die Vorstellung des beiderseitigen Gefolges stattfand. Hierauf bestiegen der Kaiser Wilhelm und König Humbert einen zweispännigen Hofwagen, welchem Spitzreiter voranfritten, und fuhren in langsamem Schritt nach

33

dem Quirinal. In dem zweiten Wagen folgte Prinz Heinrich an der Seite des Kronprinzen. Die dichten Volksmassen, welche die ganze lange Einzugsstraße anfüllten, begrüßten die deutschen Gäste mit unausgesetzten, stürmischen Hochrufen und Händeklatschen. Auf dem Bahnhofe selbst war ein Baldachin errichtet worden, der an seinem Plafond von weißer Seide das Reichswappen und das preußische Wappen zeigte, eingerahmt von einem Lorberkranz und von einer Fülle weißer und roter Rosen. Vom Bahnhof hinunter bis zur Triumphstraße prangte gleichfalls alles im üppigsten Schmuck. Die ganze via triumphalis entlang ragten lorberumwundene Mastbäume, welche Schilder und Wappen sämtlicher italienischen Städte trugen. Überall erhoben sich bunt geschmückte Tribünen, und durch die geputzten Straßen wogte das Volk, nach lebhafter Südländerart lärmend und jauchzend ihren Beifall kundgebend. Bis zum Quirinal hin waren Truppen im Spalier aufgestellt. Vor und hinter dem Wagen ritten Kürassiere der Leibgarde.

Als der Fürstenwagen den Bahnhof verließ und in die Piazza dei Termini einbog, schien man durch einen blühenden Garten zu fahren. Hoch über Blumengewinde und Bosquets ragte der Obelisk hervor, der das Andenken der Gefallenen von Dogali bedeutet. Die Musik der Spalier bildenden Truppen spielte „Heil dir im Siegerkranz" und die „Marcia reale". Ein Musikkorps der Spalier bildenden Truppen nahm die Musik auf, und darein mischten sich brausende Heilsrufe der Menge. Hoch bis zu dem Giebel hinauf waren die Häuser besetzt mit Menschen. Auf den Dächern stand man und winkte. Die Gerüste waren dicht besetzt. Teppiche und wehende Fahnen tauchten die Straße in bunte Farben. Frenetisch erscholl überall der Lärm der Heilsrufe. Der Kaiser grüßte in die Menge zurück, bald mit der militairischen Handbewegung, bald die Husarenmütze lüftend.

Als die Fürsten am Quirinal eintrafen, wurden dieselben am Fuße der Treppe durch den ersten Zeremonienmeister Grafen Gianotti empfangen. Im Schweizer-Saale erwarteten die Königin mit den Herzoginnen von Aosta und Genua den Kaiser. Der Kaiser küßte der Königin die Hand. Die Majestäten erschienen alsbald kurze Zeit auf dem Balkon des Quirinals und begrüßten die Volksmenge, die unausgesetzt in brausenden Hochrufen ihre Huldigungen darbrachte. Später zeigten sie sich am Fenster; zur Rechten hatte der Kaiser die Königin und die Herzoginnen von Aosta und Genua, zur Linken den König und den Kronprinzen. Alsdann fand im Schweizersaale die Vorstellung der hohen Staats- und Hofwürdenträger, sowie der Spitzen der Munizipalbehörden statt. Der Kaiser zog sich alsdann in seine Gemächer zurück.

Zwei Zugänge hatte der Kaiser zu seinen Gemächern. Denn obgleich eigentlich nur eine Wendeltreppe seine Zimmerflucht mit den Staatsräumen verband, so hatte man doch zur größeren Bequemlichkeit des deutschen Kaisers eine Verbindung seiner Räume mit der großen Haupttreppe geschaffen. Eine kühne Eisenkonstruktion war hier ganz neu eingeschaltet worden. Sie stellte einen Korridor dar, dem üppige Blumenarrangements das Ansehen eines Wintergartens gaben. Seine braunen, goldgeschmückten Mahagonithüren und die vergoldete Gitterarbeit, die allwärts angebracht war, gaben ihm ein vornehmes Aussehen.

Das Vorgemach der für den Kaiser bestimmten Zimmer war im vlämischen Geschmack gehalten. In diesem Style wenigstens erschienen die alten Gobelins, die an den Wänden angeschlagen waren. Hohe Marmorpaneele umliefen die Mauern am Fußende. Ihre Farbe war grau, wie die des Kamins. Das daran anstoßende Gemach zeigte ebenfalls Gobelins und war mit Möbeln aus Eichenholz ausgestattet. Die Decke war wunderschön bemalt. Genien schienen blumenstreuend davon herniederzuschweben. Professor Pernovi heißt der Künstler, der dieses Plafond geschaffen hatte. Dann folgte ein chinesisches Rauchzimmer — die Decke aus einem einzigen Spiegel bestehend. In dem anstoßenden Arbeitszimmer blitzte es von bunter Pracht. Der Frontschmuck über den Thüren, das Krieg und Frieden symbolisch darstellende Deckenplafond und die olivgrünen Tapeten des Zimmers

waren die Ursache. Ein mächtiger Schreibtisch im Geschmacke der Zeit Ludwig XV. lud zur Arbeit ein. Von traulicher Behaglichkeit zeugte das Schlafzimmer. Auf den weißen Wandbehängen von schwerem Seidenstoff hoben sich grüne Schleifen heraus. Im Roccocostyl war das Bett selbst gehalten, und unter dem Baldachin und seinen Vorhängen blitzten die Goldkanten des braunen Möbels. Ebenfalls von Gold blitzte die Decke, auf welcher Venus mit dem Liebesgotte gemalt war. Das letzte der Zimmer bildete das Toilettenzimmer mit weißen Blumen bestreuten Wänden und mit Roccocomöbeln.

Blickte der Kaiser aus seinen Fenstern, so bot sich ihm ein entzückender Anblick dar. An der Stelle des alten, längst abgerissenen Klosters der „Damen vom Sacrament" war ein wundervoller Blumengarten entstanden. Rauschende Wasserfälle, künstliche Felsen, verschlungene Wege durchschattigte Lauben hatte die Gärtnerkunst schnell auf die alte Trümmerstatt gepflanzt. Über die Mauer dieses Gartens hinweg schaute der Kaiser nach den Stätten des alten Latium hinüber, und fern jenseits der Campagna erheben sich ihm die blauen Albanerberge. Ein weißer Streif, der an seinem Abhang aufglänzt, bedeutet das alte Tusculum. Als scharfe Spitze malt sich der Monte Caro und ostwärts schlingen sich Tivolis Anhöhen und die Berge des Sabinerlandes und dort hinten erhebt sich der zerrissene Sorracte.



Fünfzehntes Kapitel.

Im Vatikan.



Am frühen Morgen des folgenden Tages trieb es den deutschen Kaiser, die Umgegend der alten Römerstadt kennen zu lernen. Um 8 Uhr vormittags fuhr er nach dem Paradefelde von Centorelle heraus und ritt dort mit seinem Flügeladjutanten Oberstleutnant von Bissing, bei herrlichem Sonnenschein zwei Stunden umher. In den Quirinal zurückgekehrt, empfing er die Besuche der Herzöge von Genua und Aosta, während sein Bruder, Prinz Heinrich dem König und der Königin einen Besuch abgestattet hatte. Dann kehrte er durch die Staatsräume zu seinem kaiserlichen Bruder zurück, um mit diesem zusammen die Fahrt nach dem Vatikan anzutreten.

Der Wagen, der den Kaiser und den Prinzen nach dem Palast des Papstes tragen sollte, war dunkelblau von Farbe und wurde von zwei prachtvollen, dunkelbraunen Rossen gezogen. Kutscher und Lakaien trugen rote Fracks, dunkelblaue Sammethosen und rosafarbene Seidenstrümpfe. Der Kaiser trug den Helm der Gardes-du-Corps und über der Uniform den Mantel und das Band des Schwarzen Adler-Ordens.

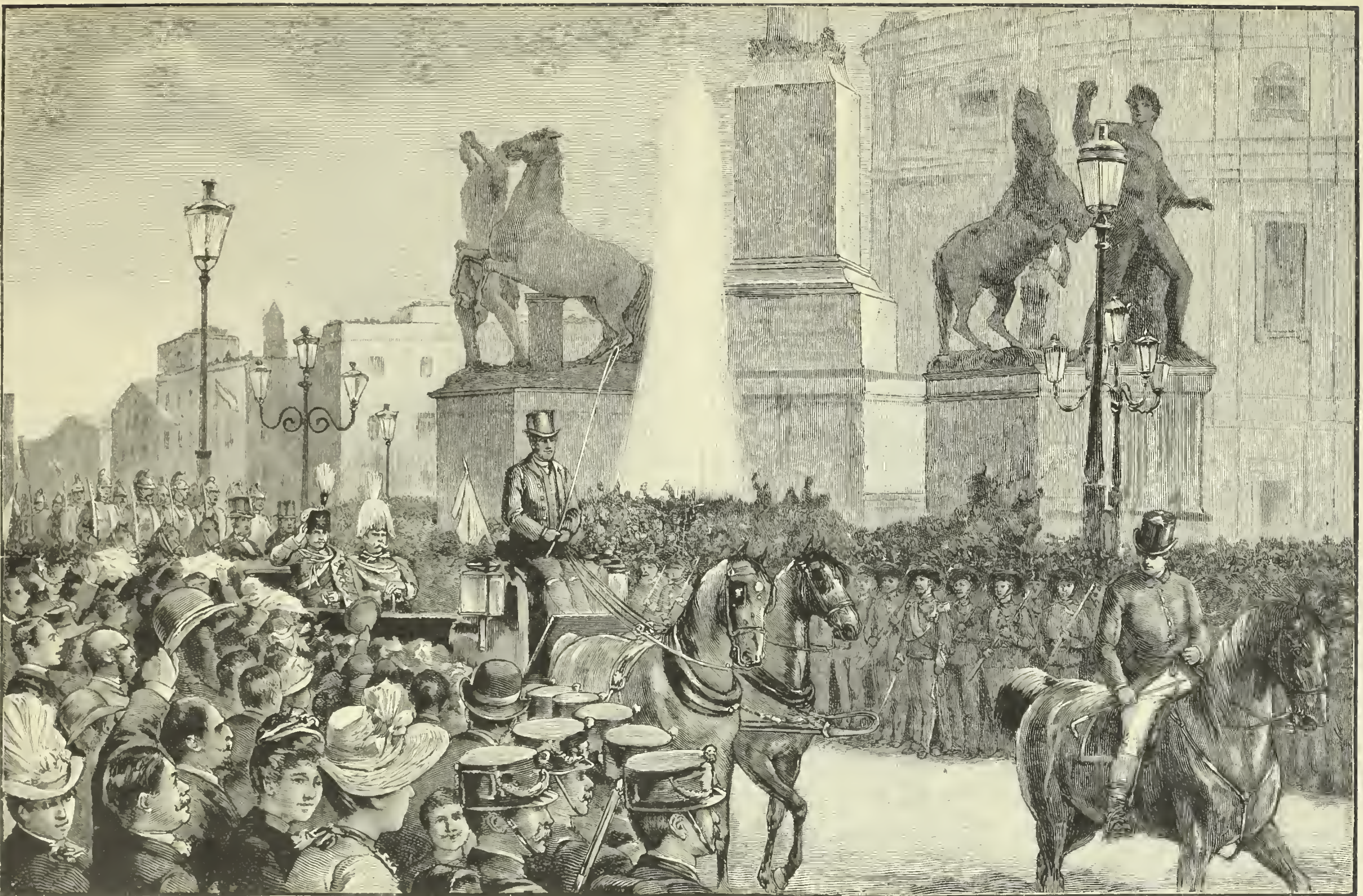
Durch unübersehbare Menschenmengen, die sich dicht an den Wagen drängten, nahm man den Weg. Endlich langte man vor der breiten Marmortreppe des Quirinals an, welche zu den Gemächern des preußischen Gesandten am päpstlichen Stuhl, des Herrn von Schloezer führt.

Der Gesandte stand am Fuße der Treppe und geleitete den Kaiser und den Prinzen hinauf. Auch der Gesandtschaftssekretär von Teichmann war zugegen. Oben warteten vierzehn Personen, darunter Kardinalstaatssekretär Rampolla, Msgr. Mocenni, die Kardinäle Fürst Hohenlohe, Blondel, Aleardi und Graf Herbert Bismarck.

Nach kurzer Begrüßung wurde der Weg fortgesetzt durch militärisches Spalier hindurch. Über die Engelsbrücke ging es hinüber, zwischen herabhängenden Laubgewinden dahin, um die Peterskirche herum und in den Hof des Damasus hinein, den die drei berühmten Loggien des Michel Angelo Buonarotti und des Raphael Sanzio umgeben. Auf den Loggien drängten sich Kopf an Kopf diejenigen, welche dort zugelassen wurden.

Punkt 1 Uhr 15 Minuten hielt der kaiserliche Wagen vor dem Portal, aus welchem der Maëstro di Sacro Hospizio, Msgr. Ruspoli und der Majordomo Msgr. Macchi hervortraten.

Eine große Zahl vatikanischer Würdenträger warteten im Inneren des eintretenden Kaisers und seines Gefolges, darunter der Kommandant der geistlichen Garden und die Cameriari secreti. Die Weltlichen unter ihnen trugen schwarze, spanische Anzüge, die Geistlichen violette Talare. Inmitten des Fürsten Ruspoli und des Majordomo näherte sich der Kaiser, links und rechts von einer wandelnden Kolonne Schweizergardisten begleitet, der Scala, der berühmten Treppe Scala papale.



Kaiser Wilhelms Einzug in Rom (Piazza Quirinale.)

Nach einer Zeichnung von D. Paolozzi.

Langsam stieg man empor. Oben angekommen machten die Schweizergardisten Halt und präsentierten. Dem Kaiser aber trat der Maëstro de la Camera entgegen. Ihm folgten alle zur Antikamera secrete gehörenden Monsignori, vier geistliche und sechs weltliche Kameriari und sämtliche Offiziere der Garden. Der also vermehrte Zug bewegte sich nun unter Vorantritt der in spanisch rot-kostumierten päpstlichen Lakaien durch die Flucht der inneren Zimmer hindurch nach dem Thronsaal. Im selben Augenblick, wie der Kaiser, betrat von der anderen Seite her aus der Kamera secrete der Papst den Thronsaal.

Der Papst war ganz in feine weiße Wollstoffe gekleidet, was die feine Goldstickerei auf dem Leibgürtel und auf den Schuhen besonders vornehm erscheinen ließ. Freundlich lächelnd trat der Greis dem jungen Kaiser entgegen und streckte ihm beide Hände hin. Mit seinem volltönenden, angenehm tiefen Organ begrüßte er den deutschen Herrscher mit anscheinendem Wohlwollen und geleitete ihn dann in die Anticamera secrete.

Diese sogenannte geheime Kammer ist ein kleines Zimmerchen, rot ausgeschlagen und nur mit einem Fenster versehen. Ein Thronhimmel, rot mit Goldstickerei, schwebt über einigen, rotbezogenen Fauteuils. Gegenüber steht ein Tisch mit einem Kreuz.

In diesem Zimmer verweilten Kaiser und Papst etwa 25 Minuten in geheimer Unterredung. Alle übrigen Herren waren in dem Thronsaal zurückgeblieben.

Jetzt traf die Meldung von der Ankunft des Prinzen Heinrich ein, und bald darauf betrat der deutsche Prinz mit großem Gefolge den Thronsaal. Auch der Kaiser und der Papst erschienen wieder, und die Vorstellung begann. Auch die anderen Herren wurden dem Papste einzeln vorgestellt, und mit jedem wechselte der oberste Kirchenfürst freundliche Worte.

Der Kaiser empfahl seinen Gesandten der weiteren Gunst des Papstes. Und der Letztere sprach sich lobend über Herrn von Schloezers Thätigkeit aus.

Sodann trat der Papst einige Schritte vor und hielt eine Ansprache an die Anwesenden, die wesentlich dem Lobe der Deutschen gewidmet war. Unter allen Fremden, welche die Siebenhügelstadt aufsuchten, seien die Deutschen diejenigen, an welchen man den ernstesten Sinn bemerke. Sie kämen her, um wirklich zu lernen und zu forschen. Auch mache es ihm große Freude, zu bemerken, wie gerade von Deutschen seine Bibliothek am eifrigsten benutzt werde. Es sei daher stets sein Grundsatz gewesen, diesen Bestrebungen in weitgehendster Weise entgegen zu kommen. Leider müsse er sich die Freude versagen, den deutschen Kaiser selbst durch seine Kunstsammlungen zu führen, indessen werde Kardinal Rampolla dieses Amt für ihn übernehmen.

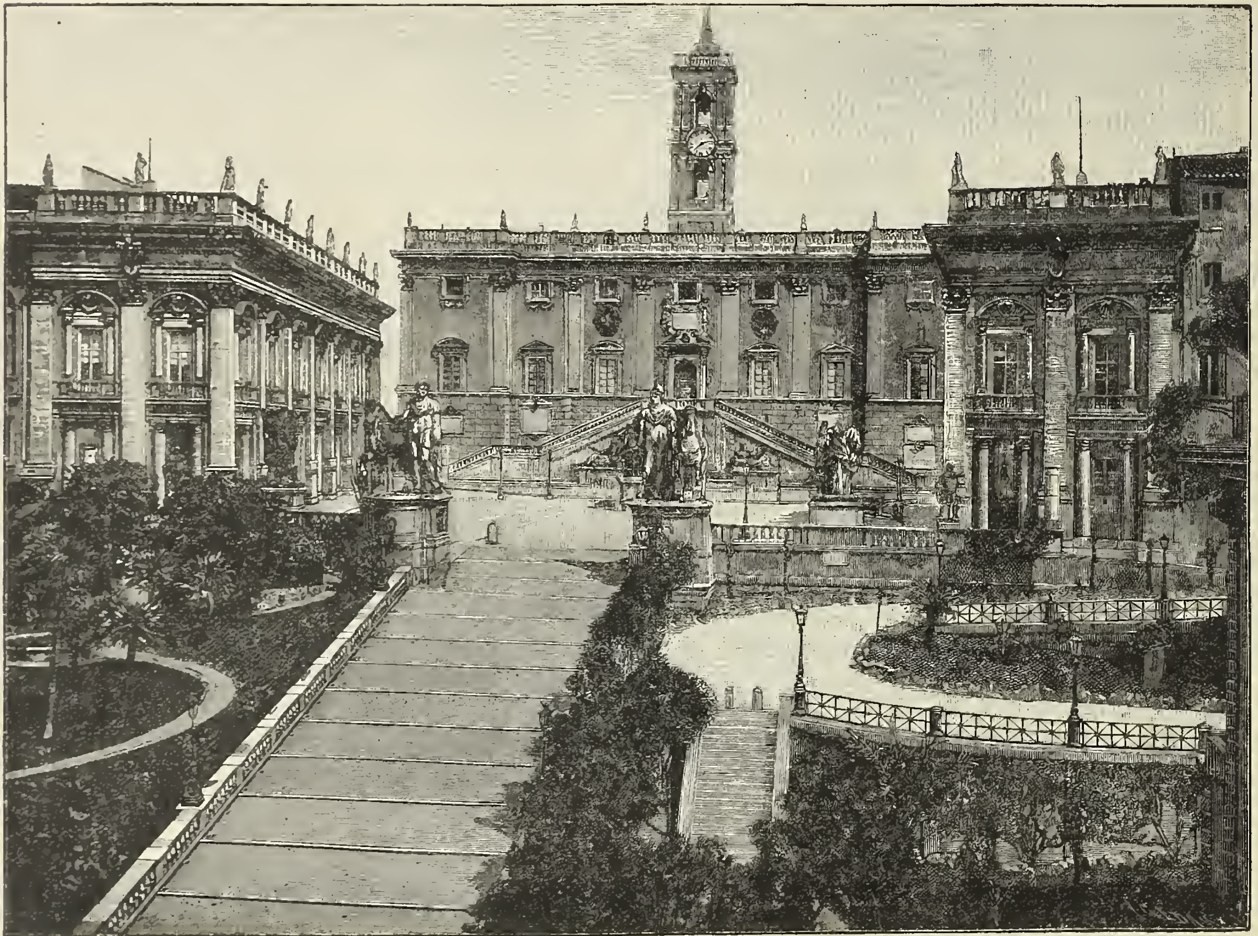
Darauf erfolgte die Verabschiedung, und der junge, stattliche Kardinal geleitete nunmehr den Kaiser durch die Kunstsammlungen. Da wurde die Bildergallerie besichtigt, die Loggien, die der Kaiser zweimal durchwandelte, die Stanzen. Die geographische Gallerie, das Museo Pio Clementino, das Museum Chiromanti, der Korridor des Bramante und endlich die vatikanische Bibliothek. Darauf kehrte man in die erste Loggie zurück und schritt von hier über die Scala reggia in die Peterskirche.

Der weltberühmte Prachtbau mit dem mächtigen Wunderwerk der Kuppel fesselte das Interesse des Kaisers. Aber schon hatte sich der Besuch des Vatikan drei Stunden lang ausgedehnt, und voll von übermächtigen und überreichen Eindrücken, bestieg der Kaiser seinen Wagen, um in den Quirinal zurückzufahren.

Bei Gelegenheit dieses Besuches im Vatikan schenkte der Kaiser dem Papst eine Tabatière aus Gold, mit Edelsteinen besetzt und mit dem Bilde des Kaisers auf dem Deckel, desgleichen dem Msgr Mocenni eine reich geschmückte Tabatière.

Am Abende desselben Tages wurde bekannt, daß König Humbert dem Kaiser Wilhelm das

Großkreuz des Militär-Ordens von Savoyen, des höchsten italienischen militärischen Ordens, verliehen. Der Kaiser stellte den Kronprinzen von Italien als Lieutenant à la suite des 1. Hessischen Husaren-Regiments Nr. 13, dessen Chef König Humbert ist. Der König verlieh dem deutschen Botschafter Grafen Solms das Großkreuz des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens, den General-Lieutenants v. Hahnke und v. Wittich, sowie dem Wirklichen Geheimrath und Kabinetsrath Dr. v. Lucanus das Großkreuz des Ordens der italienischen Krone und ernannte Botschaftsrath v. d. Goltz zum Großoffizier des Ordens der italienischen Krone.



Der Kapitolsplatz mit dem Kapitol, Senatoren- und Konservatorenpalast zu Rom.



Kaiser Wilhelm II. in Rom: Der Festabend auf dem Kapitol.

Sechzehntes Kapitel.

Römische Feste.



Als der Kaiser in den Quirinal zurückgekehrt war, ließ er den italienischen Ministerpräsidenten Crispi zu sich rufen und erteilte ihm eine längere Audienz. Am Schlusse derselben verlieh der Deutsche Kaiser dem Minister des befreundeten Staates den schwarzen Adlerorden.

Hier mag auch das Telegramm Erwähnung finden, welches am Tage der Ankunft des Kaisers in Rom Crispi an den Fürsten Bismarck nach Deutschland sandte:

„Inmitten des Enthusiasmus, mit welchem Ihr Erhabener Souverän, der Freund unseres Königs und das Haupt der unserm Lande verbündeten großen Nation in der Hauptstadt Italiens empfangen worden ist, und welcher Ihn umgiebt, wenden sich meine Gedanken bewegt an Ew. Durch-

laucht. Ich wünschte, daß das Echo des Jubels, wovon Rom widerhallt, bis zu Ihnen gelange, um Ihnen zu sagen, wie sehr das italienische Volk Deutschland liebt und die Freundschaft dieses Landes hochschätzt, welches durch die Ratschläge Ew. Durchlaucht zu solchem Ruhme und solcher Größe gelangte. Möge unser Bündnis stets ein so herzliches und intimes bleiben zum Ruhm der beiden Völker, zum Besten des Friedens von Europa."

Fürst Bismarck hatte darauf ebenfalls auf telegraphischem Wege sogleich geantwortet:

„Ich danke Ew. Exzellenz aus vollem Herzen, daß Sie in dem Augenblicke, wo Sie der Begegnung unsrer Souveräne beiwohnten, welche der feierliche Ausdruck der herzlichen Freundschaft der beiden großen Nationen ist, an mich gedacht haben. Das Bewußtsein, gemeinsam an der Befestigung dieser gegenseitigen Freundschaft unsrer Souveräne und unsrer Länder gearbeitet zu haben, und unser fester Wille, diese Freundschaft aufrecht zu erhalten und sie immer intimer zu gestalten, bilden eine meinem Herzen teure Verbindung inmitten der glänzenden Feste, welche in Rom gefeiert werden, wie in dem einsamen Walde, den Ew. Exzellenz vor zwei Monaten mit mir zu durchwandern die Freundlichkeit hatten." —

Bald nach der Audienz des Ministers beim Deutschen Kaiser begann das prächtige Galadiner.

In dem prachtvoll ausgeschmückten Saale, umgeben von den herrlichsten Kunstwerken, an einer im Blumenflor duftenden, von Gold und Silber funkelnden Tafel nahmen die 120 Personen Platz, welche mit Einladungen zu diesem glanzvollen Feste bedacht worden waren. Kaiser Wilhelm und König Humbert nahmen die Plätze in der Mitte der Tafel ein. Zur Rechten des Kaisers saß die Königin, neben dieser Prinz Heinrich, links vom König saß die Herzogin von Aosta, neben dieser der Kronprinz. Dem Kaiser und dem König gegenüber saß der Herzog von Aosta, zur Rechten desselben die Herzogin-Witwe von Genua und der Herzog von Genua, an der linken Seite des Herzogs von Aosta saß die Herzogin Isabella von Genua, neben dieser Staatsminister Graf Herbert Bismarck.

Während des Mahles erhob sich König Umberto, um die Begrüßungsrede an seinen kaiserlichen Gast zu halten. Der stattliche Mann, der mit dem einst so dunkelschwarzen, jetzt schon leicht ergrauenden, dichten Haupthaar und gewaltigen Schnurrbart, ebenso wie mit den leuchtenden, dunklen Augen und dem heiß schlagenden Herzen so recht den Typus des Italieners darstellt, sprach nach seiner Art soldatisch kurz, aber herzlich und warm in italienischer Sprache:

„Mit tiefer Freude und lebhafter Dankbarkeit begrüße Ich hier in Meiner Residenz, hier in der Hauptstadt Italiens, den Kaiser und König Wilhelm II. Die Anwesenheit des Oberhauptes einer großen Nation und einer ruhmreichen Dynastie, mit welcher Ich aus alter Freundschaft verbunden bin in Rom, ist ein neues Pfand der Allianz, welche von Uns für den Frieden Europas und für die Wohlfahrt Unsrer Völker beschlossen wurde. Ich trinke auf das Wohl Sr. Kaiserlichen und Königlichen Majestät, Meines erhabenen Gastes, auf das Wohl Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin und auf das Deutsche Heer, den Schutz und Ruhm Deutschlands!"

Und Kaiser Wilhelm antwortete:

„Ich danke Ew. Majestät auf das Herzlichste für die warmen Worte, welche Sie an Mich gerichtet haben. Die Berufung auf die von Unsren Vätern überkommene Bundesgenossenschaft findet in Mir ein lebhaftes Echo. Unsre Länder haben unter der Führung ihrer großen Herrscher beide mit dem Schwerte ihre Einigkeit erkämpft. Die Gleichartigkeit Unsrer Geschichte bedingt, daß Unsre Völker stets zusammenstehen werden zur Aufrechterhaltung dieser Einheit, welche die sicherste Garantie für den Frieden bietet. Unsre Beziehungen haben den lebendigsten Ausdruck gefunden in der erhebenden Begrüßung, die Ew. Majestät Hauptstadt Mir hat zu teil werden lassen. Ich trinke auf das Wohl Ihrer Majestäten des Königs und der Königin und auf das so sehr brave Italienische Heer!" — Den letzten Satz sprach der Kaiser in italienischer Sprache.

Nach Aufhebung der Tafel fand Cercle statt, der bis gegen 10½ Uhr dauerte.

Am frühen Morgen des nächsten Tages strömten die Menschen scharenweise heraus nach dem großen Paradefeld in der Kampagna nahe dem alten Turm von Centocelle und dem Fort Casilino, vier Kilometer von Rom entfernt.

Um 9¼ Uhr fuhren die Königin und die Herzoginnen von Aosta und von Genua, auf dem Wege vom Publikum lebhaft begrüßt, nach dem Paradefelde. Um 9½ Uhr folgten in einem Zweispänner, vom begeisterten Jubel der Bevölkerung begleitet, Kaiser Wilhelm und König Humbert. Kaiser Wilhelm trug Gardes du Korps-Uniform mit der Kette des Annunziatenordens und dem großen Bande des Militärordens von Savoyen, König Humbert Generalsuniform mit dem Schwarzen Adlerorden. Prinz Heinrich, der Kronprinz von Neapel, die Herzoge von Aosta und von Genua, Staatsminister Graf Bismarck und das Kaiserliche und Königliche Gefolge begaben sich ebenfalls zu Wagen nach Centocelle.

Um von den zahlreichen, nach dem Manöverfeld ausrückenden Truppen und ihren Abweichungen in Tracht und Ordnung von dem deutschen Heer ein annäherndes Bild zu gewinnen, schalten wir hier einige Bemerkungen ein, welche über diesen Gegenstand kurz vor Beginn der Parade ein Berichterstatter der Zeitung „Die Post“ nach Deutschland sandte:

„Aus politischen Gründen kann in Italien nicht wie in Deutschland jedes einzelne Armeekorps seinen Provinzbezirk haben, in Italien ist im Heere ein Naturalitätsprinzip durchgeführt — mit Ausnahme der Alpini; diese müssen die Alpenpässe verteidigen, sind territorial, es werden nur Söhne des Landes in die Truppe genommen, in der sie auch bleiben. Mit Ausnahme der Farbe des Tuches und der Auszeichnungen haben alle Offiziere des italienischen Heeres dieselbe Form der Tunika (giubba) ebenso die Mannschaften, mit Ausnahme der Carabinieri reali. Kein Truppenteil trägt die Säbelkoppel über dem Waffenrock. Von den Carabinieri reali nimmt die Legion der Karabinierischule, welche in Rom in Garnison ist, in der Stärke eines Regiments, teil. Es ist eine Truppe, welche ruhmvolle Traditionen hat und die sich aus jedem andern Teile der Armee rekrutiert und zu der nur Leute mit ausgezeichneter Führung genommen werden. Sie entspricht gewissermaßen der preußischen Gendamerie, ist aber viel stärker, da sie an 600 Offiziere hat. Man kann von dieser Truppe sagen, daß sie, was Disziplin, Mut, Selbstüberwindung betrifft, das Vorbild für das ganze Heer ist, darum hochrespektiert von der Bevölkerung und dem übrigen Heere. Sie hat ein eigenes Reglement, und ihre Disziplin ist strenger als die der andern Waffen.

„Von Linieninfanterie stehen in der Parade ein Regiment Grenatieri und elf Infanterieregimenter, im Ganzen zwei Divisionen. Die Grenatieri erinnern in etwas an unsere Garde-Infanterieregimenter, sie sind das älteste Regiment der Armee, wurden 1658 errichtet, und in demselben bestand eine Organisation, die in etwas an die der preußischen Regimenter vor 1806 erinnert. Es werden nur die größten Leute dazu genommen, das Regiment garnisoniert in Florenz.

„Die Bersaglieri sind eine Elite-Infanterietruppe, die namentlich in allen körperlichen Übungen, im Laufen und Turnen sich auszeichnet; es sind kleine, aber sehr bewegliche und stark gebaute Leute. Es ist die Lieblingstruppe der Nation. Wenn ein Vergleich statthaft ist, so kommen sie am meisten unsern Jägerbataillonen gleich. Drei Regimenter stark sind sie bei der Parade vertreten, formiert aus verschiedenen Garnisonen. Mit nicht geringerem Rechte können die Alpini eine Elitetruppe genannt werden, wegen der Wichtigkeit ihrer Aufgaben. Es sind starke, hübsche Leute, gewandt und gewohnt an das Leben in den Klüften und im Eise des Hochgebirges. Sie rekrutieren sich aus dem Gebiete der italienischen Alpen. Als Truppe sind sie eine Schöpfung des Generals Ricotti. Zur Parade sind zwei Regimenter gekommen, formiert in Bataillonen von den verschiedenen anderen existierenden, es sind deren sieben.

„Die Artillerie ist bei der Rivista (Parade) durch ein Regiment Divisions- und ein Regiment Korpsartillerie vertreten, das erste mit Feldstücken von 9 cm-, das letztere zur Hälfte mit 9 cm-, zur Hälfte mit 7 cm-Geschützen. Dazu kommt noch ein Festungsregiment, eine Brigade von 3 Batterien Gebirgsartillerie, deren Geschütze mit ihren kleinen Lafetten von Maulthieren getragen werden. Von Kavallerieregimentern stehen in der Parade sechs, das 4., 6., 8., 14., 15. und 23. Bekanntlich führen im italienischen Heere nur die Kavallerieregimenter Eigennamen von den italienischen Städten, von Infanterie nur die Brigaden. So waren hier die Regimenter Genua, Aosta, Montebello, Alessandria, Lodi, Umberto I, die in Mailand, Florenz, Palozza, Rom, Sta. Maria, Capua und Lucca in Garnison stehen. Das erste dieser Kavallerieregimenter gehört zu den dreien, welche noch den blanken Helm in Form des alten römischen Helms tragen, die anderen tragen den Kolpak von schwarzem Pelze.

„Die Pioniere (Genio) sind bei der Parade mit einem Regimente vertreten. Die italienische Armee hat vier Pionierregimenter. Das erste besteht aus Schanzarbeitern und Minengräbern, das zweite ebenso, das dritte aus Schanzgräbern, Eisenbahnern und Telegraphisten; eine Kompagnie ist für Spezialisten bestimmt, die im Luftballon aufsteigen oder für den Dienst der Brieftauben exerziert sind. Das vierte ist für den Pontondienst, und eine Kompagnie davon, Lagunara genannt, liegt immer in Venedig. Die Auszeichnungen der Grade für alle Korps erscheinen auf den Ärmeln der Tunika (Waffenrocks) und des Überziehers, an der Kopfbedeckung und bei den Offizieren auf den Achseln: der Unterleutnant, der Leutnant, der Premierleutnant und der Kapitän haben ein, zwei, drei kleine Streifen. Der Major hat einen großen Streifen und einen kleinen, der Oberstleutnant einen großen und zwei kleine, der Oberst einen großen und drei kleine. Für die Generale ist die Uniform in der ganzen Armee dieselbe, dunkelblaue Giubba, graue Beinkleider mit doppelten Silbertressen, Stickereien in Silberblättern am Waffenrock, silberne Fangschnüre und Helm mit herabfallendem weißen Helmbusch. Alle Offiziere des Heeres tragen im Dienste die blaue Seidenschärpe von rechts nach links, die Offiziere vom Generalstabe, Ordonnanzoffiziere und Adjutanten von links nach rechts."

Die Parade, zu der all diese Truppenmassen sich hinausbewegten, fand auf einem der wundervollsten Landstriche der direkten Umgebung Roms statt, weit und groß genug, um die dreißigtausend gewaffneten Teilnehmer des kriegerischen Festes in der weiten Ebene verschwinden zu lassen und um für all den Glanz und blitzenden Prunk den poesievollsten Rahmen herzugeben. Wir folgen auch hier wieder dem Bericht eines Augenzeugen und zwar der lebendigen Darstellung des berühmten Berichterstatters Ludwig Pietsch:

„Die große Kaiserrevue in der Kampagna, nahe dem alten Turm von Centocelle und dem Fort Casilino, vier Kilometer von Rom, hatte am 13. Oktober Vormittag stattgefunden, eine glänzend bestandene Prüfung der italienischen Truppen. Nahe an 30 000 Mann waren an der Nordseite des weiten Feldes in drei Treffen aufgestellt, mit dem Rücken gegen die Landstraße, die Via Casilina. Im ersten Treffen standen vier Infanteriebrigaden, im zweiten die Karabiniere, die Festungsartillerie, das Geniekorps, die Alpenschützen, die Gebirgsartillerie, die Bersaglieri, im dritten Treffen die Divisionsartillerie, die reitende Artillerie, die Lanziers, und die leichte Kavalleriebrigade. Aus der antiken Porta Maggiore in der altrömischen Mauer bewegte sich seit der Morgenfrühe ein endloser Strom von Wagen und Fußgängern auf der Landstraße zwischen den Gartenmauern der Vignen, Osterien und Villen dahin dem Paradefelde entgegen. Köstliche charakteristische Bilder echt römischen, harmlos heitern Volkslebens zeigten sich an allen Stellen dieses Weges. Auf den von Pinien, Cypressen und blüthenreichen Oleander überragten Mauern, Gitterthoren, Giebeln und Thorpfeilern saßen Männer und Jungen dicht bei einander. In den Fluren und Höfen der kleinen Osterien stärkten Alt und Jung, Mann und Weib sich am wohligen Genusse des Landweins aus strohum-



Erste Begegnung Kaiser Wilhelms II. mit Königin Margherita von Italien.

flochtenen Fiaschetten, an Brot, Trauben und Käse für die nächsten heißen Stunden. Die herrlich gezeichneten, blauduftigen Albaner und Sabiner Gebirge schlossen die Landschaft im Osten und Südosten ab. Im Westen lag Rom. Im blauen Dufte wölbte sich der reine Himmel über dem weiten Rund. Die Tribüne des Municipio, der Front der Truppen gegenüber, wie die beiden andern östlich von derselben im Felde und im Westen waren dicht gefüllt. Näher an den Truppen, vor der Mitte der Front, war der prächtige Pavillon für die Königin, die Minister und das diplomatische Korps errichtet, ein hoher Baldachin auf grünen Säulen, ein Purpursammethimmel und Vorhänge, mit goldenem Gitterwerk bedeckt, von einem goldenen Adler gekrönt, mit goldenen Palmzweigen, deutschen und italienischen Wappenschilden und Trophäen geschmückt, von hohen Stangen mit dreifarbigen Wimpeln überragt, am Fuße der Treppe von Pflanzengruppen umstellt. Um 10½ Uhr trafen von der Via Tuscolana im Süden her die Hofwagen bei dem Pavillon ein, der Wagen der Königin von einer Schwadron Hundertgarden eskortiert. Die schöne Herrscherin trug einen bräunlich roten, goldbesetzten Sammetüberwurf. Sie nahm zwischen der neuvermählten jungen Herzogin von Aosta, der alten Herzogin von Genua und der rotblonden Tochter Platz. Crispi, die anderen Minister, die Diplomaten, Hofdamen und Hofbeamten gruppierten sich zur Seite und im Hintergrunde. Ein wenig später kam der Kaiser, in Gardes-du-Korpsuniform, mit dem großen Bande des savoyischen militärischen Hausordens, auf einem edlen Rappen neben dem einen Fuchs reitenden König, in italienischer Generalsuniform, mit der farbig und glänzend schimmernden Suite über das Feld gesprengt. Die Monarchen und Prinzen ritten zunächst zum Pavillon, an dessen rechter Seite die Königin über die Brüstung hinab dem Kaiser die Hand zum Gruß reichte. Während alle Musikkorps gleichzeitig den Königsmarsch anstimmten und die Infanterie, das Gewehr schräge vor die Brust, salutierte, ritt die Kavalkade der Monarchen die Truppen der drei Treffen ab. Von den Tribünen her wurden der Kaiser und der König mit lautem Klatschen, Vivatrufen und Tücherschwenken begrüßt; Zurufe der Truppen sind hier nicht gebräuchlich. Östlich vom Pavillon nahmen die Monarchen dann Aufstellung, und der Vorbeimarsch begann. General Pallavicini mit seinem Stabe eröffnete denselben. Die Karabiniereleven, die berittenen Karabiniere und die zu Fuß kam vor der Linieninfanterie, die in geschlossenen Kompagniefronten mit halbgeöffneten Bataillonen marschierte; jedem Regiment gingen die Sappeurs voraus, ein Leutnant trug die Fahne und senkte sie beim Vorbeimarsch gegen den König. Die Musik der ganzen Division blieb zusammen während des Vorbeimarsches der dazu gehörigen Regimenter. Die Bersaglieri kamen im vollen Lauf brillant vorüber, die Artillerie im Karriere, die Kavallerie im Galopp. Ein zweiter Vorbeimarsch fand nicht statt. Die Truppen blieben weiter südlich im Felde längs des Weges des Kaisers beim Rückritt stehen. Nach erfolgtem Vorbeimarsch hielten der Kaiser und der König noch längere Zeit vor dem Pavillon im Gespräch mit der Königin und Crispi. Beim Abreiten der Monarchen und dem Vorüberfahren der Königin spielten die Truppen die preußische Hymne, und die nacheilende Menge brach immer wieder in enthusiastische Vivatrufe aus."

Die Heerschau war um 12½ Uhr beendet. Der Kaiser sprach dem König seine Anerkennung über Haltung und Leistungen der Truppen, sowie seinen Dank aus. Der Kaiser ließ den General Pallavicini rufen, und dessen Hand ergreifend, sagte er deutsch: „Es drängte mich, Ihnen meine unbegrenzte Anerkennung der musterhaften Haltung des Armeekorps auszusprechen. Sie können auf Ihre Truppen stolz sein." Während des Defilierens verneigte sich der Kaiser wiederholt vor dem Könige und sagte, zu General Hahnke gewendet, mit weit vernehmlicher Stimme: „Wunderschön! Ein prachtvolles Material!"

Die Rückkehr erfolgte wieder zu Pferde bis Fort Casilino, von da zu Wagen nach dem Quirinal. Die unabsehbare Menschenmenge, welche die Umgebung des Paradefeldes und die nach

der Stadt und zum Quirinal führenden Straßen füllte, begrüßte Kaiser Wilhelm und seinen hohen Gastgeber bei der Hin- wie bei der Rückfahrt mit begeisterten Kundgebungen.

Für den Abend war dem Deutschen Kaiser auf dem Kapitol noch ein besonderes glanzvolles Fest vorbereitet.

Unzählige Flammen, elektrische Leuchtglocken, Gaslampen und Gaslämpchen bestrahlten die Straße von dell Gesu bis zum Kapitol. Ein wundervoller Baldachin aus rotem Sammet, strotzend von Goldstickerei, prangte mitten auf dem Platze vor dem Kapitol, den man für das Publikum abgesperrt hatte. Von gegenüber durch den sogenannten Konservatorenpalast hatten die geladenen Gäste einzutreten. Es waren mehr als viertausend, und schon von 9 Uhr abends an begann ihre Auffahrt. Jedoch blieben die Museumsräume und der große Saal geschlossen, bis der Kaiser erschien. In den mit Lorbeer und Palmengrün geschmückten Höfen und in dreißig geöffneten Sälen des Riesenbaues schlenderten die Gäste umher, den „sterbenden Fechter", die „kapitolinische Venus" und andre unsterbliche Kunstwerke bewundernd. Die städtische Feuerwehr, die Karabinieri des Königs und die Stadtwache bildeten die Wachen und die Ehrenkompagnie. Die Vigili, die Stadtdiener, waren in Gelb und Rot, die römischen Stadtfarben, gekleidet.

Um 10½ Uhr verkündete hoch vom Turm des Kapitols die große Glocke mit melodischen Schlägen die Ankunft des Kaisers. Wundervoll leuchtete draußen die halbe Scheibe des Mondes vom dunkelblauen Nachthimmel hernieder in die Feuerglut des elektrischen Lichtes, welches dem weiten Platz Tagesglanz verlieh und den Palazzo Caffarelli, die deutsche Botschaft, die Paläste an der Treppe und oben die Säle der Kapitolspaläste bestrahlte, hinter deren rotseidenen Fenstervorhängen wieder neues Licht hervorflutete. Die Löwen auf der Treppe, das Dioskurenpar, die Statue Marc Aurels, die Büste der Roma am Springbrunnen, alles das hob sich tausendgestaltig aus dem Lichtmeer hervor, als der Wagen des Kaisers in den Hof fuhr und vor dem rotgoldenen Baldachin hielt.

In diesem Augenblick stieg auf dem Dache des Senatorenpalastes die mächtige Kaiserstandarte empor, Trommelwirbel und die deutsche Nationalhymne ertönten. Der Bürgermeister, Marquis Guiccioli, ein Ausschuß des Magistrats und der Hofzeremonienmeister empfingen die Fürstlichkeiten. Der Kaiser führte die Königin, dann folgten Prinzeß Lätitia, Prinz Heinrich, die Herzogin-Mutter von Genua, der Kronprinz, Prinzeß Isabella, Herzog von Aosta, Marquesa Guiccioli, Prinz Thomas, Prinzeß Villa Marina, darauf das Gefolge des Hofes, darunter Crispi, Bismarck, Solms, Launay. Die Königin in einem Anzuge von gelbrotem Damast wurde vom Kaiser geführt, der die rote Galauniform der Gardes du Korps trug und sich auf das Lebhafteste mit ihr unterhielt.

Unter großem Vorantritt und in feierlicher Haltung betrat der lange Zug den Senatorenpalast. Die mächtige kapitolinische Aula war Kopf an Kopf gedrängt voll Menschen. Unter den Klängen der Musik ließ sich das italienische Königspaar auf Sesseln nieder und inmitten desselben nahm der Deutsche Kaiser Platz. „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben" spielte die Musik, und an der Ostwand des Saales, gegenüber der Büste des Königs, rauschte die Hülle von einer Marmortafel nieder, auf welcher mit goldenen Buchstaben der Besuch des Kapitols durch den Deutschen Kaiser verzeichnet war. Dann setzte man den Rundgang durch die Säle und Hallen fort, und erst nach Mitternacht verließ der Kaiser das Kapitol, äußerst befriedigt von dem eigenartigen Feste.

Abschied von Rom.

Am nächsten Morgen früh wohnte der Kaiser dem sonntäglichen Gottesdienst in der Kapelle der Deutschen Botschaft bei. Lizenziat Rönnecke, dem der Kaiser beim Eintritt die Hand reichte, sprach über das Thema: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." (Psalm 23.)

Sodann folgte ein Frühstück im Hotel der Deutschen Botschaft. Demselben wohnten unter andern Ministerpräsident Crispi, der Kriegsminister, der Marineminister, der Unterrichtsminister, der Bürgermeister von Rom und die obersten Hofchargen bei. Nach dem Frühstück trat der Kaiser auf den Balkon hinaus, wobei die zahlreich vor dem Hotel versammelten Deutschen und Italiener ihn mit begeisterten Zurufen begrüßten. Hierauf empfing der Kaiser die Abordnung der deutschen Kolonie, welche die Adresse der letzteren überreichte, sprach seinen Dank aus, lobte die künstlerische Ausführung der Adresse und unterhielt sich mit den Mitgliedern der Deputation eingehend über die Kunst in Rom. Als der Kaiser die Botschaft verließ, saß neben ihm im Wagen der deutsche Botschafter Graf Solms, in dem zweiten Wagen fuhr Prinz Heinrich. Beide wurden von der Menge mit lebhaften Zurufen begleitet, ebenso wie Graf Bismarck und Crispi.

Zurückgekehrt von der Deutschen Botschaft gegen 3 Uhr mittags, fuhr der Kaiser mit seinem Bruder hinaus nach dem Pantheon. Einen großen Lorbeerkranz in der Hand haltend, trat der Monarch in das Innere der Kirche und legte denselben auf dem Grabe weiland Königs Viktor Emanuel nieder.

Vergegenwärtigen wir uns auch diesen Ort durch eine kurze Skizze von Ludwig Pietsch's Meisterhand:

„Es giebt innerhalb der Mauern Roms keinen Ort — so schreibt Pietsch —, welcher so unmittelbar das Gefühl der Ruhe und Erhebung in uns erweckt, als die Rotonda des Pantheon. Nahe dem bis jetzt von mir bewohnten Hotel steht der gewaltige Rundbau mit seinen rätselhaften südlichen rückseitigen Anbauten und dem Walde von granitnen Riesensäulen vor seiner Front, welche den Giebel der Vorhalle tragen, seit einigen Jahren schon ohne die von Bernini den Dachecken aufgesetzt gewesenen zopfigen Türmchen. Die Macht des Eindrucks seiner Raumverhältnisse ist wunderbar. Wer will sie definieren! Warum hat es noch keine von allen existierenden Kuppelbauten vermocht, eine ähnliche auszuüben? Durch die große von keinem Glase bedeckte kreisförmige Öffnung im Scheitel der Kuppelschale strömt das reine Licht des Tages abwärts hinein und erfüllt den weiten Raum mit sanfter Helligkeit, die nirgends mystisches Dunkel duldet. Die schön erhaltene beziehungsweise wiederhergestellte vielfarbige Marmorbekleidung der Wände, der warmtönige Marmor der sieben Säulenpaare vor jeder der flachen Nischen zwischen den Martyreraltären, das schlichte Braungrau der ihrer Goldhülle beraubten Kassettenwölbung, selbst der bunte und gleißende Prunk der Altäre zwischen den Nischen mit ihren nicht eben hervorragenden Gemälden, der Ton des farbig einfach gemusterten Marmorbodens — alles klingt in dieser milden Helligkeit so harmonisch zusammen, daß nichts den Eindruck der Ruhe, der edlen Heiterkeit, der schlichten Größe stört, der von dem Raum als solchem ausgeht. Neu war mir noch der ernste Schmuck, welchen derselbe erst seit meiner letzten Anwesenheit in Rom empfing: das Grabmal Victor Emanuels. In einer Nische der Westseite tritt der auf starken Konsolen ruhende, einfache, schwärzliche, kolossale Katafalk an der Marmorwand hinter dem Säulenpaar hervor, welcher die irdischen Reste des Begründers der Italia una birgt. Zahlreiche, mit Widmungsinschriften geschmückte Kränze von mannigfacher Art, solche aus künstlichen Stoffblumen und Blättern, wie kunstvoll aus Metall gearbeitete, sind am Fuß der Wand niedergestellt, gelegt und aufgehängt. Aber in diesem Raum, in welchem unter andern berühmten Toten bekanntlich auch Rafael Sanzio seine letzte Ruhestätte bereitet ist, verlieren selbst Tod und Grab ihre finstern Schauer." —

Nachdem in dieser weihevollen Umgebung der Kaiser das Werk der Pietät verrichtet, wurde den Fürstlichkeiten das Fremdenbuch vorgelegt, und auf eine eigens dazu hergerichtete Seite schrieb der Kaiser die Worte: „Wilhelm II., Deutscher Kaiser, König von Preußen". Sodann ging man daran, die Kirche zu besichtigen.

Vom Pantheon aus fuhr der Kaiser nach der Villa Corsini und kehrte dann nach dem Quirinal zurück. Zwischen 4½ und 5½ Uhr begaben sich der Kaiser und der König gemeinsam nach der Villa Borghese, wobei sie den Corso passierten und vom Publikum aufs lebhafteste begrüßt wurden.

Schon als gegen 6 Uhr die Fürstlichkeiten in den Quirinal zurückkehrten, begann der Regen, welcher den ganzen Tag gewährt hatte, wolkenbruchartig anzuschwellen, begleitet von einem heftigen Gewitter.

Im Quirinal angelangt, ließ sich der Kaiser durch den König die anwesenden Generale vorstellen. Die für diesen Abend geplante Erleuchtung des forum romanum mußte in Folge des Regenwetters unterbleiben.

Auch der folgende Tag, der 15. Oktober, war noch durch Regenwetter sehr ungünstig beeinflußt. Er wurde von den Ministern Graf Bismarck und Crispi teilweise zu einer längern, diplomatischen Unterredung benutzt.

Der Kaiser machte an diesem Tage in der Frühe des Morgens einen Spaziergang im Garten des Quirinal und am Nachmittag gegen 4 Uhr einen Ausflug nach dem alten Riesenbau des Kolosseums. Aber auch diese Ausfahrt wurde durch den strömenden Regen zumteil verdorben, und der Kaiser sah sich genötigt, auf der Heimfahrt sich eines geschlossenen Privatwagens zu bedienen. Wo man ihn dennoch erkannte, wurden ihm überall die stürmischsten Huldigungen zu Teil.

Ein Galadiner unter Hinzuziehung des diplomatischen Korps machte dann den Beschluß der ersten Reihe der römischen Festlichkeiten.

Am selben Abend veranstaltete auch der Deutsche Künstlerverein in Rom zu Ehren des Deutschen Kaisers einen Festkommers, der von vierhundert Teilnehmern besucht wurde, und an dem unter anderen der preußische Gesandte von Schlözer und der deutsche Konsul Nast teilnahmen. Die Feier begann mit dem Gesange eines patriotischen deutschen Liedes, daran schloß sich das Absingen der preußischen und, dem Verlangen der Festteilnehmer entsprechend, das Absingen der italienischen Volkshymne. Darauf hielt der Präsident des Deutschen Künstlervereins, Gerhardt, eine Ansprache, in welcher er, hinweisend auf die deutsch-italienische Allianz und den Kampf beider Länder für ihre Einheit, an die schon zwischen dem Kaiser Wilhelm I. und dem König Viktor Emanuel bestandene Freundschaft erinnerte, die auf den König Humbert und den Kaiser Friedrich übergegangen und jetzt aufs neue von dem Kaiser Wilhelm II. besiegelt worden sei, der mit den von ihm unternommenen Reisen der Sache des Friedens diene. Mit lebhaftem Beifall und donnernden Hochrufen wurde diese Ansprache aufgenommen.

Für den folgenden Morgen war der Ausflug nach Neapel zur Flottenrevue, zum Stapellauf des „re Umberto", eines neu erbauten Kriegsschiffes, und zum Besuch der Ruinen von Pompeji geplant.

In Neapel waren schon die umfassendsten Vorbereitungen zum feierlichen Empfange des Deutschen Kaisers getroffen worden. Der Bürgermeister von Neapel hatte in einem öffentlichen Anschlage die Bewohner der Stadt aufgefordert, alles zu einem äußerst festlichen Empfange herzurichten: „Neapel habe schon viele fremde Herrscher in seinen Mauern willkommen geheißen, jetzt komme ein erlauchter Nachkomme Friedrichs des Großen und Wilhelms I., ein Herrscher, dem das italienische Volk aufrichtig zugethan sei. Von diesem Gefühl möchten alle Zeugnis ablegen." — Und die Bürger Neapels legten wirklich Zeugnis von dieser Gesinnung ab und zwar in der großartigsten Weise. Und daß die Massen deutscher Fahnen, die bald über allen Häusern und Türmen der Stadt wehten, daß die bunten Gaskandelaber, die man allerorts herstellte, daß die allerorts aufgepflanzten bewimpelten und lorbeerumwundenen Ehrenmastbäume nicht nur einer äußeren Förm-

lichkeit dienen sollten, sondern daß sie der Ausdruck der wirklichen Begeisterung der Bürgerschaft waren, das erfuhr der Deutsche Kaiser, als er am nächsten Tage in dieser Stadt eintraf.

Am 16. Oktober morgens 7 Uhr 15 Minuten reisten Kaiser Wilhelm II. und König Umberto, der italienische Thronfolger und Prinz Heinrich von Preußen, Graf Herbert Bismarck und Ministerpräsident Crispi nebst einem größeren Gefolge nach Neapel ab, nachdem ihnen vorher die Bevölkerung Roms noch einmal stürmische Ovationen dargebracht hatte.

Neapel und Pompeji.

Um 2½ Uhr nachmittags am 16. Oktober langten Kaiser Wilhelm und König Humbert samt ihrem Gefolge in Neapel an. Ein purpurner Baldachin war vor dem Bahnhof aufgeschlagen, unter dem die städtischen, militärischen und Provinzialbehörden dem Kaiser ihren Gruß darbrachten. Während dessen schallte schon auf den Straßen das tobende ungeduldige Geschrei der Menge, und als der Wagen des Kaisers sich zeigte, durchbrach man jubelnd, Hände klatschend und jauchzend die Militärspaliers und sperrte an einigen Stellen dem Wagenzuge geradezu den Weg. Donnernd brüllten dazwischen die Kanonenschüsse, die Musikkorps lärmten hinein mit Trommelwirbeln und Posaunengeschmetter, die Menschen schrieen und klatschten, daß die Luft erzitterte, und in der engen, von riesenhohen Häusern eingeschlossenen Hauptstraße Neapels, dem Toledo, schienen sich wehende Fahnen, schwenkende Tücher, purpurumhüllte Balkone, beflaggte Erker und aus allen Fenstern schauende und auf allen Dächern stehende Menschenmassen bis in den Himmel übereinander zu türmen.

Als man vor dem Königsschloß angekommen war, und die Fürstlichkeiten in demselben verschwanden, hielt der jubelnde Lärm der Menge solange an, bis Kaiser und König wieder auf dem Balkone erschienen, wie vorher in Rom, und immer und immer wieder die Beifallsrufe der Menge grüßend beantworteten.

Schon um 4½ Uhr verließ der Kaiser wieder das Schloß und fuhr zur Besichtigung in die Stadt hinaus.

In dem Museum blieb der Kaiser so lange, bis die einbrechende Dunkelheit ihn zur Heimkehr zwang. Wie im Triumphzuge fuhr der Kaiser dann mit dem König zurück durch die mit Menschen dicht besetzte Toledostraße, in der man eben die bunt verglasten Laternen anzuzünden begann. Freudig überrascht über den plötzlichen Anblick drängte sich das Volk mit der urwüchsigen, südlichen Lebhaftigkeit um den Wagen, den es jauchzend bis zum Schlosse begleitete. Wiederum erschienen am Abend Kaiser und König auf dem Balkon und schauten hinab auf die bunte Menge und lauschten den Liedern neapolitanischer Volkssänger, die dem Kaiser sonderlich zu Herzen gingen.

Die ganze herrliche Seestadt mit ihrem wunderbar südländischen Treiben, mit dem krystallklaren Himmel, der sie überwölbt, mit den wunderbaren Landschaftsszenerieen am Golf des blaugrünen Mittelmeeres, den der mächtige Vulkankegel des Vesuvs herrschend überragt, hatte einen so tiefen Eindruck auf den Kaiser gemacht, daß er plötzlich den Wunsch nach einer nächtlichen Meerfahrt im Mondschein äußerte. Sogleich schickte der König Befehl an den Kommandanten der „Savoya", um die Hofjacht zu diesem Zweck in Stande zu setzen. Aber auf den dringenden Rat der Ärzte, sich nicht allzusehr zu überanstrengen, stand der Kaiser von seinem Vorhaben wieder ab. Aber vor dem Schlafengehen äußerte er noch mehrmals dem Könige und seiner Umgebung gegenüber sein Entzücken über diesen alle Erwartungen übertreffenden, herzlichen Empfang.

Am nächsten Morgen begann die große Flottenrevue. Schon in der Frühe wogten die Menschen — es sollen weit über achtzigtausend gewesen sein — an den Küsten von castella mare. Wer

es vermochte, der suchte auf einem Dampfer von Neapel aus dem Hafen in den offenen Golf hinaus zu steuern. Das Felsengestade von Capri hob sich in nebelhaften Umrissen ab, Neapel lag im vollsten Sonnenglanz, der Gipfel des Vesuvs war in eine Dunstwolke gehüllt. Nach links zog sich der Posilipp mit seinen sanft geschwungenen, grünen Wellenlinien. Im hellsten Lichtglanz flutete die unendliche See. Vor castella mare türmten sich die gewaltigen Panzerschiffe der Kriegsflotte. Dreimastig und mit der Deutschen Kriegsflagge geschmückt, lag die Savoya da, das italienische Königsschiff. Hinter dem undurchdringlichen Wald von Masten, umflattert von den Flaggen aller zivilisierten Nationen, reihten sich die Häuser von castella mare, herauswachsend aus dem Grün der Olivenhaine und Orangenwälder am Fuß der zerrissenen Felspartieen. Die Häuser trugen zumteil deutsche Inschriften, alle waren sie geschmückt mit deutschen Fahnen, alle übersäet mit schaulustigen Menschen.

Dort lag ein gewaltiges Schiff, der neu erbaute Panzer „re Umberto" (König Humbert), noch ohne Masten und Takelage, noch auf seinem Deck wimmelnd von Arbeitern, welche die letzte Hand anlegten. Rings umgaben den Rumpf des Meerkolosses purpurbeschlagene Tribünen. Ein kapellenartiges Portal wird hinter ihm sichtbar, aus welchem ganze Scharen weiß gekleideter Sakristanen, das Kruzifix geleitend, heraustraten, hinter ihnen in rotseidenem Priestergewand der Erzbischof von castella mare.

Kanonenschüsse donnern gegen 11 Uhr. Der Kaiser, der König samt seinem Thronfolger und der Deutsche Prinz betreten die für sie bestimmte Tribüne. Die Musikkorps stimmen: „Heil dir im Siegerkranz" an. Der Bischof umgeben von seinem geistlichen Stabe tritt vor und gibt dem neuerbauten Kriegsschiff die kirchliche Weihe. Dann händigt der Chef der Werft dem Fräulein Akton eine Flasche schäumenden Astiweins an blauseidenem Bande ein. Die Dame, welche die Stelle der Königin vertrat, ergreift die Flasche und schleudert sie mit wohlgezieltem Wurf gegen den Vordersteeven des neuen Kriegsschiffes, daß das Glas zersplittert und der schäumende Inhalt in das Meer versprüht. Unzählige Augen richten sich auf den schwerfälligen Koloß, der sich langsam zu bewegen beginnt, bis er schneller und schneller vorwärts gleitend, sausend in gewaltigem Bogen hinunter schießt in die hoch aufschäumenden Wellen, begleitet von einem langen, immer wieder von neuem aus achtzigtausend Kehlen erschallenden: „Evviva Italia". — Der feierliche Stapellauf des „re Umberto" ist vollzogen. —

Nach einer Frühstückspause begann dann die eigentliche Flottenrevue. Zwanzig große Fahrzeuge und zahlreiche Torpedoboote nahmen daran teil. Lepanto, Italio, Dandolo und Duilio waren die vier größten. Die Schiffe waren in vier Geschwader abgeteilt und nahmen um 2 Uhr ihren Kurs auf Neapel zu. Savoya führte, hinter ihm kamen die Torpedos, und dann folgten die übrigen großen Fahrzeuge je zu dreien. In mannigfachen Wendungen und Schwenkungen erwiesen sie ihre Gewandtheit und Seetüchtigkeit in friedlichem Manöver auf sonnigglänzender See.

Das Geschwader formierte sich in folgender Weise: Die Torpedoböte an der Spitze, im Winkel formiert, die Schiffe in zwei Kolonnen, defilierten von der Rechten zur Linken der Savoya, welche um 3 Uhr 10 Minuten en face der Carracciolastraße Stellung genommen hatte. Darauf defilierten die Schiffe in Linie auf der äußeren Seite der Savoya und gingen sodann in 4 Kolonnen angesichts des Chiaja-Ufers vor Anker. Die Handelsschiffe ankerten inzwischen längs der Posilippoküste. Die Bewegungen der Schiffe wurden rasch ausgeführt und gewährten ein glänzendes, imposantes Schauspiel. Der Kaiser sprach seine lebhafte Befriedigung über die Revue aus, die um 4 Uhr 40 Minuten beendet war.

Kaiser Wilhelm und König Humbert stiegen gegen Abend aus und kehrten ins Königliche Palais zurück, von der Bevölkerung mit begeisterten Zurufen begrüßt. Dieselben sprachen sich über



Der Besuch des Kaisers Wilhelm in Pompeji.

Originalzeichnung von E. Rossi.

das Paradegeschwader und seine Haltung mit vollster Zufriedenheit aus. Kaiser Wilhelm verlieh dem Marineminister das Großkreuz des Roten Adler-Ordens. Am Abende wurde auf der Plazza dell Plebiscito ein von der Arbeiterkonföderation veranstaltetes Konzert von 250 Musikern ausgeführt. Die evivvarufende, mit den Händen klatschende und jubelnde Menge, welche in echt italienischer Leidenschaftlichkeit den Platz nach allen Seiten umdrängte, rief solange nach dem Kaiser und dem König, bis dieselben auf dem Balkon erschienen und sich an dem den Schluß des Konzertes bildenden musikalischen Schlachtengemälde sowie an der Illumination des Toledo mit bunten Gaslaternen ergötzten. Erst spät nach 1 Uhr suchten der Kaiser und sein Bruder ihr Lager auf.

Der folgende Tag, der 18. Oktober, war ein wehmütiger Gedenktag — der Geburtstag weiland Kaiser Friedrichs. Kaiser Wilhelm II. hatte auf telegraphischem Wege bei einem seiner Hoflieferanten in Potsdam einen mächtigen Lorbeerkranz, zwei Meter im Durchmesser, für das Grab seines Vaters bestellt zum Zeichen, daß er dieses Tages pietätvoll gedenke. — Morgens früh um 8 Uhr begann der Kaiser sodann die Fahrt nach Pompeji. Sein Wagen rollte zwischen den Militärspaliers dahin. Die Fürstlichkeiten, Ministerpräsident Crispi, Kriegs-, Marine- und Kultusminister fuhren dem Bahnhof zu, dessen Empfangshalle mit weißgestreiften Stoffen und mit Purpur prachtvoll dekoriert war. Die Musik intonierte: „Heil dir im Siegerkranz“, als die Fürstlichkeiten nach Abschreitung der Ehrenkompagnie den Zug bestiegen, der sie nach Pompeji entführte.

Bannermasten mit italienischen und deutschen Fahnen, umwunden mit Blumengewinden und Lorbeergrün, schmückten den Bahnhof von Pompeji. Die Straße vor demselben war mit einem breiten roten Teppich belegt, und das massenhaft herbeigeströmte Landvolk konnte sich wieder nicht genug thun in Beifallsrufen.

Die berühmten Antiquitätenforscher Ruggieri und Fiorelli führten die Monarchen und ihr Gefolge durch die alte, wieder auferstandene Stadt. Nachdem man das Museum besichtigt hatte, durchschritt man das Forum, die Via Octavia und die lange Hauptstraße, bis man endlich in der Gräberstraße anlangte. Auch dem alten, so wohl erhaltenen Haus des Diomedes gönnte man einen Besuch. Dann ging es in die Stadt zurück und nach den letzten Häusern der Via Secunda. Dort holte man Stühle herbei und begann in Gegenwart des Kaisers, der mit dem gespanntesten Interesse zuschaute, Ausgrabungen vorzunehmen. Münzen, Bronzevasen, ein großes, gläsernes Henkelgefäß, Schalen, Handspiegel, ja der ganze, rotbemalte Sockel einer Wand kamen zum Vorschein.

Alles das interessierte den Kaiser so ungemein, daß man eine halbe Stunde länger blieb, als anfangs geplant war. Als man endlich den Bahnzug wieder bestieg, konnte der Monarch nicht genug beteuern, wie sehr er von dem Allen befriedigt sei.

Unter erneuten Klängen der deutschen Nationalhymne setzte sich der Zug in Bewegung.

Auf dem in prachtvoller bengalischer Beleuchtung erstrahlenden Bahnhof von Neapel verließ man den Zug nicht. Dagegen wurde der Bürgermeister der Stadt vom Kaiser in seinem Salonwagen empfangen und erhielt den verbindlichsten Dank.

Um 11 Uhr 55 Minuten fuhr der Zug nach Rom ab, um 6 Uhr abends kam er daselbst an. Unter unendlichem Jubel der Bevölkerung fuhr der Wagen mit den Fürsten wiederum nach dem Quirinal.

Am Abend desselben Tages noch erstrahlte das Forum Romanum in bengalischer Beleuchtung. Gegen ½10 Uhr traf der Kaiser dort ein. Die Musik begann sofort die preußische Nationalhymne, und dann begann alsbald das prachtvolle Feuerwerk seinen Glanz mit dem der bengalischen Beleuchtung zu vereinen, und sechs Musikkorps spielten dazu ein Konzert, das mit einer Kantate zu Ehren des Deutschen Kaisers endigte.

Das unbeschreibliche, an die sagenhafte Wunderpracht der Märchenwelt gemahnende Fest bildete

den Abschluß der über alles glanzvollen Tage in Italien. Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich nahmen Nachmittag um $2^{1}/_{2}$ Uhr von der Königin von Italien, welcher dieselben die Hand küßten, Abschied und verabschiedeten sich sodann auch von den Prinzessinnen. Eine Viertelstunde später verließen die Majestäten mit Gefolge den Quirinal, um sich durch die Via Nazionale, auf welcher die Truppen Spalier bildeten, nach den Bahnhof zu begeben. Alle Fenster und Balkons, sowie die Straßen waren von einer zahllosen Menschenmenge besetzt, die bei dem Erscheinen der Majestäten in begeisterte Kundgebungen ausbrach. Die Musikkorps spielten abwechselnd die italienische und preußische Nationalhymne. Kaiser Wilhelm trug Husarenuniform. Die Fürstlichkeiten trafen kurz vor 3 Uhr auf dem Bahnhofe ein. Um 3 Uhr verabschiedete sich der Kaiser von den italienischen Prinzen, Prinz Heinrich vom Könige. Darauf schüttelten sich die Souveräne die Hände, umarmten und küßten sich wiederholt mit großer Innigkeit und riefen sich mehrmals zu: „Auf Wiedersehen!" Der Kaiser und Prinz Heinrich blieben noch einige Minuten auf der Plattform des Wagens stehen, als der Zug sich schon in Bewegung gesetzt hatte. Der Botschafter Graf Solms begleitete den Kaiser bis zur Grenze. Bei der Rückkehr vom Bahnhofe wurden dem Könige stürmische Ovationen dargebracht. Der Kaiser hatte den Wunsch ausgesprochen, die Behörden möchten während seiner Rückreise nicht auf den Bahnhöfen zur Begrüßung erscheinen. Um 8 Uhr nahm der Kaiser auf dem Bahnhof Arezzo das Mittagsmahl ein. In Florenz trennte sich Prinz Heinrich von dem Kaiser, übernachtete in seinem Schlafwaggon und setzte am nächsten Morgen die Reise nach Wien fort.

Der Kaiser hatte bei der Verabschiedung dem Bürgermeister von Rom gesagt, daß er ein bleibendes Andenken an den ihm in Rom bereiteten Empfang bewahren werde. Dem Präfekten gegenüber hatte sich der Kaiser in gleichem Sinne ausgesprochen und hinzugefügt, er hoffe die ewige Stadt wiederzusehen. Die Präsidenten der Kammer und des Senats hatte der Kaiser mit huldvollem Gruß beehrt und sich sodann an den Ministerpräsidenten Crispi gewandt, dem er seine lebhafte Zuneigung bewies, indem er ihm mehrere Male die Hand gab. König Humbert hatte dem Staatsminister Graf Bismarck auf das wärmste die Hand gedrückt. Der König hatte dem Grafen Bismarck einen großen Pokal von Silber mit Basreliefs in Gold überreichen lassen. Die Königin hatte dem Kaiser ihr Bildnis, sowie ein zweites mit einer Widmung versehenes für die Kaiserin übergeben. Die Königin hatte ferner den Staatsminister Grafen Bismarck durch Überreichung ihres Bildnisses ausgezeichnet. Der Kaiser hatte zur Verteilung an das Hofpersonal 15000 Franks bestimmt. — Auch der Papst hatte durch Herrn von Schlözer Geschenke an den Kaiser gelangen lassen.

Wie lebhaft überall in Italien die Freude der Bevölkerung sich geäußert hatte, darüber können die Augenzeugen nicht genug Versicherungen abgeben.

Und nun gings schnell wieder heim über Florenz, Verona und den Brenner Paß.

Am 21. Oktober harrten große Menschenmengen schon von 7 Uhr abends an der Ankunft des Deutschen Kaisers auf dem kleinen, auf freiem Felde gelegenen Bahnhofe Drewitz bei Potsdam. Um $7^{3}/_{4}$ Uhr zog der Drewitzer Kriegerverein auf, um mit flatterndem Banner rechts von der Eingangsthür zum Königszimmer Posten zu fassen. Neben ihm stellten sich die Drewitzer Schule und der Gesangverein des Ortes Drewitz auf. Gegenüber wogte die Menge des Publikums. Am Einfahrtsgeleise in der mit Laubgewinden und Tannenreisern schön geschmückten Halle des Bahnhofs harrten der Bahnmeister Schmidt und der Bahnhofsvorsteher Hellmann der Ankunft des Kaiserlichen Zuges. Kurz vor 8 Uhr fuhren Königliche Wagen von Potsdam herüber. Oberstallmeister von Rauch, Flügeladjutant Major von Kessel und Kammerherr von Ende erschienen zum Empfange. Gleich darauf erschien die Kaiserin. Sie trat durch das Königszimmer heraus auf den Perron, schlicht gekleidet, ein Sträußchen mit weißen Blumen in der Hand haltend. Als der Zug daherkam, winkte der Kaiser schon von weitem zum Fenster hinaus seiner Gemahlin. Kaum stand der Wagen, so öffnete er

selbst die Thür, eilte auf seine Gattin zu, begrüßte sie herzlich mit Küssen und Umarmungen und fragte lächelnd: „Was machen die Jungens?“

Mittlerweile waren auch Graf Herbert Bismarck, wirklicher Geheimer Rat von Lukanus und Generaladjutant Generalleutnant von Albedyll ausgestiegen und verabschiedeten sich vom Kaiser, der sodann langsamen Schrittes und vom Publikum jubelnd begrüßt, die Kaiserin auf das Königszimmer zuführte.

Beim Verlassen des Bahnhofs wurden dem Kaiser von zwei kleinen Mädchen Blumensträuße überreicht, und die versammelte Menge brach in Hochrufe aus, als der Wagen mit dem Kaiserpaar sich in Bewegung setzte und durch das dichtgedrängte Publikum die Großbeeren-Chaussee hinunter nach Potsdam davonrollte. Im „Marmorpalais“ zu Potsdam angelangt, wurde der Kaiser von seiner Mutter, seinen Schwestern und seinen Kindern auf das herzlichste begrüßt.



Das Deutsche Kaiserpaar.

Siebzehntes Kapitel.

Blankenburg. — Berlin.



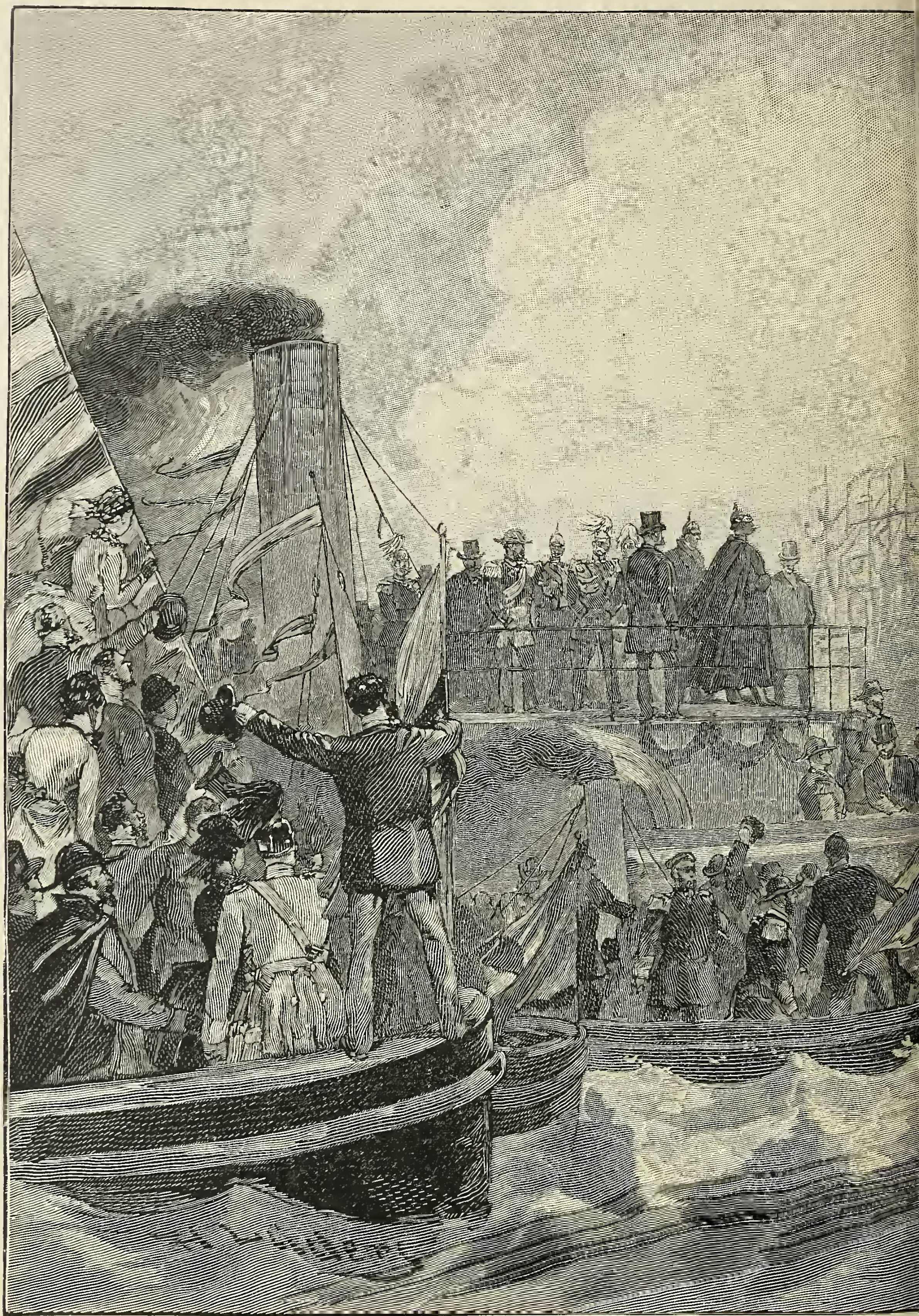
Am 25. Oktober prangte die reizende Harzstadt Blankenburg im Festschmuck zum Empfange des Deutschen Kaisers. Die Straßen waren umgewandelt in Alleen grüner Tannenbäume, Gewinde von Laub- und Nadelreisern schlangen sich von Giebel zu Giebel und umwanden buntgemalte Sinnsprüche und weithin leuchtende Willkomms-grüße. Ehrenpforten hatten sich aufgebaut, Fahnen wehten von allen Giebeln und Türmen, bunte Teppiche flatterten grüßend von den Fenstersimsen der Häuser. Auf dem alten Schlosse wehte das Banner des Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten von Braunschweig, neben der Fahne des Landes, das schwarze Hirschhorn zwischen vier weißen Eckfeldern zeigend. Auf dem Schloßhof eilten die Hof-beamten und ihre Diener geschäftig umher, auf den Straßen drängten sich schaulustige Menschen, Ausrufer und fliegende Händler, Kaiserbilder zum Verkauf anpreisend, und auf der Bahnstation ent-lud jeder ankommende Zug neue Mengen von Nah und Fern herbeigeeilter Fremder.

Der Bahnhof selbst trug über dem Eingang zu dem Empfangszimmer ein großes W, das beim Empfang am Abend in rotem Glühlicht strahlte. Das deutsche, preußische, braunschweigische und Blankenburger Wappen waren daneben angebracht. Im Empfangszimmer selbst stand eine riesige Büste des Kaisers.

Um $^3/_4$ auf 5 Uhr fuhr der Regent von Braunschweig im offenen Wagen, begleitet von seinem Adjutanten, Rittmeister von Seydewitz, durch die Straßen, von lebhaften Zurufen des Publi-kums begrüßt, nach dem Bahnhof. Dort hatten sich der Bürgermeister, der Kreisdirektor, die städti-schen Kollegien, das Offizierskorps in großer Gala aufgestellt zur Begrüßung ihres Regenten.

Rakete auf Rakete, am Abendhimmel aufsteigend, verkündet das Herannahen des kaiserlichen Zuges, von den Bergen ringsum erdröhnte Kanonendonner und in Galauniform geleitete der Bahn-direktor Schneider den langsam rollenden Zug in die Halle. In kleiner Generalsuniform entstieg demselben Kaiser Wilhelm, begrüßte den sich tief verneigenden Prinzregenten, ließ sich die anderen anwesenden Herren vorstellen, schritt an der Front der aufgestellten Offiziere grüßend herunter und ließ sich dann durch die Empfangssalons zu dem bereitstehenden Wagen geleiten.

Zum Gefolge des Kaisers gehörten: Der Ober-Hof- und Hausmarschall v. Liebenau, General-leutnant und Generaladjutant von Hahnke, der Chef des Militärkabinetts, Generaladjutant General-leutnant von Wittich, Wirkl. Geh. Rat und Geh. Kabinettsrat Dr. von Lucanus, Leibarzt Professor Dr. Leuthold und zwei Flügeladjutanten. Der Oberst-Kämmerer Graf zu Stolberg-Wernigerode, der General von Albedyll, der Kriegsminister Bronsart von Schellendorff, der Chef des General-stabes der Armee Graf von Waldersee, der Minister des Königlichen Hauses von Wedell, der da-malige kommandierende General, jetzige Reichskanzler von Caprivi, Oberburggraf Graf von Lehndorff, Divisionskommandeur von Arnim, Generalleutnant z. D. von Thiele, von Arnim, Wirkl. Geh. Rat, Gesandter von Alvensleben, Vize-Oberjägermeister Graf von der Asseburg, Brigade-Kommandeur Frhr. von Lohneysen, Chef des Generalstabes der ersten Armee-Inspektion von Winterfeld, Graf



Kaiser Wilhelm II. in Hamburg. Festfahrt durch



. Originalzeichnung von Hermann Lüders.

von der Schulenburg-Emden, die Kammerherren von Kröbsigk-Eichenbarleben, von Veltheim-Harbke, Graf von Steinberg-Brüggen, von Rheden-Rheden, Erbtruchseß von Alvensleben-Schönborn, Oberstleutnant von Brauchitsch und Oberforstmeister von Kalitsch.

Schnell rollte der Wagen durch die Straßen zwischen den aufgestellten Spalieren dahin. Gymnasiasten, welche sich mit wehenden Fahnen aufgestellt hatten, schlugen jubelnd ihre Trommeln. Dann folgten Mädchenschulen, Innungen mit ihren Abzeichen und Bannern, Kriegervereine, Schützenvereine, Gesangvereine, und endlich die Arbeiter der Steinbrüche und der Bergwerke, die letzteren in ihrem Arbeiteranzug, Schurzfell und der grünen Mütze, die Grubenlampen in der Hand. — Unter lautem Zuruf rollte der Wagen endlich in den Schloßhof ein, wo man dem Kaiser dieselben Zimmer hergerichtet hatte, in denen früher so oft sein Großvater, Kaiser Wilhelm I., abgestiegen war.

Nur einen Tag dauerte die Harzjagd und schon am 27. Oktober erschien Kaiser Wilhelm II. wieder in Berlin, um der Einweihung der neuerbauten Kirche zum heiligen Kreuz am Halleschen Thor beizuwohnen.

Sein Interesse für den Kirchenbau hatte der Kaiser schon in den ersten Tagen seiner Regierung mehrfach erklärt. Er erschien daher auch selbst persönlich zu der Einweihungsfeier dieser neuen Kirche.

Die Kirche zum heiligen Kreuz, ein seit vielen Jahren geplanter, vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaiser Friedrich, und seiner Gemahlin eifrigst beförderter, vom Architekten Otzen ausgeführter Bau, ist eine der merkwürdigsten und eigenartigsten aus der letzten Bauperiode des Deutschen Reichs. Er erhebt sich mit seiner hochgewölbten und eigentümlich überspitzten Kuppel gegenüber dem südwestlichen Eingange des alten Berlin, dem sogenannten Halleschen Thor. Am Ende der großen Friedrichstraße, der Hauptader Berlins, die von der Straße „Unter den Linden" südwestwärts verläuft, befindet sich der kreisrunde, jetzt von palastartigen Häusern umgebene, mit grünen Anlagen, bunten Blumenbeeten und rauschenden Fliederbüschen bepflanzte, gartenartige Belle-Alliance-Platz. Tritt man aus demselben südwärts zwischen dem Reste des Halleschen Thorgebäudes heraus, so führt eine prächtige Brücke, architektonisch eine der schönsten Brücken Berlins, über den sogenannten Landwehrkanal hinüber nach der neuen Südwest-Vorstadt. Die ganzen Anlagen sind ziemlich jungen Datums. Eine kleine schmucklose Kapelle stand vor kurzem der prächtigen Brücke gegenüber am jenseitigen Ufer und ließ den architektonischen Abschluß der ganzen Szenerie schmerzlich vermissen. Jetzt erhebt sich dort auf dem sogenannten „Johannestisch" der neue gewaltige Kuppelbau. Über seine architektonische Bedeutung lassen wir einem Fachmann das Wort, indem wir eine Stelle aus einem Aufsatz von Fendler in Nr. 2369 der „Illustrierten Zeitung" anführen:

„Die Anforderungen des Bauplatzes im Verein mit praktischen Erwägungen verschiedener Art bedingten für die Kirche, die auf 1500 Sitzplätze zu berechnen war, die Anordnung einer Zentralanlage, die ihrerseits wieder die knappe und wirkungsvolle Zusammendrängung und die glückliche malerische Gruppierung der Massen ermöglichte, die in dem ganzen Aufbau erreicht ist. Der mit Einschluß des schlanken, von einem goldenen Kreuz bekrönten Dachreiters zu einer Höhe von etwa 80 Meter emporsteigenden Kuppel dienen vier quadratisch ansetzende, im Achteck abschließende Türme, die sie umgeben, als Belastung der starken Widerlager; zugleich bilden sie aber die künstlerische Vermittlung zwischen dem hochgeführten Kuppelbau und den untern Massen des Gebäudes und lassen das kräftige Aufstreben aller Teile der Architektur lebendig ausklingen. Energisch zusammengefaßt erscheinen mit diesem Kern und Mittelpunkt der Anlage die nur mäßig ausspringenden Arme des Lang- und Querschiffes, deren Stirnseiten, von hohen, reichgegliederten Giebeln abgeschlossen, sich in mächtigen Fensterrosen öffnen. Den der Westfront vorgelegten Portalbau mit kreuzbekrönten Spitzgiebeln flankieren zwei weitere schlanke, im Sockel quadratische, dann achtseitig emporwachsende

und in runde Helme auslaufende Türme, und in ähnlicher Weise fassen niedrigere Turmbauten die an beiden Seiten des Querschiffes angeordneten, in je drei säulengetragenen Bogen sich öffnenden Vorhallen ein, deren Anlage sich in den zu Umgängen ausgebildeten Seitenschiffen der Kirche und in den als Kranz um den fünfseitigen östlichen Chorabschluß gelegten Kapellen gewissermaßen fortsetzt. Als ein selbständiger Anbau stellt sich endlich ein im Stil der Kirche gehaltener, mit doppeltem Spitzgiebeldach bekrönter stattlicher Konfirmandensaal dar, den ein Verbindungsgang an die mittlere jener Kapellen anschließt.

Der reichen und lebensvollen Gliederung, durch die der Aufbau der Kirche fesselt, gesellen sich der künstlerische Reiz der feinsten Durchbildung im Einzelnen und eine mit Ernst und Würde gepaarte festlich-frohe Pracht der äußeren Bekleidung des Bauwerks. In ihrer tiefroten Ziegelverblendung, zu der in Friesen und Simsen, in den Gliederungen und in der Flächenbelebung sowie in dem reichen Maßwerkzierrat der Schmuck braun und grün glasierter Ziegel und Formstücke hinzutritt, mit den in kräftigen farbigen Musterungen eingedeckten Dächern und dem hellgrün schimmernden Plattenbelag des schlanken Dachreiters ist die Kirche das lebendigste Zeugnis einer in unserer Zeit nur allzu seltenen, ebenso farben- wie formfreudigen künstlerischen Phantasie. Wie aber der äußere Aufbau nur den bezeichnenden Ausdruck der innern Gliederung bildet, so ist auch diese farbige Zier der Mauern und Dächer nur ein Wiederklang der reichen und edlen, harmonisch gestimmten Ausstattung, die dem Innern zuteil geworden ist. Trotz der immerhin mäßigen Abmessungen und trotz der in Hinblick auf die akustischen Anforderungen der Predigtkirche erfolgten Unterwölbung der in ihrem oberen Teil als Glockenstube dienenden Kuppel ist den Architekten hier eine in seltenem Grade groß, vornehm und feierlich wirkende Raumgestaltung gelungen. Mit der mächtigen Vierung, deren Pfeiler zu breiten Wandflächen abgestumpft sind, schließen der Chor und die drei Arme der Kirche sich zu einem in sich völlig einheitlichen Raum von rund 40 Meter Länge und 20 Meter Breite zusammen, der bis zum Schlußstein der Kuppelwölbung zu einer Höhe von mehr als 20 Meter emporsteigt. Geschickt erweitern ihn die in den beiden Querarmen und in dem Langschiff oberhalb des Portals angelegten Emporen, von denen die Letztere die prächtige Orgel aufnimmt, und dienend ordnen sich ihm die als Umgänge ausgebildeten schmalen Seitenschiffe unter, die im oberen Geschoß sich in zierlich gegliederten Bogenstellungen öffnen. Das satte Rot der Ziegel bildet auch in diesem Innenraum den Grundton der Stimmung, mit dem eine mild leuchtende Vergoldung der gliedernden Architekturteile, das farbige Ornament der Wandflächen und die in echt dekorativer Weise vor allem durch den Umriß wirkenden farbigen Sgraffitmalereien des Chors und der Vierungspfeiler harmonisch zusammenklingen. Ein durch die farbigen Glasfenster vielfach gebrochenes Licht erfüllt diesen Raum und umspielt die an den Pfeilern der Gewölbe unter ihren Baldachinen aufragenden Standbilder der Apostel und der Reformatoren, den Altar und die Kanzel die in meisterhafter Holzschnitzerei ausgeführt sind, das gleichfalls in Eichenholz geschnitzte Gestühl, den Plattenbelag des Fußbodens, den Taufstein samt seiner metallnen Bedachung und die aus Schmiedeeisen und blankem Messing gearbeiteten, kunstvoll geformten Kronen und Wandarme.“ —

Feierlich fand die Einweihung statt. Prediger Stage gedachte der Verdienste des verstorbenen Kaiser Friedrich um diese Kirche, Gesang, Musik und Orgelspiel begleiteten den Akt der ersten kirchlichen Handlung im neuen Raum.

Gleich nach der feierlichen Handlung begab sich Kaiser Wilhelm nach dem Königlichen Schloß, um dort eine Deputation der Berliner Stadtverordneten zu empfangen, die unter Vortritt des Oberbürgermeisters von Forckenbeck ihrem Herrscher, der nach langer Abwesenheit zum erstenmal wieder die Reichshauptstadt betreten hatte, eine Begrüßungsadresse und ein Begrüßungsgeschenk überbrachten.

Die Rede des Oberbürgermeisters lautete folgendermaßen:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät bringen wir zur Rückkehr in die Heimat im Namen der Reichshauptstadt ehrfurchtsvoll den herzlichsten Glückwunsch. Freudiger Festesklang empfing Eure Majestät in den Hauptstädten der befreundeten Fürsten, und Friedensmusik war sein Widerhall für Europas Völker. In raschem Zuge trug des deutschen Kaiserthrones Erbe den Ölzweig durch den Weltteil, froher Zuversicht voll begrüßen Deutschlands Stämme das glückverheißende Zeichen. Unsere Stadt aber freut sich der Zeit, da Eure Majestät das ehrwürdige Schloß der Hohenzollern zum längeren Aufenthalte wählen, sie erbittet von Eurer Majestät Huld die Erlaubnis, durch einen dauernden Schmuck des Schloßplatzes zu bekunden, wie fest in diesen bedeutungsvollen Tagen hochsinnige Kaiserworte unsere unterthänigste Verehrung mit vertrauensvoller Schaffenslust verbunden haben. Ein Brunnen, welchen ein Berliner Meister in reichen, heiteren Formen schuf, fand längst an Höchster Stelle den vollen Beifall. Des Künstlers Werk, in Erz und Stein geformt, dorthin gestellt, wo vor des Königs Fenstern sich der geschäftigen Bürger Wege kreuzen, das wollen Eure Majestät von unserer Stadt gnädig entgegennehmen als ein Huldigungsgeschenk von guter Vorbedeutung. Denn wie der Wasserstrahl aus edler Form Erfrischung spendend emporsteigt, des Druckes ledig, der ihn in seine Bahnen zwang, so hebt sich des Volkes Sinn aus des Tages Mühen zu ermutigender Freude an des Vaterlandes hohen Zielen, die ein geliebter Fürst mit fester Hand für Gegenwart und ferne Zukunft weiht

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät
allerunterthänigste, treugehorsamste Magistrat und Stadtverordnete zu Berlin
gez. v. Forckenbeck. Stryck."

Kaiser Wilhelm erwiderte auf diese Adresse nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" Folgendes:

„Allerhöchstdieselben danken herzlich für das dargebotene Geschenk und nehmen dasselbe gern entgegen. Es gereiche Ihnen zu freudiger Genugthuung, daraus zu ersehen, wie die Teilnahme der Berliner Bürgerschaft Ihn begleite, wohin auch die Aufgaben Seines Kaiserlichen Berufes Ihn führten. Se. Majestät freuten sich umsomehr, dies an dem heutigen Tage aussprechen zu können, als Sie soeben einer schönen Feier beigewohnt hätten, der Einweihung einer neuen Kirche, deren Bau von dem lebhaftesten Interesse Seines Vaters verfolgt und gefördert wurde, zu deren Erbauung auch die Stadt Berlin beigetragen. Seine Majestät hofften und wünschten, daß solche Feier sich recht oft in Berlin wiederholen möge.

„Auf Allerhöchst Ihrer Reise haben Se. Majestät zu Ihrer großen Freude die Wahrnehmung gemacht, wie dem Deutschen Reiche auch von den fremden Fürsten und Völkern eine warme Sympathie entgegengebracht würde, und daß diese Teilnahme sich auch auf die Reichshauptstadt Berlin erstrecke.

„Allerhöchstdieselben könnten aber nicht umhin, auch einer recht schmerzlichen Erinnerung aus Ihrer Reise Ausdruck zu geben. Während Sie Ihre Gesundheit und alle Kräfte eingesetzt hätten, um durch Anknüpfen von Freundschaftsbanden den Frieden und die Wohlfahrt des Vaterlandes und auch damit der eignen Hauptstadt zu sichern, hätten die Tagesblätter Seiner Haupt- und Residenzstadt die Angelegenheiten Seiner Familie in einer Art und Weise an die Öffentlichkeit gezogen und besprochen, wie ein Privatmann sich das nie würde haben gefallen lassen. Se. Majestät seien dadurch nicht nur schmerzlich berührt, sondern Allerhöchst Ihr Unwille sei dadurch erregt worden. Vor allem bäten Se. Majestät sich aus, daß das fortdauernde Zitieren Allerhöchst Ihres seligen Vaters gegen Ihre Person endlich unterbleibe. Es verletze Ihn als Sohn auf das tiefste und sei un-

passend im höchsten Grade. Er gebe Sich der Erwartung hin, daß, wenn Allerhöchst dieselben Berlin zu Seiner hauptsächlichen Residenz wähle — und Ihn als Berliner ziehe es immer hierher —, man davon absehen werde, intime Beziehungen Seiner Familie zum Gegenstand der Erörterung in der Presse zu machen. Die Aufgaben, welche Fürst und Volk vereinten, um unser Vaterland groß und glücklich zu machen, seien bedeutend und mannigfach genug, um sich mit voller Wärme ihnen hinzugeben und sich mit ihnen zu beschäftigen, und alle andern Dinge, wie vorerwähnte, ruhen zu lassen. In der treuen Hingabe für diese erhabenen und hohen Ziele sollte man sich vereinigen und seine Kräfte gebrauchen, und Allerhöchstdieselben vertrauten, daß die Vertreter der Stadt Berlin, welche heute begrüßen zu können Se. Majestät zur besonderen Freude gereiche, hierzu an ihrem Teile mitwirken würden." —

Während der Abwesenheit des Kaisers von Berlin hatte das Interesse für die Reisen des jungen Kaisers mit den Interessen für die in demselben Jahr verstorbenen Kaiser sich gepaart. Broschüren über Kaiser Wilhelm II., wie die bekannten Schriften von Hintzpeter und Graf Douglas, waren in den Zeitungen eifrigst diskutiert worden. Ein in der Zeitschrift Deutsche Rundschau erschienenes Fragment, das von seinem Herausgeber Professor Geffcken als echtes Tagebuch des Kaisers Friedrich bezeichnet worden war, war vom Reichskanzler Fürsten Bismarck in einem Immediatbericht an den Kaiser vom 23. September für unecht erklärt worden. Dies hatte zu einer Verhaftung des Professor Geffcken geführt und zu einem Prozeß gegen denselben, der erst später im Januar 1889 mit der Freilassung Geffckens und mit der offiziellen Veröffentlichung der gegen ihn gerichteten Anklageakte seinen Abschluß fand.

Auch an historischen Schriften über die beiden Vorgänger Kaiser Wilhelms II. fehlte es damals nicht, wie die Veröffentlichungen der Professoren Delbrück und Treitschke bewiesen.

Eine Erinnerung an Kaiser Wilhelm I. hatte Kaiser Wilhelm II. dem deutschen Volke übergeben, indem er die letztwilligen Aufzeichnungen seines verstorbenen Großvaters im Reichsanzeiger veröffentlichen ließ. Der Wortlaut dieser Veröffentlichung ist folgender:

„Die letztwilligen Aufzeichnungen Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I., Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, enthalten ein herrliches Zeugnis erhabener Seelengröße und edlen, frommen Sinnes, dessen Kenntnis ich Meinem Volke nicht vorenthalten will. Ich habe deshalb an dem heutigen, für Mein Haus bedeutungsvollen Tage beschlossen, den beikommenden Auszug aus diesen Aufzeichnungen bekannt zu geben, als ein Denkmal zu Ehre des Entschlafenen, als ein Vorbild für Mein Haus und für Mein Volk.

Sie haben hiernach das Weitere zu veranlassen.

Potsdam, den 31. August 1888.

Wilhelm R.

An den Minister des Königlichen Hauses."

I.

Koblenz, den 10. April 1857.

Im Glauben ist die Hoffnung!
Befiehl dem Herrn Deine Wege und hoffe
auf Ihn, Er wird es wohl machen!
Herr, Dein Wille geschehe im Himmel
wie auf Erden! —

* * *

Wenn diese Schrift in die Hände der Meinigen fällt, gehöre ich zu den Abgeschiedenen!

Möge es mir vergönnt sein, in meinen letzten Lebensstunden meinen Geist den Händen meines Gottes zu empfehlen!

Möge es mir vergönnt sein, von meinen Teuren mich Überlebenden Abschied nehmen zu können!

Sollte ein jäher Tod mich ereilen, so möge mein ganzes Leben eine Vorbereitung für das Jenseits gewesen sein!

Möge Gott mir ein barmherziger Richter sein!

Ein vielbewegtes Leben liegt hinter mir!

Nach Gottes unerforschlicher Fügung haben Leid und Freude in stetem Wechsel mich begleitet. Die schweren Verhängnisse, die ich in meiner Kindheit über das Vaterland einbrechen sah, der so frühe Verlust der unvergeßlichen, teuren, geliebten Mutter, erfüllte von früh an mein Herz mit Ernst. Die Teilnahme an der Erhebung des Vaterlandes war der erste Lichtpunkt für mein Leben.

Wie kann ich es meinem heißgeliebten König und Vater genugsam danken, daß er mich teilnehmen ließ an der Ehre und dem Ruhme des Heeres! Seiner Führung, Liebe, seiner Gnade danke ich ja alles, was er mir bis zu seinem Tode vertrauensvoll erwies! Die treueste Pflichterfüllung war meine Aufgabe in liebender Dankbarkeit, sie war mein Glück!

Dem Könige, meinem Bruder, der mir zugleich vertrauensvoller Freund ist, kann ich nie hinreichend für diese Stellung zu ihm dankbar sein!

Wir haben schöne, aber auch schwere Zeiten zusammen durchlebt, die uns aber nur immer enger verbunden haben, vor allem die jüngsten Jahre, wo Verrat und Irrungen das teure Vaterland dem Abgrund nahe brachten. Seiner Gnade und seinem Vertrauen verdanke ich es, daß ich in Deutschland auf seinen Befehl Ordnung und Zucht herstellen konnte, nachdem er im eigenen Lande dies Beispiel gegeben hatte.

Alle, die mit mir in Freundschaft und Wohlwollen in Verbindung traten, — und ihre Zahl ist nach Gottes Weisheit nicht gering gewesen — finden hier meinen heißen Dank und zugleich den letzten Dank für ihre Liebe, mit der sie mir begegneten. Viele sind mir in das Jenseits vorangegangen — wie wird unser Wiedersehen sein!

Allmächtiger! Du kennst meine Dankbarkeit für Alles, was mir hienieden Teueres und Schmerzliches begegnete! In Deine Hände befehle ich meinen Geist!!

Amen!

Wilhelm.

II.

Berlin, den 31. Dezember 1866.

Seitdem ich am 10. April 1857 meinen Abschiedsgruß meinen zu Hinterlassenden niederschrieb, hat das Schicksal mächtig in mein Leben eingegriffen. Die Vorsehung bestimmte in einer ungeahnten Weise über die letzten Lebensjahre meines teuren Bruders und berief mich noch bei seinem Leben zu seinem Nachfolger. Als Gott den vielgeprüften König und Bruder von seinem schweren Leiden gnädig erlöste, mußte ich den Thron der Väter besteigen. Gegen meine Neigung schritt ich zur Krönung, in tiefster Demut, um Preußen mit seinen neuen Institutionen die irdische Macht zu vergegenwärtigen, die zu dessen Heil fest bestehen müsse. Diese meine gewissenhafte Überzeugung hat mich geleitet und gestählt in den schweren Kämpfen, die ich mit jenen neuen Institutionen jahrelang zu bestehen hatte.

Diese Kämpfe haben mich tief erschüttert, weil ich standhalten mußte gegen ein wirres Andrängen gegen jene irdische Macht, die ich nicht aus den Händen geben durfte, wenn Preußens Geschichte

nicht aufgegeben werden sollte. Ich vergebe allen, die wissentlich und unwissentlich sich meinen, auf Gewissensüberzeugung begründeten Absichten zum Wohle des Vaterlandes entgegensetzten, um die Macht der Krone zu schmälern und die Herzen der Preußen derselben zu entfremden.

Vergessen mögen meine Nachkommen es aber nicht, daß Zeiten möglich waren wie die von 1861—66!

In dem Jahre, welches heute schließt, hat sich Gottes Gnade in einer Art über Preußen ergossen, die für so viel Erduldetes reichlich entschädigt. In Demut erkenne ich diese göttliche Gnade, die mich ausersehen hat in meinem vorgerückten Alter, eine Wendung der Verhältnisse herbeizuführen, die zum Heil des engeren und weiteren Vaterlandes bestimmt zu sein scheint. Das Werkzeug, so großes zu erreichen, die Armee, steht unübertroffen in diesem Augenblick vor der Welt. Der Geist, der sie beseelt, ist der Ausdruck der Gesittung, die eine sorgliche Hand meiner erhabenen Vorfahren der Nation anerzogen hat. Die Armee finde in allen ihren Teilen in dieser ernsten Scheidestunde dieses Jahres meinen Herzensdank für die Hingebung und die Aufopferung, mit der sie meinem Rufe folgte und vor meinen Augen siegte — ein Erlebnis, für das ich Gott meinen demütigen Dank stammle!

Aber ganz Preußen finde hier meinen Königlichen Dank für die Gesinnung, die es in diesem denkwürdigen Jahre an den Tag legte!

Wo solche Vaterlandsliebe sich zeigt, da ist der gesunde Sinn vorhanden, der Nationen groß macht, und darum segnet sie Gott sichtlich! Meinen heißesten Dank finden alle hier, die mir halfen, durch schwere Zeiten zu dem Lichtpunkte dieses Jahres zu gelangen.

Möge Gottes Segen immer auf Preußen ruhen und Preußen sich dieses Segens würdig zeigen! —

Möge mein Sohn und seine Nachkommen solches Volk und solche Armee um sich sehen und durch besonnenes, zeitgemäßes Fortschreiten das Wohl und Gedeihen Beider sorglich fördern und Preußen die Stellung sichern, die ihm von der Vorsehung sichtlich angewiesen ist!

Das walte Gott in seiner Gnade!!!

Mitternacht 66—67. Wilhelm.

III.

31. Dezember 1871.

1870—71.

Gott war mit uns!

Ihm sei Lob, Preis, Ehre, Dank!

Als ich am Schlusse des Jahres 1866 mit dankerfülltem Herzen Gott dankend preisen durfte für so unerwartet glorreiche Ereignisse, die sich zum Heile Preußens gestalteten und den Anfang zu einer Neueinigung Deutschlands nach sich zogen, da mußte ich glauben, daß das von Gott mir aufgetragene Tagewerk vollbracht sei, und ich dasselbe in Ruhe und Frieden fortbildend, dereinst meinem Sohne glückbringend hinterlassen würde, voraussehend, daß es ihm beschieden sein würde, die südliche Hälfte Deutschlands mit der nördlichen zu einem Ganzen zu einen.

Aber nach Gottes unerforschlichem Ratschluß sollte ich berufen werden, selbst noch diese Einigung herbeizuführen, wie sie sich nach dem von Frankreich auf das frivolste herbeigeführten, ebenso glorreichen als blutigen siebenmonatlichen Kriege — nunmehr darstellt! Wenn je in der Geschichte sich Gottes Finger sichtlich gezeigt hat, so ist dies in den Jahren 1866, 1870 und 71 geschehen.

Der deutsch-französische Krieg, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel herabfiel, einte ganz Deutschland in wenig Tagen und seine Heere schritten von Sieg zu Sieg und erkämpften mit schmerzlichen Opfern Ereignisse, die nur durch Gottes Willen möglich waren. Dieser Wille stellte mir Männer zur Seite, um so Großes vollbringen zu sollen. Dieser Wille stählte die Gesinnung der

Kämpfenden in Hingebung und Ausdauer und nie gekannter Tapferkeit, sodaß an Preußens Fahnen und an die seiner Verbündeten sich unvergänglicher Ruhm und neue Ehre knüpften. Dieser Wille begeisterte das Volk zu nie gekannter Opferwilligkeit, zur Linderung der Leiden, die der Krieg unvermeidlich schlägt!

Mit demütig dankerfülltem Herzen preise ich Gottes Gnade, die uns würdig befunden hat, so Großes nach seinem Willen vollbringen zu sollen! Möge diese Gnade ferner uns zur Seite stehen beim Auf- und Ausbau des neu geeinten Deutschlands, zu dem erst der Grund gelegt ist, und Frieden uns beschieden sein, „die Güter in Demut zu genießen", die in blutigen, heißen Kämpfen errungen wurden!! —

Herr, Dein Wille geschehe im Himmel, also auch auf Erden!!!

Amen!

Wilhelm.

IV.

Berlin, den 31. Dezember 1878.
½ 11 Uhr Abends.

Es gehet ein Jahr zu Ende, welches für mich ein verhängnisvolles sein sollte! Ereignisse von erschütternder Art trafen mich am 11. Mai und am 2. Juni!

Die körperlichen Leiden traten zurück gegen den Schmerz, daß preußische Landeskinder eine That vollbrachten, die am Schluß meiner Lebenstage doppelt schwer zu überwinden war, und mein Herz und Gemüt für den Rest meiner Tage finster erscheinen lassen! Doch muß ich mich ergeben in den Willen Gottes, der dies alles zuließ, aber zugleich seine Gnade und Barmherzigkeit walten ließ, da er mir nicht nur das Leben erhielt, sondern mich in einer Weise gesunden ließ, die mich zu meinen Berufsgeschäften wieder fähig machte. So preise ich Gott für diese Seine Führung, in der ich zugleich eine Mahnung erkenne, mich zu prüfen, ehe ich vor dem Richterstuhl des Allmächtigen erscheinen soll! Daher erkenne ich in den so sichtbar gewordenen Ereignissen eine gnadenvolle Führung Gottes, die zum Guten führen soll, wie alles, was von ihm in Leid und Freude uns trifft. Darum preise ich die Vorsehung für die schmerzensvollen Ereignisse des ablaufenden Jahres. Sie haben mir aber auch Erhebendes gebracht, durch die Teilnahme, welche mir von allen Seiten zu Teil wurde.

Zunächst findet hier meine Gemahlin meinen heißen Dank für ihre Liebe und Teilnahme, die sie mir, selbst leidend, schenkte, demnächst meine Tochter, die mit kindlicher Liebe mich pflegte und mir so wohlthat. Alle Familienmitglieder nah und fern finden hier meinen liebevollen Dank für alles, was sie mir Teilnehmendes in der Schmerzenszeit erwiesen. Allen denen, die in so überraschender Weise meiner gedachten, gebührt hier mein inniger Dank. Und woher kam diese Teilnahme? Von wo anders, als vom Allmächtigen, dessen Führung es wollte, daß ich in der Welt so gestellt ward, daß Seine Gnade sich Jedermann einprägte, die über mir waltete. Und in dieser Waltung erkenne ich wiederum seine Liebe und Barmherzigkeit, daß er mich ausrüstete, seinen Willen hier auf Erden zu vollführen und Er mich und mein Volk würdig fand, das übertragene Pfund zu verwalten. Also wiederum nur Gottes Gnade preise ich in allem, was mir von Menschen in der Leidenszeit Gutes zu teil ward. Aber nicht blos in dieser Leidenszeit zeigt sich diese Teilnahme, sondern jederzeit habe ich dieselbe in einem Maße empfangen, die weit über das Verdienst ging, mit dem ich jenes Pfund verwalten konnte. Die Menschen haben meine Schwächen und Fehler

übersehen wollen; aber der, welcher sie kennt, wolle mir dereinst ein barmherziger Richter sein, wo ich die Lehren und Weisungen des Eingeborenen Sohnes des Himmlischen Vaters nicht achtete!

Herr, Dein Wille geschehe im Himmel, also auch auf Erden.

Im Glauben ist die Hoffnung und die himmlische Liebe der Weg dahin! Amen!

Wilhelm.

Soweit die Veröffentlichung der letztwilligen Verfügungen Kaiser Wilhelms I. —

Einen Tag nach der oben geschilderten Begebenheit in der heiligen Kreuzkirche und im Schlosse zu Berlin sandte der Kaiser folgendes Glückwunschtelegramm an den russischen Ministerpräsidenten von Giers (am 28. Oktober):

Je saisis avec une satisfaction toute particulière l'occasion que M'offre l'anniversaire que Votre Excellence célèbre aujourd'hui pour Lui envoyer Mes meilleures félicitations et pour saluer en Elle l'intermédiaire sûr et sincère des relations officielles et personnelles qui M'attachent à Mon chèr ami et proche parent Sa Majesté l'Empereur Alexandre.

(sig.) Guillaume.

Herr von Giers hat darauf geantwortet:

Profondément touché du gracieux témoignage de bienvaillance que Votre Majesté Impériale a daigné transmettre aujourd'hui je La prie de permettre que je dépose à Ses pieds l'hommage de ma profonde gratitude. Je suis heureux d'être appelé par la confiance de mon Auguste Souverain à être l'interprète des sentiments d'amitiés qui L'unissent à Votre Majesté ainsi que des traditions cordiale entente entre les deux pays.

(sig.) Giers.

Am folgenden Tage erschien der Kaiser in Hamburg, um der Feier des Anschlusses dieser freien Hansestadt an den Zollverband des Deutschen Reichs beizuwohnen. Dieser Tag war vom Hamburger Senat für einen bürgerlichen Feiertag erklärt worden.





Festplatz am Brookthor.
Bürgermeister Dr. Versmann verliest die Anrede an Kaiser Wilhelm und die Einweihungsurkunde.

Achtzehntes Kapitel.

Hamburg.



Die Frage des Anschlusses der freien Städte Bremen und Hamburg an den Zollverband des Deutschen Reichs war lange hin und wieder diskutiert worden. Endlich hatte man sich in Hamburg zur Zustimmung entschlossen. Aber als man daran ging, die Grundsteine zu den Zollanschlußbauten zu legen, hatte wohl kein Mensch geahnt, welche jubelnde Begeisterung in Hamburg herrschen würde am Tage der Schlußsteinlegung.

Am 21. Oktober hatte Kaiser Wilhelm II. sein Erscheinen für diesen Tag zugesagt und in fieberhafter Arbeit wurde die alte Hansestadt zum prachtvollen Empfange ausgeschmückt. Eine Feststraße von kolossaler Ausdehnung bot einen dreiviertel Stunden langen Straßenweg und eine ebenso lange Wasserfahrt durch die Stadt dar. An der Lombardsbrücke hatte man den Ausgangspunkt des Festweges gewählt, zwischen dem Bahngeleise und der prächtigen Badeanstalt Alsterlust.

Ein großes viereckiges Zelt hatte man dort aufgeschlagen, dessen Wände aus schwarz und weiß gestreifter Leinwand die preußischen Farben zur Schau trugen, während das weiß und rot gefärbte Dach Hamburgs Nationalfarben zur Schau trug. Aus grünen Fichtenzweigen hatte man eine riesige Krone geflochten und sie auf die oberste Zinne des Zeltdachs gesetzt, während der Fußboden mit wertvollen persischen Teppichen bedeckt war. Ein verdeckter Gang geleitete von dort herunter bergabwärts nach dem Etablissement Alsterlust. Diesen ganzen langen Gang hin schlangen sich Gewinde von Fichtenzweigen mit den deutschen, preußischen und hamburgischen Farben durchschlungen, von hunderten kleiner Fähnchen und Flaggen bewimpelt. Dort ist einer jener langen schmalen Kähne, die man in Hamburg Schuten nennt, zu einer Art von Tribüne umgewandelt, für die Honoratioren bestimmt. Er liegt gerade dicht vor dem wundervoll ausgeschmückten Bootshaus des Norddeutschen Regattavereins. Aus dem Zeltgange führte ein Korridor nach dem geschmackvollen Holzbau von Alsterlust, der sich in das riesige von Villen und Prachtbauten rings umgebene Wasserbecken der Außenalster hineinschiebt.

Schwere Teppiche verhingen den Eingang zum erwähnten Korridor. Blumenduft durchströmte den ganzen Gang, dessen Mitte sich zu einem hohen Kuppelsaal wölbte. Rosenguirlanden, von zahlreichen Glühlampen durchglimmt, hingen herab, eine kolossale Palme erhob sich fast bis zur Decke. Laubengitter, überall von künstlichen Blumen durchsetzt, zogen sich den übrigen Teil des Ganges entlang. Der also prächtig ausgeschmückte Gang mündete in den großen runden Alsterlustsaal. Die mit schweren Tapetendecken verhangene Thür desselben verwehrte den Einblick in ein Bild von märchenhafter Pracht. Öffnete sie sich, so strömte eine Fülle bunten Lichtes daraus hervor. Ein gewaltiger Kronleuchter, von unendlichen Blumenmassen eingehüllt, strahlte durch Blätter und Blüten hindurch aus bunten Glaskolben das farbig funkelnde elektrische Glühlicht.

Unter diesem Kronleuchter war die große Kaisertafel aufgeschlagen, für fünfundzwanzig Personen berechnet. Die weißen Tischdecken waren mit bunter Stickerei in gotischem Stil durchwirkt. Kostbares Porzellangeschirr, untermischt mit silbernen Tafelaufsätzen und mit wundervollen Blumenvasen, schmückte die hufeisenförmige Tafel. Rote Polstersessel waren ringsum für die Gäste aufgestellt. Derjenige aber unter ihnen, der für den Kaiser bestimmt war, trug in der Lehne das Adlerwappen des Deutschen Reichs in Silber auf einem schwarzen Grundfeld. Grünes Eichenlaub und das Hamburger Stadtwappen umgaben diesen Schmuck auf beiden Seiten. Sogar die Serviette, welche der Kaiser benutzen sollte, war gekennzeichnet durch ein deutliches rot eingesticktes W, das rings von gelben Verzierungen umgeben war. Vom Platz des Kaisers aus, der sich inmitten der Tafel befand, konnte man durch die Fenster auf das prächtige Becken der Außenalster hinausblicken. Schweifte aber der Blick nach oben hinauf, so traf er die hohe Glaskuppel des Saales, welche von gelben Decken umhüllt war. Links vom Stuhle des Kaisers befand sich das Buffet, das in wundervoller Weise umgewandelt war. Der Berichterstatter der Berliner Zeitung „Die Post“, dessen Schilderung wir an dieser Stelle im allgemeinen folgen, beschreibt es folgendermaßen: „Aus ihm hat die Hand des Dekorateurs einen Altan arrangiert, dessen zurückgebogenes Faltenkleid aus purpurnem Seidenplüsch besteht, durch welchen sich echt indische goldene Seidenshawls hindurchziehen. Darunter erhebt sich ein schlanker silberner Aufsatz, links etwas vorgerückt hat eine Büste von Denot Aufstellung gefunden. Auf beiden Seiten dieses Altans befinden sich Etagèren mit venetianischen Gläsern.“ — Derselbe Augenzeuge fährt dann weiter fort: „Eine Flügelthür zur Rechten gewährt einen Blick in den sogenannten Rokokosaal des Etablissements, in welchem auch wieder das Buffet in eine Etagère verwandelt ist, auf deren geblümten Seidenstoffen alte Kunstsachen aufgestellt worden. Auf der Mitte der Etagere erhebt sich die Glücksgöttin, umschwebt von Genien. Die künstlerische Umgestaltung dieses prächtigen Schmuckkästchens ist, was architektonische Arbeit anbelangt, von dem

Herrn Georg Thielen ausgeführt worden. Das dekorative Arrangement hat Herr Voß von der Firma Bremer und Voß übernommen."

Genau um 12 Uhr mittags, am Dienstag, den 29. Oktober, traf der Kaiser an der Lombardsbrücke ein. Die Bürgermeister Petersen und Versmann hatten eine Senats-Deputation auf den Bahnhof geführt und geleiteten den Kaiser und den Grafen Moltke durch den verdeckten Gang zu dem Festsaal, den wir soeben beschrieben haben. Dort wurde sodann das Frühstück eingenommen.

Sodann betrat der Kaiser die für ihn bestimmte Dampfbarkasse, um die geplante Umfahrt über die Außen- und Binnenalster zu machen. Das ganze Alsterbassin war besät mit Böten, Kähnen und Schiffen. Alle Häuser auf den Quais und den Uferstraßen waren hundertfältig bewimpelt und beflaggt und Laub- und Blumengewinde wanden sich von Giebel zu Giebel. Überall umschwärmten Dampfschiffe, Ruder- und Segelböte das Schiff mit der gelben Kaiserstandarte und jubelnder Zuruf erscholl überall, als der Kaiser am Jungfernstieg landete.

Dort hielt vor einem hohen, von grünem Nadelgezweig rings umschlungenen Triumphbogen die erste Kompagnie des 76. Regiments. Der Kaiser schritt die Front ab und dann geleitete ihn der Bürgermeister Versmann zu dem vierspännigen offenen Galawagen, den beide bestiegen, während Graf Moltke und der Bürgermeister Petersen in einem zweiten, Graf Bismarck und Kusserow in einem dritten Wagen Platz nahmen. So gings im Trabe nach der Brooksbrücke.

Die ganze unendlich lange Feststraße war links und rechts von rot umhüllten Fahnenmasten eingefaßt, zwischen denen sich Guirlanden von Fichtenreisern hinraukten. In Entfernungen von etwa hundert zu hundert Schritt erhoben sich prächtige Triumphbogen, Teppiche wehten von allen Fenstern nieder, lange Fahnen schleppten bis auf den Straßendamm herab, und die Erdgeschosse der Häuser prangten durchweg in üppigster Blumenpracht. So ging es fort bis zum Festplatz, den wir wiederum uns von dem erwähnten Augenzeugen schildern lassen wollen:

„Die neuen Freihafenbauten gewähren einen imposanten Anblick. Diese gewaltigen Bauten, unabsehbare Warenhäuser und Lagerschuppen, nehmen sich prächtig aus. Die Portalthüren der Brooksbrücke sind mit Wappen, Sgraffito-Ornamenten und Sprüchen versehen, welche sich auf die Stadt, auf das Reich und auf die See beziehen. Auf den Nordtürmen sind die Sockel mit Statuen der Hammonia und Germania geziert. Zwischen diesen erhebt sich ein prächtiges Zelt. Vor dem hochgestreckten Giebel eines weiten Warenspeichers erhebt sich der kaiserliche Baldachin, welcher von einer goldenen Kaiserkrone geschürzt wird. Die Fassade des Warenspeichers ist mit Brokatstoff und eingewirkten Reichsadlern dekoriert. Der Schlußstein befindet sich an dem westlichen Turm, an welchem der Spruch angebracht ist: „Aus Vaterland, aus teure, schließ Dich an, das halte fest mit Deinem ganzen Herzen." Dieser Westturm ist mit dem Ostturm durch einen großartigen Triumphbogen verbunden, in dessen Mitte das Hamburger Wappen prangt mit den Worten: „Heil unserem Kaiser." An der Südseite der Brücke stehen die Tribünen, reich dekoriert, behangen und beflaggt. Nach rechts wird der Blick begrenzt durch ein prächtig geschmücktes Seeschiff. Die Zollabfertigungsschuppen, welche links liegen, sind malerisch verdeckt durch Embleme deutscher Industrie und Verkehrswesens."

Ergänzt mag dies Bild werden durch eine kleine Skizze aus der Schilderung von Ludwig Pietsch: „Drüben jenseits des Zollkanals sah man die Reihe der alten Giebelhäuser bunt beflaggt, alle Fenster dicht von Menschen besetzt, die Quais von dichtem Gewimmel bedeckt, davor im Wasser die flaggen Schuten. Der Himmel war von flatterndem Gewölk bedeckt, das zuweilen die Sonne durchbrach. Die Türme von St. Michael, Nikolai und Katharina ragten, von Nebelluft umwoben, noch über die Giebel empor. Das Geläut der Glocken verkündete hier die Ankunft des Kaisers. Um 1 Uhr 15 Minuten erklang von der Triumphstraße drüben immer lauter anschwellendes Hurrahrufen. Man sah zahllose Tücher wehen. Gendarmen sprengten voran. Der vierspännige Wagen

des Kaisers fuhr vor dem Brückeneingang vor, die Senatoren schritten ihm entgegen, begrüßende Fanfaren erklangen."

Aller Augen richteten sich dem Kaiser entgegen, der jetzt in Begleitung der Grafen von Moltke und Bismarck und anderer Herren seines Gefolges dahergeschritten kam, den grauen Mantel über die kleine Generalsuniform geschlagen. Er wurde vom Bürgermeister Versmann mit einer Anrede begrüßt. Derselbe Bürgermeister verlas dann laut und feierlich die offizielle Urkunde und richtete schließlich an den Kaiser die Bitte, die feierliche Schlußsteinlegung zu vollziehen. Ein Hammer und eine Mauerkelle lagen zu diesem Behufe auf Kissen auf der Brüstung des westlichen Thorturmes bereit. Man hatte einen Ziegelstein noch nicht eingefügt, sondern ihn für die symbolische Handlung aufgespart. Schnell warf der Kaiser jetzt den Mantel ab und schritt über die Teppiche hin auf die bezeichnete Stelle zu. Vor seinen Augen wurde der Stein in den Bau eingerückt und dann schlug der Kaiser ihn mit dem Hammer dreimal, indem er dazu die Worte sprach: „Gott zur Ehre, dem Reiche zum Ruhm, zum Wohle Hamburgs." Graf Moltke, die Bürgermeister Hamburgs und die anwesenden Mitglieder des Bundesrats thaten sodann desgleichen.

Darauf verfügte sich der Kaiser wieder auf seinen Platz. An seiner Stelle trat jetzt sen. Hirsche als Prediger vor den neueingefügten Schlußstein und befahl das vollendete Werk in Gottes Schutz.

Die Musik fiel ein, Choralgesang ertönte und unter lautem Zuruf der Versammlung brachte der Präsident der Bürgerschaft Munkeberg das Hoch auf den Kaiser aus. Der Gesang von „Heil dir im Siegerkranz" machte endlich den Beschluß der Feier.

Der Kaiser begab sich darauf wieder zu seiner festlich geschmückten Barkasse, die ihn erst ein Stückchen die Elbe hinuntertrug und dann in einem Bogen in den Zollkanal hinein und unter der Brooksbrücke hindurchfuhr.

Von weither leuchteten an beiden Längsseiten derselben aus Nadelzweigen zusammengestellte Reichsadler. Man fuhr unter einem der eisernen Bogen hindurch, und während nach rechts hin schweifend der Blick sich an den neuen prächtigen Hafenbauten erfreuen konnte, vermochte er, nach links sich richtend, einen Teil des alten Hamburg mit seinen winkligen Häusern, mit seinen schmalen Wasserstraßen und seinen leicht durch dieselben dahinfließenden Schuten, zu überschauen. Sowohl diese kleinen schmalen Schuten, als auch Jollen und Kutter, Dampfer und Segler ringsumher waren reich bewimpelt und beflaggt. Sowohl rechts von den Prachtbauten, als auch links von der rumpligen Altstadt, wehten flatternde Fahnen, winkten weiße Kaiserbüsten, und lange Reihen von Schulknaben schwenkten die Mützen und riefen Hoch und Hurrah. Die langen Reihen von Hafenpfählen ließen weithin die deutschen und hamburgischen Farben leuchten.

Brücke auf Brücke wurde passiert, überall Jubelgeschrei der Menge, überall Wehen von Tüchern und Fahnen. Der bedeckte Himmel, an dem graue Wolken hingen, gab dem ganzen Landschaftsbilde ein eigentümlich düsteres Aussehen. Unter der eisernen Corneliusbrücke, unter der steinernen Wandrahmsbrücke ging es dahin. An der neuen noch im Bau begriffenen Riesenschleuse, genannt die Hammerbrookschleuse, die auf das prachtvollste ausgeputzt ist, glitt die Kaiserbarkasse und die ihr folgende kleine Flottille vorüber in den sogenannten Oberhafen hinein und nach dem Landungsponton von Eisen.

Die Billhornbrücke, bei welcher der Kaiser ausstieg, schließt sich unmittelbar an die neue Elbbrücke an und ist ihrer Konstruktion nach eine eiserne Schiebebrücke, die sich unter hydraulischem Druck in der Mitte bis auf 60 Meter in der halben Minute öffnen kann. Weit schweift von dieser Brücke aus der Blick hinüber den Zollkanal hinab bis zur Altstadt Hamburgs, nach Anlagen und Wiesen, nach Docks und Kanälen und nach dem Segelschiffhafen mit seinem Mastenwald. In un-

mittelbarer Nähe aber trotzt der gewaltige Steinbau des Brückenthors der neuen Elbbrücke. Im gotischen Stile ist dieser Bau aufgeführt. Eine ganze Anzahl von kleinen Türmchen ist verstreut über die beiden Eingangsportale und die schlanken Seitentürme. Die Farbe ist im allgemeinen rot, die Türme schimmern in grüner Glasur und weiße Einsätze unterbrechen die Farbe der Grundmauern.

Der Kaiser erstieg die Brücke und schritt darüber hin, an dem schön dekorierten Veddlerfährhaus vorbei, und gelangte zu dem Raddampfer „Patriot", der ihn aufnahm und die Elbe hinuntertrug, an den neuen Riesenkrahnen vorüber nach dem Hafen der Segelschiffe. Durch das ganze ungeheure Wasserbecken dieses Hafens nahm der Dampfer seinen Kurs, umdampfte die großen Auswanderer-schiffe, Weltumsegler und Kauffahrteiriesen, ließ die kolossalen Schuppen der amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft beaugenscheinigen und verließ sodann den Hafen wieder, um nach dem Stadtteil St. Pauli zurückzueilen.

An der kostbar geschmückten dortigen Landungsstelle legte der Dampfer, in weitem Bogen heranfahrend, unter leidenschaftlichem Zuruf der Menge an. Durch einen mächtigen Triumphbogen, dessen goldenes Stirnschild den deutschen Reichsadler erkennen ließ, trat der Kaiser in einen grünen Laubengang ein, auf dessen rechter Seite ein weißes Schild mit rotem Kreuz die Worte trug: „Gott mit uns", während links das Hamburger Wappen prangte.

Von der Landungsstelle aus ging es dann wieder im Wagen weiter durch das Hafenthor, Johannisbollwerk, Vorsetzen, Baumwall, Steinhöft, Schaarthor, Rödingsmarkt, Graskeller, Steuerwall, Alten Jungfernstieg bis zum Jenisch'schen Hause am Neuen Jungfernstieg.

Das alte Patrizierhaus des Fräulein Jenisch, in welchem dem Kaiser ein Absteigequartier für kurze Rast hergerichtet war, steht am Jungfernstieg Nr. 18.

Am Fuße der weißen Marmortreppe empfingen das alte Fräulein Jenisch und Bürgermeister Versmann den Kaiser und geleiteten ihn nach dem ersten Stockwerk hinauf, wo seine Zimmer bereit standen. Sie bestanden aus einem Empfangssaal, grün ausgeschlagen und grün möbliert, einem Arbeits- und einem Toilettenzimmer. Drei andere Zimmer waren für das Gefolge des Kaisers her-gerichtet. Ein Buffet an der Treppe bot Erfrischungen.

Etwa eine Stunde hielt sich der Kaiser in diesen Räumen auf, dann, gegen 5 Uhr, ging es zu Wagen hinaus nach der Kunsthalle.

Die „Kunsthalle" war auf das prächtigste geschmückt. Unter einem Prunkschirm aus weiß und rot gestreifter Leinwand trat der Kaiser durch das Eingangsthor in das Treppenhaus. Am Fuße der Treppe waren Landsknechte aufgestellt, deren Uniformen ebenfalls rote und weiße Farben zeigten. Senatoren geleiteten den Kaiser die Treppe hinauf, vorüber an den Kolossalgemälden von Ruhtz und Fitger und hinauf zu dem sogenannten Makartsaale. Die ganze Treppe, deren Stufen von Marmor sind, war auf beiden Absätzen mit persischen Teppichen belegt. Alle Winkel und Luken waren mit Gruppen von Blattpflanzen ausgefüllt.

Das Gefolge des Kaisers begab sich geradeaus in den sogenannten Hausmannsaal, durch dessen Flügelthür man weithin die riesige, von Blattgrün üppig umlaubte Kaiserbüste sah. Durch die ganze Länge dieses Saales zog sich die „Marschalltafel", welche aus einer Haupttafel und sieben Quertafeln bestand und 120 Gedecke trug. In dem kleineren Zimmer, welches diesen Saal mit dem „Makartsaal" verbindet, hatte das Musikkorps des 76. Infanterieregiments Posten gefaßt.

Im „Makartsaale" selber aber, berühmt durch Hans Makarts großes Bild: „Einzug Karls V. in Antwerpen", hatte man die weißgedeckte, von goldenen und silbernen Tafelaufsätzen funkelnde mit Blumen übersäete Kaisertafel aufgestellt, um welche herum 60 Stühle standen, gepolstert mit Plüsch von purpurroter Seide. Gerade mitten unter dem erwähnten Bilde von Hans Makart,

vielleicht dem berühmtesten Kunstwerk, was Hamburg besitzt, stand der Sessel des Kaisers. Auch ein vom Düsseldorfer Maler G. Marx eigens zu diesem Zweck angefertigtes Reiterbild des Kaisers schmückte den Saal. 500 Lichtquellen an Kandelabern von venetianischem Krystall erleuchteten den Saal, der mit seinen Lorbeergebüschen und Hainen von Blattpflanzen einem üppigen Garten glich. Der Kaiser selbst trug große Generalsuniform und hatte den Schwarzen Adlerorden angelegt.

Auf das Hoch, welches der Bürgermeister Versmann auf den Kaiser ausbrachte, antwortete dieser Folgendes:

„Gestatten Sie, daß Ich Ihnen Meinen wärmsten Dank ausspreche. Die Art und Weise der Aufnahme seitens der Bevölkerung der Stadt Hamburg hat Mich so überwältigt und erfreut, daß Ich es kaum in Worten auszudrücken vermöchte.

Es ist nicht das erste Mal, daß Ich in Ihren Mauern weile; und wenn Ich damit zu gleicher Zeit ausspreche, daß Ich von ganzem Herzen und freudig Ihrer Einladung gefolgt bin, so möchte Ich nur noch die Bemerkung damit verbinden, daß Mir Hamburg eine ganz besonders liebe Stadt ist.

Wie Sie es vorhin richtig erwähnten, bin Ich schon im Jugendalter wiederholt hier gewesen. Zweimal — und mit besonderer Freude denke Ich an jene Zeit. Das eine Mal, als Meine Eltern Meinen Bruder zum Eintritt in die Marine brachten und denselben hier in festlicher Weise ein herzlicher Empfang bereitet wurde, und das andere Mal, wie Ich im Gefolge Meines hochseligen Großvaters eine jubelnde und begeisterte Hingabe Hamburgs an Ihn miterleben konnte. Ich sehe auch die heutige freudige Feststimmung, die Mir entgegenschlug, als ein Erbstück dessen an, was damals Meinem hochseligen Großvater entgegengebracht wurde.

Um so lieber weile Ich in dieser Stadt, als Mich Mein Weg jedesmal, wenn Ich zu Meinem Bruder oder zu der von Mir so sehr geliebten Flotte nach Norden fahre, stets durch Ihre gastlichen Mauern führt.

Die Reise, die Sie vorhin erwähnten, habe Ich allerdings unternommen in der Absicht, den Frieden, den Ich für Mein Vaterland befestigen werde, die Industrie und den Handel und die Wohlfahrt des Landes fördern zu helfen. Meine Herren, der heutige Tag ist ein hochbedeutender Tag gerade in dieser Richtung. Das Werk, dem die heutige Feier galt, ist das erste, welches als eine bedeutende Leistung der inneren Politik des Reichs unter Meiner Regierung zur Vollendung gereift ist; und es ist mir eine ganz besondere Freude, daß dies gerade in Ihrer Stadt stattgefunden hat. Mit hoher Genugthuung erfüllt Mich der heutige Tag, und Ich hoffe, daß Gottes Segen auf demselben ruhen wird, und daß die Stadt Hamburg durch diese That einen Aufschwung nehmen wird, der alle unsere Hoffnungen übersteigt. Sie haben einen großen Dienst für das Vaterland geleistet. Sie sind ja diejenigen, die das Vaterland mit unsichtbaren Banden an die fernen Weltteile weithin anknüpfen, seine Erzeugnisse herüberbringen. Und nicht nur das. Sie sind es, die auch unsere Gedanken und Ideen der fernen Welt mitteilen, wofür Ihnen das Vaterland besonderen Dank schuldet. — Wir aber, die wir hier versammelt sind und die Gastlichkeit der lieben Stadt Hamburg genossen haben, erheben unser volles Glas und trinken auf das Wohl und das Gedeihen dieser Stadt und erflehen Gottes Segen über die Stadt Hamburg! Die Stadt Hamburg lebe hoch! — hoch!! — hoch!!!“

Um 6½ Uhr hob man die Tafel auf.

Den anstoßenden Saal, dessen Wände und Ecken olivengrüner Seidenplüsch umhüllte, und dessen Boden dunkle schwere Teppiche bedeckten, hatte man als Rauchzimmer hergerichtet. In diesem und den anstoßenden Zimmern bewegte sich der Kaiser noch unter seinen Gästen bis 6¾ Uhr. Dann verabschiedete er sich, um nach dem Bahnhof abzufahren.

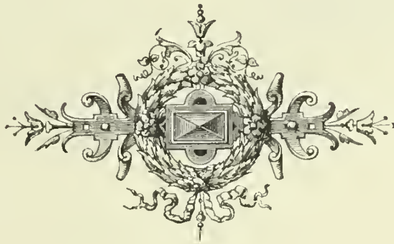


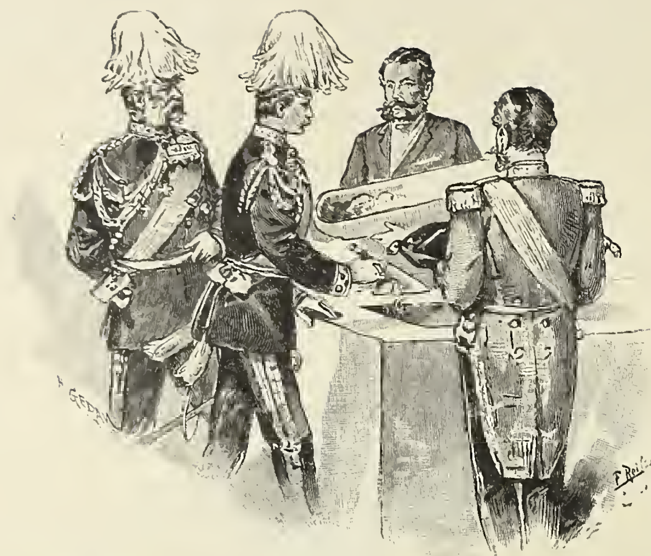
Die Grundsteinlegung des Reichsgerichtsgebäudes in Leipzig.
Nach einer Momentaufnahme im Verlag von Hermann Vogel in Leipzig.

Draußen wurde der Kaiser durch einen zauberhaften Anblick überrascht. Am ganzen weiten Alsterbecken entlang waren die Fenster sämtlicher Häuser festlich illuminiert und von den Kirchtürmen her flutete rotes Licht. Um den Bahnhof an der Lombardsbrücke drängten sich ungeheure Menschenmassen und lauter Gruß empfing den Kaiser.

Als dieser noch einmal seinen Blick nach den Ufern der Alster zurückwandte, konnte er ein wundervolles Feuerwerk gewahren, das dort zum Abschied aufstieg und in einer ungeheuren prachtvollen Feuerbande seinen großartigen Abschluß fand.

Gleich darauf um 7¹/₄ Uhr verließ der Zug die Bahnhofshalle.





Kaiser Wilhelm und König Albert von Sachsen am Grundstein des Reichsgerichtsgebäudes.

Neunzehntes Kapitel.

Leipzig.



Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser und König von Preußen, thun kund, daß wir in Gemeinschaft mit den Deutschen Fürsten seit Herstellung des Reiches unausgesetzt Unser Augenmerk darauf gerichtet haben, Recht und Gesetzgebung in einer dem Staatswohl entsprechenden Weise zu gestalten und dem langjährigen Verlangen des Deutschen Volkes nach Einheitlichkeit des Rechtes Befriedigung zu geben. Auf Grund einer gemeinsamen Gesetzgebung gehen Wir dem Erscheinen eines bürgerlichen Gesetzbuches entgegen, dessen Zustandekommen Wir in naher Zukunft erwarten. Das Reichsgericht ist der unabhängige Hüter des im Reiche geltenden Rechtes, und seiner Wirksamkeit soll jetzt eine neue würdige Stätte bereitet werden. Nun haben wir beschlossen, im Namen der verbündeten Fürsten die Grundsteinlegung zu dem neuen Gebäude in Gemeinschaft mit Sr. Majestät dem Könige von Sachsen, als dem Gebietsherrn, und unter Mitwirkung der Vertreter des Reichstages zu vollziehen."

„Möge in dem Herzen des gesamten Volkes immerdar der rechte Sinn für Recht und Gesetz vorhanden sein, die sichere Grundlage für Deutschlands Macht und Größe! Gegenwärtige Urkunde haben Wir in zwei Ausfertigungen mit Unserer Unterschrift vollzogen und mit unserem Kaiserlichen Insiegel versehen. Die eine ist dazu bestimmt, in den Grundstein niedergelegt, die andere dazu, in Unserm Archiv aufbewahrt zu werden. Gegeben Marmorpalais, Potsdam, den 27. Oktober 1888. Wilhelm Imperator rex."

Dies die offizielle Urkunde, welche Kaiser Wilhelm II. für die Grundsteinlegung zum neuen Gebäude für das Deutsche Reichsgericht in Leipzig verfaßt hatte. Die Aufführung dieses Gebäudes



Wilhelm II., Deutscher Kaiser, König von Preußen.

sollte ähnlich wie die Vollendung der Freihafenbauten in Hamburg einen der letzten Schlußsteine fügen in den großen Bau der Einigung Deutschlands. Unter der Regierung Kaiser Wilhelms I. schon war die Zentralisierung der gesamten deutschen Rechtspflege mit dem Vorsitz in Leipzig vollzogen worden und eine Kommission eingesetzt worden, welche den ersten Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich ausarbeitete. Jetzt reiste Kaiser Wilhelm II. am 31. Oktober nach Leipzig, um der Grundsteinlegung am 31. Oktober persönlich beizuwohnen.

Auch Leipzig hatte sich acht Tage lang auf die Empfangsfeierlichkeit vorbereitet. Die zur Ausschmückung verwendeten Geldsummen wurden auf 600 000 Mark geschätzt. Allein die Stadt selbst hatte dazu 200 000 Mark bewilligt, 40 000 Mark hatte gleich anfangs der Staat Sachsen hergegeben. Das Übrige verteilte sich auf die einzelnen Bürger, die ihre Häuser an Giebeln, Fenstern und Schauläden auf das prächtigste dekoriert hatten. Zwar fehlte der späten Jahreszeit wegen das frische Grün der Laubblätter, aber dafür hatte man die Nadelwälder ihres immergrünen Schmucks beraubt und die ganze Stadt in das Gewand derselben gekleidet.

Der Dresdener Bahnhof, der an diesem Tage den Ausgangspunkt der Feststraße bilden sollte, war durch Blattpflanzen aus den Gewächshäusern in einen Garten umgewandelt worden. Ein grünumranktes Zeltdach erhob sich auf dem Perron vor der Ankunftsstelle des kaiserlichen Salonwagens.

Kurz nach 12 Uhr lief der kaiserliche Sonderzug in die Bahnhofshalle ein. Feierlich läuteten alle Glocken der Stadt. Der Kaiser stand in großer Generalsuniform, das Band des Schwarzen Adlerordens um den Hals gelegt, und grüßte von weitem schon mit freundlichen Blicken den König von Sachsen, der auf dem Perron stand und ihm herzlich mit der Hand zuwinkte. Kaum hielt der Bahnzug, so eilte König Albert auf den Kaiser zu und die Monarchen umarmten und küßten einander. Im Gefolge des Kaisers befanden sich: die Generale von Hahnke, von Wittich, Wirklicher Geheimer Rat von Lucanus, Hofmarschall Freiherr von Lyncker und die Flügeladjutanten Oberstleutnant von Bissing und Major von Scholl.

Dann trat man durch das Zelt in den verdeckten Gang, der nach dem Königszimmer führte. Die Decke desselben war mit grünen Tannenzweigen umflochten, seine Wände waren verhüllt mit schweren buntfarbigen Teppichen, und durch Portièren von gleichem Stoff betrat man die für den Empfang hergerichteten Zimmer, die von Blumen dufteten und von Treibhauspflanzen grün waren.

In dem ersten dieser Zimmer hatten sich der Reichsgerichtspräsident von Simson, Oberreichsanwalt Tessendorf, der Oberbürgermeister Dr. Georgi und der Rektor der Universität aufgestellt. Der Kaiser begrüßte alle diese Herren, reichte ihnen die Hand und hörte die Begrüßungsrede des Oberbürgermeisters an. Längere Zeit unterhielt sich der Monarch mit dem Präsidenten des Reichsgerichts. —

Darauf begab sich der Kaiser in das anstoßende Zimmer: den völlig umgewandelten und ebenfalls auf das prächtigste geschmückten Speisesaal des Bahnhofs und begrüßte die dort anwesende Generalität. Sodann verließ man den Bahnhof.

Draußen ging es wiederum durch ein prachtvolles Zelt auf den Bahnhofsplatz hinaus, der von einem dichten Kreis von Fahnenmasten umstellt war, zwischen deren Gipfel in grünen Guirlanden bunte Wappenschilder aufgehängt waren. Alle Offiziere der Garnison hatten sich dort aufgestellt. Eine Ehrenkompagnie des 106. Regiments machte die Honneurs.

Der Kaiser schritt die Front ab und unter den Klängen von „Heil Dir im Siegerkranz" bestieg man die Wagen. Die zu dichten Scharen versammelte Menge brach in laute Hochrufe aus.

Vier Schutzleute zu Pferde sprengten dem Zuge voran. Im ersten Wagen nahmen der Polizeidirektor und der zweite Bürgermeister, im zweiten Wagen der Oberbürgermeister und der Stadtverordneten-Vorsteher Platz. Dann folgten zwei Züge Husaren, dann im prächtigen Viererzug die

Majestäten. Der nächste Wagen trug die anderen Herrschaften, den Schluß des imposanten Zuges bildeten zwei Züge sächsischer Karabiniers.

Zunächst ging es durch eine große Ehrenpforte, gebildet aus vier kolossalen Obelisken, zwischen denen grüne Nadelgewinde schwebten. Dann fuhr man langsam durch die Straßen vorwärts, die auf der ganzen, eine halbe Stunde langen Feststraße von hohen Fahnenmasten eingerahmt waren, deren Köpfe wiederum hängende Nadelgewinde verbanden. Jedes Haus war zu einem kleinen Kunstwerk der Ausschmückung umgewandelt worden. Die Balkone prangten im Schmuck der verschiedenen Landesfarben, Teppiche, Wimpel und Banner wehten und flatterten überall. An der Ecke der Schützenstraße bildeten wieder ein paar Obelisken die Pfosten einer Ehrenpforte. In unbeschreiblichem Schmuck und Glanz prangten die pomphaften Gebäude am Augustusplatz und Ehrenpforten und Triumphbogen bildeten den Eingang und den Ausgang auf demselben. Am Grimmaischen Steinweg erhob sich ein riesiges Kunstthor, überbaut von einem kolossalen Turm, zu beiden Seiten getragen von korinthischen Säulen, gekrönt durch das Wappen des Deutschen Reichs, bewacht von symbolischen Gestalten, welche eine riesige Kaiserkrone trugen, und welche gleichsam die Worte zu sprechen schienen, die darunter auf blauem Feld in goldenen Buchstaben leuchteten: „Heil dem Kaiser, Heil dem Könige". Die bildlichen Darstellungen Deutschlands, Preußens und Sachsens trugen ihre eigenen Wappenschilder. Den herbstlich kahlen Bäumen hatte man durch Tannenguirlanden ein künstliches Laub geliehen, und durch ebensolche Guirlanden hatte man endlich die ganze Grimmaische Straße in einen einzigen dichten Laubengang verwandelt. Von hohem Kunstsinn zeugte der Schmuck des Rathauses auf dem Marktplatz, und Obelisken hüteten wieder den Eingang zur Petersbrücke. Eine mächtige Zuschauertribüne schmückte den Königsplatz, und an der Pleißenbrücke bildete ein gewaltiges monumentales Thor den Eingang zum Festplatz. Zwei Spaliere von Dreifüßen auf großen Obelisken geleiteten zu diesem Platz, auf dem das prachtvolle Zelt für den Monarchen erbaut war.

Acht goldene Eckmaste und ein purpurner Mittelmast trugen in der Höhe von 22 Metern, aus üppigen Laubgruppen emporwachsend, das rote Plüschdach des Purpurzeltes, dessen Spitze eine Krone bildete und von dessen Höhe aus durchbrochenen Goldkörben üppige Rosenguirlanden herabzuregnen schienen. Der Glanz der goldenen Taue, der goldenen Quasten und goldenen Spitzen blitzte weithin und den architektonischen Abschluß bildeten ein Flaggenmastwald und einige in Bogen aufgestellte Tribünen für die Zuschauer. Auf dem ganzen Weg hin hatten Kriegervereine, Studenten, Schulen, Gewerke und Innungen sich zum Spalier aufgestellt, die gleich den Menschenmengen in den Straßen bei dem langsamen Vorüberfahren des kaiserlichen Wagens in laute Hochs ausbrachen. Auf dem Festplatze selbst standen an zweitausend Menschen, welche die eintreffenden Monarchen mit weithin schallenden Zurufen begrüßten.

Dieselben trafen 5 Minuten vor 1 Uhr auf dem Festplatz ein und traten vorn vor das Zelt, nach allen Seiten grüßend, während von der Musiktribüne herab eine Fanfare ertönte.

Der Grundstein, dem diese ganze Feier galt, befand sich zwischen dem Kaiserzelt und der Kanzel, die im Schmuck von herbstlich gelbem Laub und weißen Rosen prangte. Hinter der Kanzel standen achtzig Räte des Reichsgerichts in ihren roten Amtsroben. 600 Sänger und 60 Musikanten, dirigiert vom Professor Reinecke, gruppierten sich auf der grün dekorierten Musiktribüne, zu deren beiden Seiten 18 Meter hohe Säulen mit vergoldeten Adlern standen, deren Spannweite bis zu den Flügelspitzen an 6 Meter betrug. Goldene Schnüre, bunt beflattert, ein gelber Seidenschleier mit dem Reichsadler und Sphynxgruppen zu beiden Seiten bildeten den weiteren Putz der Tribüne. Ein Fries des Bildhauers Geiger aus Berlin stellte die Germania zur Schau, zu deren linker und rechter Seite die strafende und die friedliche Gerechtigkeit gemeißelt war. Aus der Not eine Tugend machend, hatte man das Gerüst der gerade im Bau begriffenen Bibliothek schön und stimmungsvoll ausgeschmückt. Baumeister Hoffmann hatte hierfür mit vielem Kunstsinn Sorge getragen.



Augusta Viktoria, Deutsche Kaiserin, Königin von Preußen.

Inmitten der Tribüne standen die höchsten Beamten des Reichs und die Generale. Die Zwischenräume zwischen der Musiktribüne und der Tribüne für die Zuschauer boten dem Verein für Volkswohl und der Fischerinnung Platz zur Aufstellung. Dicht an der Musiktribüne standen die Vertreter der Studentenschaft in vollem Wichs.

Die Feier begann. Der Chor der Sänger stimmte Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" an. Langsam und feierlich verhallte der Gesang. Da trat Staatssekretär von Schelling vor und verlas die oben wiedergegebene offizielle Urkunde mit lauter Stimme vor der schweigenden Versammlung. Dann wurde ihm eine kupferne Kassette gereicht und er legte die Urkunde in dieselbe hinein. Gleichzeitig fügte er dann noch hinzu: Das Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Januar 1877, §§ 12, 125—27, 132—141, § 143 No. 1, §§ 149, 150, das Gesetz über den Sitz des Reichsgerichts vom 11. April 1877, das Handbuch für das Deutsche Reich auf das Jahr 1888, die Baugeschichte des Reichsgerichtsgebäudes, einen Plan der Stadt Leipzig und einen vollständigen Satz der Reichsmünzen, zusammengestellt aus Prägungen aller deutschen Münzstätten. Unter den Augen des Kaisers wurde dieser Kupferkasten zugelötet und in den Grundstein versenkt.

Graf Lerchenfeld, der bayerische Bundesbevollmächtigte, hielt auf einem roten Sammetkissen jetzt dem Kaiser die Mauerkelle hin. Der Kaiser ergriff sie, schöpfte mit derselben Mörtel aus einer kupfernen Molle, die ein Werkmeister ihm darbot, und warf auf den Rand des großen Sandsteins, der als Grundstein diente, den Mörtel. Nach ihm that der König von Sachsen desgleichen. Dann fügte man den an zwei Bronzegriffen hängenden schweren Deckel darauf.

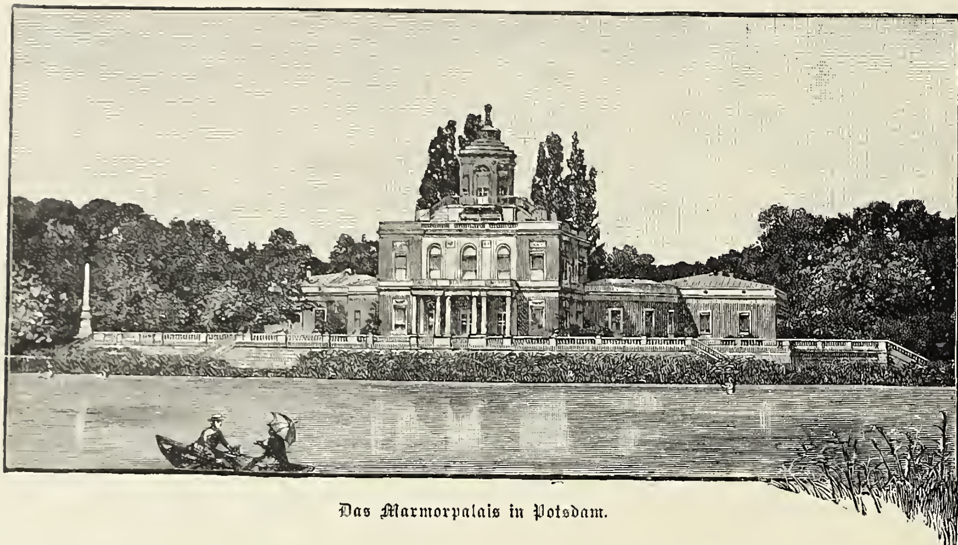
Jetzt trat der Vizepräsident des Reichsgerichts heran und bot dem Kaiser ebenfalls auf einem roten Sammetkissen einen Hammer von Silber dar. Der Kaiser ergriff ihn mit energischer Handbewegung und führte drei kräftige Schläge gegen den Grundstein, wozu er mit lauter und starker Stimme sprach: „Der Ehre des allmächtigen Gottes, dem Rechte und seinen allezeit getreuen Knechten." Dann ergriff König Albert von Sachsen den Hammer, that ebenfalls drei Schläge und sprach: „Gott zur Ehre, dem Reiche zum Ruhme, dem Rechte zum Schemel." —

Darauf kam die Reihe an die Reichsbeamten, welche gleichfalls drei Hammerschläge ausführten und sich dabei gegen die in das Zelt zurückgetretenen Monarchen verneigten.

Jetzt bestieg Superintendent Pank die Kanzel, während zu beiden Seiten derselben der katholische und der reformierte Geistliche Aufstellung nahmen. Nach Schluß der Festpredigt ergriff der Präsident des Reichsgerichts, von Simson, das Wort und brachte ein Hoch auf den Kaiser aus, in das die anwesenden Tausende freudig einstimmten.

Die Feier war beendet. Die Monarchen und ihr Gefolge bestiegen wieder die Wagen und fuhren die ganz kurze Strecke nach dem Gewandhaus. Mit wunderbaren Blumengruppen erschien auch dieses Gebäude in einen Garten verwandelt. Die Tafel, ebenfalls mit Blumen übersät, trug das kostbare Silber- und Goldgeschirr aus dem grünen Gewölbe in Dresden. Die Diener, eigens zu diesem Zweck nach Leipzig hinübergebracht, hatten in der Nacht als Wache bei derselben geschlafen. Zu dem an die Frühstückstafel sich anschließenden Cercle waren 200 Personen geladen worden.

Nach der Frühstückstafel folgte ein Konzert, dessen ersten Teil Kaiser und König noch anhörten. Um 3¼ Uhr bestiegen die Monarchen wieder die Wagen, um unter lautem Zuruf der Menge zum Bahnhof zu fahren, und um 4 Uhr verließ der Bahnzug die Halle, der den Kaiser wieder nach Potsdam führte.



Das Marmorpalais in Potsdam.

Zwanzigstes Kapitel.

Schluß.



Wieder heimgekehrt, erwiderte Kaiser Wilhelm II. die Adresse, welche ihm zu seinem Regierungsantritt von den katholischen Bischöfen Preußens übersandt worden war. Die Adresse hatte folgenden Wortlaut gehabt:

Fulda, den 29. August 1888.

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Die seit der Thronbesteigung Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät zum ersten Male wiederum zu Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe der Monarchie können es sich nicht versagen, an den Stufen des Thrones den Ausdruck ihrer Gefühle und Gesinnungen niederzulegen, mit welchen sie die ernsten Prüfungen und folgenschweren Wandlungen begleitet haben, die des Herrn unerforschlicher Ratschluß in dem laufenden Jahre über das Königliche Haus verhängt hat.

Zwei Mal standen wir mit unseren Diözesanen binnen wenigen Monaten an dem Sarge hochgefeierter Herrscher, nicht minder der Ruhmesthaten des einen in dankbarer Verehrung gedenkend, wie die heldenmütige Geduld des anderen in liebevoller Teilnahme bewundernd. Wir sahen dann des Reiches Szepter, als es den müden Händen des von einer heimtückischen Krankheit dahingerafften teuren Vaters entglitt, in den festen und sicheren Händen Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät, und schauen nun vertrauensvoll auf den neuen Herrscher, mit heißen Wünschen und Gebeten, wie mit den Gesinnungen aufrichtigster Anhänglichkeit und Unterthanentreue Allerhöchstdesselben ernste Aufgaben für des Reiches und des Landes Wohlfahrt begleitend. Geruhen Euer Kaiserliche und Königiche Majestät, diese unsere gemeinsame Huldigung, die ihren höchsten Wert und ihre sicherste Bürgschaft in den Tiefen des Glaubens und des Gewissens hat, mit landesväterlichem Wohlwollen entgegenzunehmen.

Gott wolle Seinen Schutz und Seine Gnade über die lange Reihe von Jahren ausbreiten, welche, wie nach menschlichem Ermessen, so nach den innigsten Wünschen aller treuen Landeskinder die begonnene Herrscherlaufbahn Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät noch zu erfüllen hat. Die Gewähr einer glücklichen Zukunft des Vaterlandes erblicken wir in den wiederholten Allerhöchsten Kundgebungen, in welchen Eure Kaiserliche und Königliche Majestät die christlichen Grundwahrheiten, die Hebung der religiösen und sittlichen Güter des Volkes als den Leuchtturm bezeichnen, zu welchem die Menschheit unablässig aufblicken muß, um den Frieden hienieden und die ewigen höheren Interessen sich zu sichern. Und daraus schöpfen wir auch die freudige Zuversicht, daß unter der Regierung Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät die friedlichen und wohlwollenden Beziehungen zwischen Kirche und Staat, deren erste Strahlen die letzten Lebensabende des hochseligen Großvaters verschönerten, sich befestigen und ausgestalten werden als der sichere Hort in der Sturmflut der umsturzdrohenden Lehren und Ideen der Gegenwart.

Indem wir für uns und unsere Diözesanen diese Wünsche und Hoffnungen an das landesväterliche Herz Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät legen, verharren wir in tiefster Ehrfurcht Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät treugehorsamste

† Philippus, Erzbischof von Köln.
† Johannes Christian, Erzbischof von Freiburg.
† Julius, Erzbischof von Gnesen-Posen.
† Georg, Fürstbischof von Breslau.
† Johann Bernhard, Bischof von Münster.
† Wilhelm, Bischof von Hildesheim.
† Michael Felix, Bischof von Trier.
† Bernhard, Bischof von Osnabrück.
† Andreas, Bischof von Ermeland.
† Karl, Bischof von Limburg.
† Leo, Bischof von Kulm.
† Joseph, Bischof von Fulda.
† Franz Kaspar, Bischof von Paderborn.

Der Kaiser antwortete auf diese Adresse:

„Mit Wohlgefallen habe ich die Huldigungsadresse empfangen, welche Sie Herr Erzbischof, in Gemeinschaft mit Ihren bischöflichen Amtsbrüdern aus Fulda an Mich gerichtet haben. Die nach Gottes Ratschluß in diesem Jahre über Mich, Mein Haus und das Vaterland verhängte Doppeltrauer findet in Ihrer Adresse einen so tief empfundenen Ausdruck, daß unter den zahlreichen Beileidsbezeugungen die Ihrige Mir besonders wertvoll gewesen ist. Nicht minder wohlthuend berührt Mich Ihr patriotischer Segenswunsch zu Meiner Thronbesteigung. Mein Leben und Meine Kraft gehören Meinem Volke, dessen Wohlfahrt zu fördern die schönste Aufgabe Meines königlichen Berufes ist. Daß ich die Glaubensfreiheit Meiner katholischen Unterthanen durch Recht und Gesetz gesichert weiß, stärkt Meine Zuversicht auf dauernde Erhaltung des kirchlichen Friedens. Indem ich Ihnen, Herr Erzbischof, und den Mitunterzeichnern der Adresse für die loyale Kundgebung bestens danke, verbleibe ich

Ew. Hochwürden wohlgeneigter
Wilhelm R.
Marmorpalais, den 7. November 1888.

An den Erzbischof von Köln, Dr. Krementz zu Köln."

Die Reisen des Kaisers im Sommer und Herbst seines ersten Regierungsjahres waren beendet. Alle Zeitungen Deutschlands und die Zeitungen fast aller Kulturländer hatten sich mit diesen Reisen eingehend beschäftigt und die Bedeutung derselben für die politischen Verhältnisse in Europa festzustellen gesucht. Es ist nicht Aufgabe dieser Blätter, die nur eine thatsächliche Schilderung dieser Reisen bieten wollten, solchen Vermutungen nachzuspüren. Kaiser Wilhelm II. selbst brachte seine Reisen nach den außerdeutschen Fürstenhöfen in Beziehung zur Stärkung des europäischen Friedens,

und zwar in der Thronrede, welche er verlas, als er zum zweitenmal während seiner Regierung den Reichstag eröffnete. Und wie die Schilderungen dieses Buches ihren natürlichen Anfang in der ersten Thronrede des Kaisers fanden, so finden sie ihren gegebenen Abschluß in dieser zweiten Thronrede, deren hier folgender Wortlaut das letzte dieser Blätter füllen mag.

Geehrte Herren!

Als Ich Sie beim Antritt Meiner Regierung zum erstenmal begrüßte, standen Sie mit Mir unter dem Eindruck der schweren Schickungen, welche Mein Haus und das Reich im Laufe dieses Jahres erfahren haben. Der Schmerz über diese Verluste wird bei dem lebenden Geschlecht nie ganz erlöschen, aber er darf Mich nicht hindern, den Anforderungen der Pflicht nach dem Vorbilde Meiner in Gott ruhenden Vorgänger mannhaft und treu gerecht zu werden. Von diesem Pflichtgefühl getragen und das Gleiche bei Ihnen voraussetzend, entbiete Ich Ihnen bei der Wiederaufnahme Unserer gemeinsamen Arbeit Gruß und Willkommen.

Auf Meinen Reisen, welche Mich in verschiedene Teile des Reichs geführt haben, sind Mir überall, sowohl von Seiten Meiner Hohen Bundesgenossen wie der Bevölkerung die Beweise entgegengetreten, daß die Fürsten und die Völker Deutschlands dem Reich und seinen Einrichtungen mit rückhaltlosem Vertrauen anhängen und in ihrer Einigkeit die Bürgschaft ihrer Sicherheit finden. Aus solchen Kundgebungen werden Sie mit gleicher Genugthuung wie Ich selbst die Überzeugung geschöpft haben, daß die im Reich verkörperte Einigkeit tiefe und feste Wurzeln im gesamten Volke geschlagen hat. Es ist Mir Bedürfnis, Meiner dankbaren Befriedigung hierüber auch an dieser Stelle Ausdruck zu geben.

Daß der Anschluß der Freien und Hansestädte Hamburg und Bremen an den Zollverband des Reichs nach schwierigen und opferreichen Vorarbeiten nunmehr zur Ausführung gekommen ist, erfüllt mich mit Genugthuung. Ich erblicke darin eine segensvolle Frucht Unserer einmütigen Bestrebungen. Mögen die Erwartungen, welche sich für das Reich und die beiden bedeutendsten Seehandelsplätze an diese Erweiterung des Reichs-Zollgebiets knüpfen, in vollem Maße in Erfüllung gehen.

Die Regierung der Schweizerischen Eidgenossenschaft hat eine Revision des Handelsvertrages zwischen Deutschland und der Schweiz in Anregung gebracht. Von dem Wunsche geleitet, das bestehende freundnachbarliche Verhältnis zwischen beiden Ländern auch auf handelspolitischem Gebiete zu bethätigen und zu fördern, bin Ich dem Antrage bereitwillig entgegengekommen. Die Verhandlungen sind unter Beteiligung von Vertretern der der Schweiz benachbarten Bundesstaaten geführt worden und ihr Ergebnis besteht in einer Zusatzübereinkunft, durch welche die vertragsmäße Grundlage des beiderseitigen Verkehrs erweitert und der Austausch der Erzeugnisse der gewerblichen Arbeit erleichtert wird. Die Übereinkunft wird Ihnen nach erfolgter Annahme durch den Bundesrat mit dem Antrage zugehen, derselben Ihre verfassungsmäßige Zustimmung zu erteilen.

Der Haushalt für das nächste Rechnungsjahr wird Ihnen unverweilt vorgelegt werden. Der Voranschlag giebt Zeugnis von der befriedigenden Lage der Reichsfinanzen. Infolge der in den letzten Jahren unter Ihrer Mitwirkung eingeführten Reformen auf dem Gebiete der Zölle und Verbrauchssteuern lassen sich Mehreinnahmen erwarten und auf Grund derselben werden nicht nur zur Erfüllung der unabweislichen Aufgaben des Reichs neue Mittel bereitgestellt werden, sondern es können auch den Bundesstaaten erhöhte Überweisungen für ihre Zwecke in Aussicht gestellt werden.

Mit Freude begrüße Ich die Zeichen eines Aufschwungs auf verschiedenen Gebieten wirtschaftlicher Thätigkeit. Ist auch der Druck, welcher auf der Landwirtschaft lastet, noch nicht gehoben, so erhoffe Ich doch im Hinblick auf die neuerdings eingetretene Möglichkeit einer höheren Verwertung einzelner landwirtschaftlicher Erzeugnisse eine Besserung auch dieses wichtigsten Zweiges unserer wirtschaftlichen Arbeit.

Der bereits früher angekündigte Gesetzentwurf zur Regelung der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften mit beschränkter Haftpflicht, welche der Entwurf vorschlägt, wird auch für die Hebung des landwirtschaftlichen Kredits sich heilsam erweisen.

Einzelne auf dem Gebiete der Krankenversicherung hervorgetretene Mängel bedürfen der gesetzlichen Abhülfe. Die dazu erforderlichen Vorarbeiten sind soweit gefördert, daß Ihnen im Laufe der Session voraussichtlich eine entsprechende Vorlage wird gemacht werden können.

Als ein teures Vermächtnis Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters habe Ich die Aufgabe übernommen, die von Ihm begonnene sozialpolitische Gesetzgebung fortzuführen. Ich gebe Mich der Hoffnung nicht hin, daß durch gesetzgeberische Maßnahmen die Not der Zeit und das menschliche Elend sich aus der Welt schaffen lassen, aber Ich erachte es doch für eine Aufgabe der Staatsgewalt, auf die Linderung vorhandener wirtschaftlicher Bedrängnisse nach Kräften hinzuwirken und durch organische Einrichtungen die Bethätigung der auf dem Boden des Christentums erwachsenden Nächstenliebe als eine Pflicht der staatlichen Gesamtheit zur Anerkennung zu bringen. Die Schwierigkeiten, welche sich der auf ein staatliches Gebot gestützten durchgreifenden Versicherung aller Arbeiter gegen die Gefahren des Alters und der Invalidität entgegenstellen, sind groß, aber mit Gottes Hülfe nicht unüberwindlich. Als die Frucht umumgänglicher Vorarbeiten wird Ihnen ein Gesetzentwurf zugehen, welcher einen gangbaren Weg zur Erreichung dieses Zieles in Vorschlag bringt.

Unsere afrikanischen Ansiedlungen haben das Deutsche Reich an der Aufgabe beteiligt, jenen Weltteil für christliche Gesittung zu gewinnen. Die Uns befreundete Regierung Englands und ihr Parlament haben vor hundert Jahren schon erkannt, daß die Erfüllung dieser Aufgabe mit der Bekämpfung des Negerhandels und der Sklavenjagden zu beginnen hat. Ich habe deshalb eine Verständigung zunächst mit England gesucht und gefunden, deren Inhalt und Zweck Ihnen mitgeteilt werden wird. An dieselbe werden sich weitere Verhandlungen mit andern befreundeten und beteiligten Regierungen und weitere Vorlagen für den Reichstag knüpfen.

Unsere Beziehungen zu allen fremden Regierungen sind friedlich, und Meine Bestrebungen unausgesetzt dahin gerichtet, diesen Frieden zu befestigen. Unser Bündnis mit Österreich und Italien hat keinen andern Zweck. Die Leiden eines Krieges und selbst eines siegreichen, ohne Not über Deutschland zu verhängen, würde ich mit Meinem christlichen Glauben und mit den Pflichten, die Ich als Kaiser gegen das Deutsche Volk übernommen habe, nicht verträglich finden. In dieser Überzeugung habe Ich es als Meine Aufgabe angesehen, bald nach Meinem Regierungsantritt nicht nur Meine Bundesgenossen im Reich, sondern auch die befreundeten und zunächst benachbarten Monarchen persönlich zu begrüßen und mit ihnen die Verständigung zu suchen über die Erfüllung der Aufgabe, die Uns Gott gestellt hat, Unsern Völkern Frieden und Wohlfahrt zu sichern, soweit dies von Unserem Willen abhängt. Das Vertrauen, mit welches Mir und Meiner Politik an allen von Mir besuchten Höfen entgegengekommen ist, berechtigt Mich zu der Hoffnung, daß es Mir und Meinen Bundesgenossen und Freunden mit Gottes Hülfe gelingen werde, Europa den Frieden zu erhalten.

Schluß.



Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.
Papier aus der Neuen Papier-Manufaktur Straßburg i. Elsaß, bezogen durch Obst & Co. in Leipzig und Berlin.





F. A. BARTHEL

[illegible]

IN LEIPZIG

